~~Bl. teütsch. p. 508.~~

P O germ
1253

Jüngst-erbawete

SCHAFFEREY,

Oder keusche Liebes-beschreibungh von der verliebten Nimfen

AMŒNA

Und dem lobwürdigen Schäffer

AMANDUS.

Amsteldam,
Beÿ Ludwig Elzevireren. A°. 1659.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Jüngst-erbawete
SCHÄFFEREY,
Oder keusche Liebes-beschreibung
von der verliebten Nimfen
AMOENA,
Vnd dem lobwürdigen Schäffer
AMANDVS,
Besagten beyden Amanten, so wol zu bezeigung
höchstthulicher Dienstfertigkeit/ als zu ver-
sicherung geneigter Gunstgewo-
genheit/ übersetzet/

Durch

A. S. D. D.

Amsterdam/
Bey Ludwich und Daniel Elzeviern/
CIↃ IↃC LIX.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede

An das Adeliche / Lieb-Löbliche

FRAWENZIMMER.

Allerschönste / Liebzwingende DAMEN.

VNter andern nützlichē schrifften / welche tieffsinnige und freymütige Geister / so wol zu schärffung ihres verstandes / als Ermunderung der Gemüther der Menschen in Deutscher Zungen / geschrieben / und gleichsam als weise richtschnuren des Lebens uns vorgestellet haben / düncken mich nicht die geringsten seyn / die Geschichten der Amanten oder Liebes Historien / welche öffters warhaffte Geschichte / so unter den Vorhang eines anmutigen gedichtes verborgen/und mit entlehneten Namen (wie Virgilius, Theocritus, Ritter Siedney/und andere Scribenten mehr / gethan haben) vorgehalten werden. Denn sie dienen der blühenden Jugend eines Theils an stat eines hellen Spiegels / in welchem sie schawen

wen können/wie sie ihr Leben/mit zuwachs heroischer Sitten / ohne Verletzung des edlen Seelenschatzes/des Gewissens/weißlich vorstellen/und an anderer Leute Glück und Vnglück ihnen ein Beyspiel nehmen/ andern theils aber/wie sie in der Liebe (im fall ihr blühender und noch unweiser Verstandt der Gewalt der Liebe nicht zu stewren vermag) ein gewisses maß halten/und dieselbe auß der Wage des gewissens abwegen sollen/damit sie mit Vberschreitung des Ziehles der Mässigkeit im Lieben ihre zeitliche und ewige Wolfahrt nicht etwa auß den Augen setzen möchten.

Diese Oratorische/oder vielmehr Poetische Art zu schreiben / hat mir wegen ihrer unerschöpfften Nutzbarkeit/ so man hieraus gleichsam aus einem quellreichen Brunnen schöpffen kan/nicht übel gefallen / und mir/der ich ohne dieses mein Leben/so viel ich ohn Verletzung des Gewissens thun mag/mehr der Politischen Frölígkeit als der Eremitischen Trawrigkeit gewidmet/ ihr mit vollem Fleisse nachzuhengen / solche Lüsten erwecket/ daß ich zu Vollziehung/mir von der schönen Amœna aufgelegten Befehls/ mit hiesiger Liebes Historien / welche ich unter entlehneten Namen/und mit weniger veränderung

etlicher

etlicher umstände zu Pappir bracht / vor Ihnen / allerschönste damen / gehorsamst zu erscheinen / anlaß genommen habe.

Demnach ich aber / Allersüssestes Venus-Volck / schon vor geraumer zeit dahin gesonnen / wie ich denselben die unnach-bleibliche Gunstgewogenheit / welche mich die Natur unverrückt / zu ihnen tragen heisset / mit wircklichem Beweis / dar zu thun / und ihre Gegen-Gunstbeharrung / uber dero Aussenbleibung ich mich noch zur Zeit (der gnädigen Venus sey danck) nicht zu beklagen habe / mit bezeigung meiner begierigen Dienste / reitzen möchte.

Als habe ich in Anmassung dieser meiner demütigen Ergebenheit / hiesige historische Liebes-beschreibung der verliebten Amœna, als ein geneigtes und keusches Opffer meiner reinen affection, nebenst meinen mehr willigen als vermögenden Diensten ihnen freundlich uberreichen / und als dero auffzudienen bereitfertiger Knecht / unterthänigst zu ihren Füssen legen wollen / dienstlich bittende / selbige geruhen / diese schöne Amœna ihrer genädigen Augen zu würdigen / und mir förder mit erwündschter Liebesgewögenheit allergnädigst beygethan zu verbleiben / massen ich denn auch zu dero angebornen gütigen Mil-

digkeit das tröstliche Vertrawen schöpffe/ sie werden Ihnen den Inhalt dieser Liebes Geschicht zu gnädigen Gefallen reichen/ und mir solches für ein sattsames Zeugnis meiner gegen Ihnen habenden Dienstbegierligkeit dienen lassen.

Solche mir erwiesene hohe Beseligung/ und angethane Gnadens erweisung / wil ich denselben in allen vorgehenden Begebenheiten / nicht alleine mit geneigter Dienstfertigkeit/nach höchster Thuligkeit zu erwiedern / sondern ihnen auch wircklicher massen auffzudienen / so geslissen befunden werden/ daß/ allerschönste Damen/ sie mir selbst dieses Zeugnis beylegen werden / daß ich sey und verbleiblich beharre

Dero

Allerschönsten Damen /

mit

Unauffhörlicher Gunstbeharrligkeit/

und

Erziehmender Dienstbegierigkeit/

beygethaner

Diener G. C. V. G. A. S. D. D. sonst Schindscherßitzky geheissen.

Datum In der schönen Amœna Behausung zu N. Im Jahr 1635.

An den
Freundlichen Leser.

HIesige historische Beschreibung zweyer Liebhabenden/ welche ich nicht alleine zu vollziehung des gnädigen Ansinnens der schönen Amœna, sondern auch zu vertreibung der verdrießligkeit der Zeit/ auffgesetzet / habe ich dir / Geehrter Leser / zu freundlichen Gefallen / offentlichem Druck untergeben / verhoffende du werdest die wolgemeinte Ringfügigkeit dieser Schrifft/ dir zu Beliebung gelangen lassen/ und günstig hiermit vor willen nehmen. Ich habe hierinnen / so viel mir meine wenige Unvermögenheit erlaubet/ Opitianischer Art im Schreiben nachgehangen/ und auff Geheiß seiner Prosodi, alle Lateinische Nomina in ihrem Nominativo gesetzet / welches du mir nicht vor eine Ignorantz beymessen wollest. Im Fall sich aber etwa ein Mangel/ wieder meinen Bewust / hierinnen ereignen möchte / so bitt ich / du wollest die Enge der zeit / welche ich zu Auffsetzung hiesiger historischen Liebes Beschreibung gehabt / mich bey dir entschuldigen lassen.

Dieweiln aber nichts auff der gantzen Welt so vollkommen / daß nicht von den gifftigen Lästermäulern getadelt werden solte / als weis ich gar wol/ daß auch dieses mein Wercklein sein urtheil werde leiden müssen ; Ich tröste mich aber der Reymen/ welche Opitz in seinen Sonneten saget:

Es muß ein jedlich Ding der Menschen Urtheil leiden;
Und mancher denckt / was er nicht kan / daß muß er neiden.

Ich aber wil lieber mich selbst verachten lassen/ als andere verachten. Denn von solchen Leuten verachtet werden/ derer untgültige Schmehworte

uns keinen schaden beyfügen können/ ist (wie Seneca saget) so viel / als gelobet werden.

Damit du aber/ du Schmachsüchtiger Zoïlus, nicht etwa vermeynen mögest / es were dir von mir/ und dieser meiner auffgesetzten Historien verkleinerliche Worte auß zuschütten/ frey gelassen: So wisse/ das ich das/ was mein Mund der Feder vertrawet hat/ entweder mit der Faust/ oder mit der Feder / als einem Cavalier zustehet / solcher gestalt vertheidigen wil/ daß du hinfüro/ einen Unbekandten mit verhaßten Worten zu berühren/ dich nicht bald wiederumb unterfangen sollest.

Dofern dir aber/ geneigter Leser/ meine wenige Person oder Nam etwa bekand seyn möchte / so geschiehet an dich meine freundliche Ansuchung / du wollest mir in Erweisung angenehmen Wollwillens/ so viel stat thun / meinen Namen/ oder die Vermeldung meiner Person zu verschweigen: Sintemaln ich solches/ wegen erheblicher Wichtigkeit / gernest geheim halten wolte / dahero ich denn auch/ meinen Namen zu unterzeichnen/ Bedencken genommen. Diese hohe Annehmligkeit/ mit geneigter Freundschafft/ dir schuldiger massen zu wieder vergelten / wird ihm je und allewege höchst angelegen halten

Dein

beharrlicher

Freund

Schindschersitzky

A. S. D. D.

Schäffe-

Schäfferey / von Der verliebten Nimfen

A M OE N A.

VNfern von Arcadien in Magernia lieget eine Provintz Elsisa geheissen/darinnen ist nahe dem Fluß Erado eine Volckreiche und weitberuffene Statt/ welche gedachter Fluß an allen Orten bezircket / und vor feindlichem Anlauffen wol befestiget. Darinnen wohnete einmals ein Vornehmer Schäffer/mit Namen N. ein damaliger Printz und Obrister aller gesampten Schäffer in gantz Elsisien, welcher seine uber alle andere Schäffer habende Pflege und auffsicht / wegen annahenden nunmehr hoch bejahreten Alters /. seinen Söhnen ubergeben hatte.

Dieser mehr erregte Schäffer hatte eine.

ne Tochter/ Amœna geheissen/ welche wegen ihrer ubermenschlichen und unvergleichlichen schönheit / so der günstige Himmel und die mildreiche Natur häuffig uber sie außgegossen / von allen Schäfern des gantzen Landes für ein Göttin gehalten und geehret werde. Du hettest sie mit gutem Titul nennen können / Ein allervollkommenstes Meisterstücke des Himmels/ einen Auffzug oder eine Seele aller Himlischen schönheiten / einen Triumph der Natur / ein Wunder des Erdbodens / ein werck aller vollkommenheit / ein keusches wohn-hauß der Gratien. Denn sie war mit allen nur ersinnlichen schönheiten / so eine Dam können verwunderlich machen / gekrönet / daß man sie mit nichts anderm / als mit ihr selbsten hette vergleichen können. Ja es war dieses Wunderbild von der Mutter aller dinge der gnädigen Natur mit solcher vollkommenheit beseliget / daß auch die mißgunst selbsten / oder vielmehr der scharffsichtige Argus keinen Fehlen an ihr mercken hette können. An schönheit hette sie der Venus, an Reichthumb der Iuno, an Frömmigkeit und Keuschheit der Diana, an reiffem Verstande der Pallas nicht nur vergliechen/ sondern weit/

weit

weit vorgezogen werden mögen. Daß ich derogestalt ihre Vollkommenheit sattsamlich zu beschreiben/ meine Unvermögligkeit freywillig bekennen muß. Denn mit waserley hohen Lobes Erweisungen ich sie auch erheben und beschreiben wolte / so würde ich doch viel eher meine unvermögliche Vermessenheit/ als dero Trefligkeit/ darstellen / ja ich erkenne mich / wenn ich auch schon des Demosthenes vergüldete wolredenheit entlehnet hette / solches ins Werck zu richten / und ihre Hoheit zur gnüge zu beschreiben / weniger geschickt / als wenig der unbedachtsame und Vermessene Phaëton, der Sonnen Wagen zu regieren / vermöglich gewesen ist. Und ich würde auch / da schon meine schwache Faust solches zu verrichten gnugsam were / eher meine Feder müde machen / als dieser Damen unendliche schönheit zur gnüge beschreiben. Derowegen wil ich solches die jenen verrichten lassen / denen der geneigte Mercurius mehr Geschickligkeit als mir dazu verliehen und geschencket hat.

Diese Nimf/ oder vielmehr diese Göttin / wurde nun beydes wegen ihrer so unerhörten schönheit/ und denn wegen ihrer heroischē Holdseligkeit/von den vornehm-

sten Schäffern des Landes Elisien, treff-
lich geliebet und hoch gehalten. Denn da
war keiner unter ihnen/welcher nicht nach
gethanen vielen Verehrungen / umb sie
geworben/und sie zu ehlichen begehret het-
te. Aber dieser Nimfen Gedancken/wie-
wol ihr Herr Vater zu ihrem Verheyra-
then gernest eingewilliget hette/waren nie-
maln auff des Hymenæus Fest gerichtet/
und hatte ihr Gemühte auff solche in ih-
rem einmahl steif gefasten Vorsatz beharr-
liche Beständigkeit gegründet/ daß sie ihr
Herr Vater / wie viele Verheissungen er
ihr auch zu einer reichen Beystewer thete /
dennoch zu keinem Verehlichen zu bewe-
gen vermochte. Denn sie hatte in ihrem
Gemüthe entschlossen/sie wolte sich/dofern
sie ihr Herr Vater durch Zwangs mittel
dahin zu nöthigen gedacht were / viel eher
mit dem Grabe/ als mit einem Schäffer/
deme sie sonsten abhold were/ vermählen
lassen. Und ich gläube/wenn auch schon
der Götter bote / der schlawe Mercurius
selbsten/ sich in eine Wolcke / und Iupiter
in einen Ochsen / wie damal als er seine
geliebte Europen des Agenors Tochter /
auff dem Rücken / durchs Meer / in die
Insel Creta entführete / verwandelt het-
ten / so solte dennoch weder Mercurius mit
seinen

seinen verführischen Scheinworten/ noch Iupiter mit seiner listigen Erfindung/ diese Dam so wenig vermittelst süsser worte/ als gewaltthätiger weise/ aus den Schrancken Jungfräwlicher Züchtigkeit zu verleiten vermocht haben. Sie gab den Schäfern/ welche sich umb sie bewarben/ einem nach dem andern einen höflichen Abscheid/ und wolte die durchdringenden Pfeile des fliegenden Gottes/ dessen Berührung sie noch nicht gekostet hatte/ gleichsam aus stoltzer Vermessenheit verachten/ und hönisch halten. Aber es bekame ihr unlängst hernach/ wie einem/ der ein Waffen schmiedet/ und sich hernach selbst damit verletzet. Denn der Bezwinger der gantzen welt/ Cupido, machte sie bald hernach erfahren/ daß die jenigen/ so sich seiner Gewalt wiedersetzen/ sich einer so unbedachtsamen Thätigkeit unterfangen/ als die ungehewren Giganten/ welche durch närrische/ und gleichsam Icarische Vermessenheit verleitet/ dem Gott Iupiter den Himmel zu stürmen sich underſtunden/ und hernach von Iupiter mit Hagel und Plitz belohnet wurden.

Die Kohl-pächschwartze Nacht/ die Linderung
der Sorgen/
Der Arbeit Stillestand/ die wiche jetz dem
Morgen/

Dem

Dem klaren Morgenliecht / in deme sie bereit
Fast gäntzlich abgethan ihr schwartzes trawer-kleid.
Vnd Titan, welcher es sonst lesset liechte werden /
Der hatte auch nunmehr dem grossen Rund der Erden /
Aus himlischen Befehl / die Fackel auffgesteckt /
Vnd mit des Tages schein der Sternen Heer bedeckt.
Der Vögel Compagni war gleichfalls auch erwachet /
Vnd hatten sich bereit aus ihrem Nest gemachet /
Mit löblichen Gesang. Der stoltze Hünerman /
Der zeigte uns den Tag mit hellem Halse an.

Als einesmals die schöne Amœna, zu gewönlicher stunde / vom Schlaff erwachte / in meinung / sich anzukleiden / und / nach verrichter Betstunde / zu ihres Herrn Vatern Herde ins Feld zu spatzieren. In deme sie aber von ihrer ruhstat und vom Schlaff sich zu entheben gewillet war / konde sie solches so eilends nicht zu Wercke richten / da betrat sie ein so tieffer Schlaff / das sie solchen mehr einen Fatalischen als Natürlichen schlaff zu seyn erachtete. Denn sie konte solches daraus / weiln sie ohne dieses mehr als gewöhnlich geschlaffen / unschwer ermessen. Derowegen

gen wurde sie bey ihr schliessig/ noch eine stunde zu ruhen/ und hierdurch zu erfahren/ob ihr etwa das Göttliche Verhängniß solchen schlaff zuschickte/ihr im Traum etwas sonderbahres anzudeuten; sie schöpffete wunderliche Gedancken/ warumb sie ein so ungewöhnlicher schlaff anstösse/ und machte ihr seltzame Einbildungen/biß sie in mittelst solcher Gedancken Entschlieff. Kaum aber hatte ihr der sanffte schlaff die beyden Liechter des Lebens geschlossen/und ihr von so seltzamer Einbildung verunruhigtes Gemüth Entschläffet/als sich der Traum-erweckende Nacht-Bot Morpheus bey ihr einstellete/ ihr vor den Augen des gemüths folgenden Traum vorhaltende.

Sie befand sich/ ihrem bedüncken nach/ auff einer begrünten und mit einen finstern Wald umbschlossenen Wiesen/derer weitschweiffiger Bezirck sich nahe einem halben Mond oder Zirckel vergliche. Im Mittelpunct dieser Wiesen stunde ein in schönen Marmel außgehawener Brun/ welcher seine Crystalline Feuchtigkeit durch viel kleine Canalen uber die gantze Wiesen außbreitete. Uber dem Brunnen war das Bild der Bulerischen Venus in weissen Albaster zierlich gehawen/ welche

in

in der rechten Hand ein Liechtbrennendes Hertze/ in der lincken aber eine angebrandte Wachskertze haltende/ aus ihren Brüsten das Wasser/ welches mit dem silberglåntzenden Rieseln die Augen/ und mit dem löblichen Gereusch die Ohren såttigte/ in den Brunnen schiessen ließ. Uber dem Bilde war eine schwartze Taffel von Marmol auffgehencket/ darein stunden mit Deamantinen Buchstaben sehr zierlich eingearbeitet diese Worte:

Ich bin die zwingerin des Himmels und der erden/
Es müssen Götter mit und menschen dienstbar werden.
Wer meines Sohnes Grimm entfliehen wil/ muß doch
Mir werden unterthan/ und ziehn am Liebes joch.

Wie nu der gestalt die schöne Amœna ihrem schlaffenden Bedüncken nach/ diese Reyme uber dem Bild lase/ erhube sich ein groß Ungewitter.

Die winde theten sich sehr grimmiglich bewegen/
Plitz/ Hagel/ Donner/ Rauch/ Dampff/ Schwefel/ Fewer/ Regen
Schoß auß den Wolcken her. Der Tag ward schwartze Nacht.
Es war kein Tag/ als den des Donners Plitzen macht.

Die

Die Wolcken eilten fort / und musten hefftig
weichen /
Die fackel dieser Welt/ die Sonne/ must ver-
bleichen;
Und des Neptunus zorn entbrannte noch so
sehr /
Die wellen und der wind die stritten in dem
Meer.

Uber dieser plötzlichen verenderung des Firmaments erschrack die schöne Amœna im Traum nicht wenig / derowegen satzte sie sich zu Vermeidung des grossen Platzregens unter einen Quaderstein des Brunnes / biß die Sonne den Himmel widerumb auffgeschlossen/ und den Tag bracht hatte. Es wurde nunmehr alles wiederumb gantz stille.

Die Winde legten sich / Neptunus lies sein
Toben /
Die Nacht ward wieder Tag / es zeigte sich
von oben
Des Titans helle Liecht / man sahe weit und
breit /
Und die gesampte Welt war wiederumb er-
frewt.

Als sich nun die Nimfe inmittelst Furcht und Schrecken wiederumb hinter dem Baum herfür thete / wurde sie im Himmel etlicher fewriger strahlen ansichtig/welche sie eine Anzeigung und Vorbedeutung eines schier wiederkünfftigen Ungewit-

gewitters zu seyn vermeinet. Sie schawete solche strahlen mit unverwandten Augen an/ und wunderte sich ob den seltzamen Figuren/ welche sich am Himmel zeigeten/ ehe sie es aber innen wurde/ zertheileten sich die Wolcken/ und wichen ein geraumes Theil von sammen/ Amœna erschrack plötzlich uber so wundersamer Begegniß/ und schawete mit fleiß/ was etwa ferner vorgehen würde. Darauff kam in eilendem Fluge/ durch die Wolcken geflogen/ ein kleines und gantz nackendes Kind/ dessen Augen mit einem rothen Flor verbunden waren; auff dem Rucken hatte es zwey Flügel/ welche dem besten Arabischen Golde näher kamen/ und gleichmässiger zu seyn schienen/ als etwa andern Federn. In seiner rechten Hand hatte es einen Bogen/ und einen Köcher umb den zarten Leib gegürdet. Dieses Kind/ so bald es sich nu in das Himmelweite Feld der freyen Lufft begeben hatte/ schloß sich hinter ihm die Thüre der Wolcken wiederumb zu/ daß man nicht erkennen mochte/ wo es hindurch kommen war. Es durchwanderte die Wolcken mit so eilfertiger geschwindigkeit/ als ob es der fliegende Weltläuffer Pegasus selbsten were. Das rauschende Geflatter seiner Goldgemengten Flügel zertheilete die Lüfften/

und

und brachte einen starcken Wind mit sich/ es flog dieses Kindlein in der Lufft hin und her / und gab gleichsam zuverstehen / daß es mit den verbundenen Augen nichts se=hen könte. Endlich ließ es sich in grosser Geschwindigkeit gleichsam dem Plitz her=unter/ nebenst dem Brunnen/da denn die Majestät seines Angesichts der Nimff ei=ne schröckende Furcht einjagete/die nechst=angesessenen Bäume schienen sich/ ob sei=ner Ankunfft/ vor grosser Furcht/ gleich=sam beugen/ und die benachbarten Berge gaben ein zittrendes schrecken von sich / es wurde alles stille / und es schiene sich der gantze Erdkreiß vor diesem Kinde entsetzt.

Nach deme es nun eine Zeitlang ne=benst dem Brunnen verwartet hatte / schwang es sich auff eine steinerne Seule / welche nebenst der Göttin Venus stunde / und stieß folgende Worte gleichsam im Grimm heraus:

Hab ich den Iupiter und Mavors können zwin=gen /
So wil ich auch noch wol so viel zu wege brin=gen/
Daß dein verstocktes Hertz nu soll und muß forthin /
Als ein Gefangener/an meinem Joche ziehn.
Warumb thustu dich denn so gantz umb sonst bemühen /
Daß du/o Sterbliche/mir meinest zu entfliehen?

Da

Da doch der Götter Schaar mir nicht ent-
fliehen kan.
Was ist/und noch wird seyn/ das bleibt mir
unterthan.

Nach diesem wante es sich gegen der Nimff/ sich stellende/ als wolte es sie anreden/es blieb aber gleichwol auff der Seulen/ zog einen Pfeil aus seinem Köcher/ und schoß ihn durch das Hertze/welches die Venus in der rechten Hand hatte/sagende:

Weil meine Mutter wil/ so sol und muß dem
Hertzen/
Daß aus verstocktem Sinn die heisse Liebes-
Kertzen
Vnd meine Pfeil veracht/die bittersüsse pein
Auch einem Augenblick nicht mehr geborget
seyn.

Hierauff nahm es der Venus das brennende Wind-liecht aus der lincken Hand/und zündete hiemit das in der rechten Hand haltende Hertze mit diesen Worten an:

So musse gleichfals auch das kalte Hertze
brennen/
Das meine grosse macht aus Stoltz nicht wil
erkennen.

Mit Vollendung dieser Worte entnahm es sich ihrem Augen/ und verschwandte/ das angebrandte Hertz aber gab einen hellen Plitz und grosses Krachen von sich/ gleich als Lorbeerbaumholtz/so man es ins Fewer wirfft/und hörete unlängst hernach

die

ie Nimfe eine stimme/ welche ihr starck in ein Ohr ruffete:

Also werden die gerochen/
Die da wollen Götter pochen.

Diese starcke Worte entweckten die Nimff vom Schlaff/ und als sie ihre Geister mehr von dieser Verzuckung als Schlaff zurücke geruffen hatte/ fande sie sich in ihrem Bette. Ob dieser so nachdencklichen begegniß nun/ wurde sie sehr betrübet / eines theils wurde ihr durch diesen Zufall trawrigkeit/ dieweiln sie sich befürchtete/ es hette ihr das Göttliche Verhängniß etwas schädliches angedeutet/ andern theils aber hinwiederumb Frörligkeit/ weiln sie sich tröstete/ es were vielleicht nur ein ohngefehr nichts-bedeutender Traum gewesen/ geboren. Sie schluge sich in wärender Zeit mit seltzamen Gedancken / und konte dennoch nicht ermessen / was dieser Traum etwa vorbedeutete/ sie befande aber nicht thulich/ solchen Traum weder ihrem Herrn Vatern/ noch ihrer Hofemeisterin zu eröffnen.

Die Zier des Himmels/ die Sonne/ hatte entzwischen einen grossen Theil ihrer Tagereise hintersich bracht/ derowegen erhube sie sich aus ihrem Bette/ und ruffete einer ihrer Jungfrawen / derer ihr allezeit zwey auffdieneten / daß sie kommen/ und sie ankleid-

kleiden solte. Die Jungfraw sampt der Hofemeisterin (derer Nam war Dulcimunda) hatten schon bey nahe einer stunden vor ihrem schlaffgemach erwartet/ wenn sie ihnen ruffen würde. Derowegen waren sie alsobald beyhändig. Und nach deme die Hofmeisterin der Nimfen einen guten Morgen geboten hatte/ fragte sie von der Nimfe alsobald / was doch für eine so jehe Veränderung ihr angesichte mit solcher Bleichheit (welches sie vor ein gewisses Merckzeichen vorhergegangener Trawrigkeit achtete) bekleidet hette? Die Nimff sich stellende/ als ob ihr gantz nichts bewust were / gab der Hofmeisterin höflich zur antwort/ es were ihr gantz nichts bewust / sie hette ja ruhig und sanffte geschlaffen/ es were denn diese ihre bleicheit von allzulangem schlaffen hergerühret. Die Hofemeisterin / als eine verständige Dam/ wolte der Nimfe/ in beyseyn der Kammer Jungfraw / mit fernerem Fragen nicht belästig seyn/ denn sie dachte/ es würde die Nimfe ihr solches sonder zweifel in Anwesenheit der Jungfraw nicht melden wollen / und würde es ihr wol vielleicht nachmaln alleine vertrawen / drumb unterließ sie ferner zu fragen; und als die Jungfraw aus dem Gemach entwichen/ hielte sie mit fernerem

Fra=

Fragen / wegen Eröffnung der Sachen / bey der Nimff an / sagende: Gnädiges Fräwlein / die trawrige bleichheit / so an ihrer Stirn abgemahlet stehet / versichert mich unfehlbarlich / daß dero Gemüthe mit etwa einem heimlichen Kummer müsse verunruhiget seyn / derowegen helt mich die pflichtschuldige uber sie habende Pflege verbunden / mein gnädiges Fräwlein forder zu befragen / denn ich nicht gerne wolte / daß ihr etwas widriges begegnen möchte; massen ich denn auch zu derselben das tröstliche Vertrawen schöpffe / sie werde mir solches / in Erwegung / daß ihr meine sichere Verschwiegenheit wol bewust / nicht vorhalten. Die Nimff bethewrete höchlich / daß ihr die bleichheit / so sie an der Stirn führete / von keinen heimlichen Anligen / sondern nur von allzu vielem schlaffen entstanden were. Wie hoch sie aber solches auff leugnen stellete / so wolte ihr doch die Hoffmeisterin Dulcimunda bey sich nicht Glauben haben / und unterließ nicht mit fernerem Bitten und Fragen bey ihr an zuhalten. Als nu die Nimfe sahe / daß die Hoffmeisterin mit dem beharrlichen Fragen fortführe / und so inständig bey ihr / umb Eröffnung ihrer unmüthigen Trawrigkeit / Ansuchung thete / konte sie ihr / als

welcher sie ohne dieses ihr gantzes Hertze vertrawet hette/ solches nicht forder vorhalten/ sagende: Der trawrige Unmuth/ welchen ihr/ Liebe Dulcimunda, aus meinem Angesicht vermercket/ hat sich nicht ohne sonderbahre Ursache in meinem Gemüthe erhoben/ welchen ihr denn vor ein gewisses Merckmahl instehenden Unglücks halten möget. Und wiewol ich/ aus erheblichem Bedencken/ weder euch noch sonsten jemanden solches zu eröffnen bey mir entschlossen war/ so kan ich doch auff Anregung meiner euch habenden Wolmeynung/ ewrem Anbegehren geruhende/ solches zu eröffnen/ und in höchster Geheim zu vertrawen/ nicht Umbgang nehmen; doch wil ich euch solches/ mit dem außdrucklichen Vorbehalt/ daß ihr solches bey leibe meinem Herrn Vatter nicht vor Ohren kommen lasset/ kundt thun: Wisset demnach/ geliebte Dulcimunda, daß das Göttliche Verhängniß/ diesen abgewichenen Morgen/ mir durch einen nachdencklichen Traum/ entweder ein grosses Glück/ oder aber Unglück/ gezeiget habe. Hiermit erzehlete sie der Hoffmeisterin den gantzen Verlauff des Traumes/ mit außführlichen Worten. Die Hoffmeisterin/ als eine mit Verständigem Nachdencken

begab-

begabte Dam/ verstunde bald die Bedeutung des Traumes / und konte ihr dessen Wirckung unschwer einbilden / sie nam sich aber an/ als ob ihr solches nicht wissend were / und sprach zur Nimfe : Dieser Traum/ gnädiges Fräwlein/ ist ein wundersames Gesichte / und es sind die worte/ welche dieses Kind geredet / dermassen dunckel/ daß derer eigentlichen Verstandt niemand anders/ als die gelehrte Dolmetscherin/ die zeit/ außlegen kan. Dofern ich aber wüste / daß mein gnädiges Fräwlein sich hierdurch nicht wolte beleidigen lassen/ so wolte ich nach meinem unreiffen Verstande die eigentliche Bedeutung und folgende Wirckung des Traums wol zimlicher massen ergründen / und meines bedünckens nicht einen weiten Fehlschuß thun. Ich fürchte aber / es möchte mein gnädiges Fräwlein/ von meinen Worten beleidiget / etwa eine ungnad auff mich werffen / derowegen mag ich mich ohne Erlaubniß dessen nicht unterfangen. Ach hertzvielgeliebte Dulcimunda, (sprach die Nimff /) warumb wolte ich mich dieses verdriessen lassen / wenn ihr mir den grossen Gefallen thut / und mir diese Bedeutung des Traums eröffnet ? Ich bitte/ ihr wollet mir doch in erweisung der höchsten

Freundschafft/ so ihr mir auff dieser gantzen Welt anthun könnet/ solches nicht länger bergen/ denn ich kan mein Gemüthe von der Vnruhe/ so mir daraus erwachsen/ nicht eher entnehmen/ biß mir zuvor die Deutung des Traums erkläret ist/ Ich versichere euch/ liebe Dulcimunda, daß ich diese ewere Außlegung des Traums/ wenn mir solches auch schon (welches doch die gnädigen Götter nicht so frue verhengen wollen) den Todt bedeuten solle/ Euch zu keinem Verargen wenden/ sondern diesen mir erwiesenen grossen Wolwillen mit beharrlicher Gnade und Gewogenheit/ so viel mir thulich/ erwiedern wil. Hierauff fieng die Hoffmeisterin/ nach wiederholtem Erlaubniß-bitten/ an: Gnädiges Fräwlein/ es wird sich selbige allergnädigst zu erinnern wissen/ welcher Gestalt ihr eine geraume zeit hero viel wackere und reiche Cavalier, darunter sich denn die vornehmsten Schäffer in gantz Elisien befunden/ auffgewartet/ und sie zu ehlichen begehret haben. Es ist aber derselben (ob sie nu solches aus unnötiger Stoltzheit/ oder aber aus andern Bewegnissen gethan/ wird ihr bester massen wissend seyn) keiner/ in deme bald einem wie sie vorgab/ dieses/ bald einem andern jenes ermangelte/ tauglich gewesen/

wesen / sie gab einem nach dem andern einen höfflichen Abscheid / vorwendende / es were ihr noch nicht beliebblich / sich zu verheyrathen / sie achtete alle die Werbungen und angebotene Verehrungen der Schäffer geringer / als der Salamander das Fewer / und hielte also die rathsamen Vorschläge des kleinen fliegenden Gottes gantz verächtlich.

Nu lassen ihnen die grossen Götter an der Gewalt / so sie uber uns Sterblichen haben / nichts benehmen / sie lachen nur der vermeynten stärcke / und närrischen Einbildungen der Menschen / ja sie verhengen unserm Willen den zaum zu sündigen zwar eine zimliche zeit / wenn sie aber hernach ihren gerechten zorn entbrennen lassen / so straffen sie als denn desto härter / und machen die jenen / so sich jhrer gerechten Gewalt widersetzen / als denn mit schaden empfinden / daß sie unweise gehandelt / und sich an ihnen gröblich versündiget haben.

Hiemit wird nu auch / mein allergnädigstes Fräwlein / dem mächtigsten unter den Göttern dem Gott der Liebe / in deme sie seine Himmel- und Welt-bezwingende Macht mit stoltzen Hohnlachen gleichsam vor nichts gehalten / gröszlich erzürnet /

ihr dessen ungnad auff den Halß geladen / und also dieses unglück (dofern anders die Liebe ein unglück zu nennen ist) ihr selbsten auff dem Amboß ihrer eigenen Halßstarrigkeit geschmidet haben. Derowegen wird zweifels ohne ermeldeter Gott / welcher der Rachgierigste unter den Göttern seyn sol/ jhrer stoltzen Vermessenheit nicht mehr den Willen lassen/ und sie zu verdienter straffe ziehen wollen/welches er ihr denn vielleicht darumb / daß sie von dergleichen groben Sünden ablassen / und sich vor seiner gerechten straffe hütten solle/ im Traum gezeiget hat. Denn mit dem Hertz / welches die Venus in ihrer Hand geführet/ hat er meinem gnädigen Fräwlein wollen zu erkennen geben / daß sie/ die Venus, alle Hertzen des gesampten Weiblichen geschlechtes in ihren Händen und Gewalt hat. Die brennende Kertze / damit er das hertze angebrandt / und die Worte / die er dazu gesprochen / geben ihr ja scheinbar gnug zu vernehmen / daß er ihr Hertze also entzünden wolle/oder bereit entzündet habe. Derowegen wil ich (dofern meine Beredungen an meines gnädigen Fräwleins Gemüthe etwas zu gewinnen vermögen/ und dofern sie meinem wolgeneigten Rath stat zu geben gewilliget

get ist) derselben aus trewgeneigtem Gemüthe gerathen haben / sie wolte hinfüro sich nicht so sehr vor den Pfeilen / als vor den bevorstehenden zorn dieses nackenden Bogenschützens hütten / denn ich befürchte mich / do selbige dessen vielleicht schon entbrandten Grimm / mit beharrlicher Fortsetzung ihrer angemasten Halßstarrigkeit / mehr erregte / würde sie auch hernach seiner unvermeidentlichen Straffe sich desto mehr unterwürffig machen.

Vnd hieraus hat nu mein gnädiges Fräwlein zu vernehmen / daß ihr dieser Traum kein Vnglück / sondern ein grosses Glück / nemlich einen wackern Cavalier, bedeuten werde / und darff dieselbe nicht mehr / wie vor diesem / in Furcht leben / als ob es was schädliches belangen solte. Warumb wolte denn nu mein Gn. Fräwlein sich zu verehlichen bedencken tragen / weil ihr die Natur ja so wol einen Mann / als sie der Natur einen Todt / schuldig ist. Ich meines Theils / wolte einen so wackern Cavalier an stat eines Messers annehmen / und solte ich gleich das Brod brechen; mihr vor daß höchste glück schätzend / wenn mich eben jetzt angeregter Gott auch mit einem so erfrewlichen Traum beschencken / und mit einen

liebwürdigen Cavalier beseligen wolte/ welches denn auch an jetzo meine höchste Angelegenheit ist/ die ich von dem gnädigen Gott der Liebe zu erbitten/ und von dem günstigen Glück zu wündschen habe.

Die Nimfe von unwillen im Angesichte gantz erblasset/ gab der Hofmeisterin hiesige Antwort: Ich ließ mich Anfangs bald bedüncken/ daß ihr mit dergleichen ungegründeten Narrenteidigung würdet auffgezogen kommen/ es wundert mich aber nicht wenig/ daß ihr mit einer bewusten beleidigung euch meine Gnade verschertzen dürffet/ da ihr doch gnugsame Wissenschafft habet/ daß ich mein von der Liebe so weit enfessenes Hertze mit dermassen steiffer beständigkeit befestiget habe/ daß der Liebe kein zugang hinein gestattet/ noch frey gelassen wird/ noch dennoch könnet ihr mich dieser so verdrießlichen Worte nicht entübrigen; Ich kan mir anders nichts einbilden/ als daß ihr etwa der Dipsas Ampt bey mir verrichten/ und mich einem Cavalier gleichsam verkauffen wollet. Aber ihr werdet ubel antreffen/ und euch selbsten eine Grube zu ewerm verderben graben/ dofern ihr nicht von solchem kupplerischen Vornehmen bey zeiten ablassen werdet. Wenn euch

denn

denn nu bewust / daß ihr mir / wenn ihr viel von der Liebe schwatzet / die höchste Verdrießligkeit anfüget; als bitte ich / ihr wollet bey Vermeidung meiner höchsten Ungnade / mich mit derogleichen Fabelmessigen Anbringen fürohin verschonen. Denn / daß ihr mich mit dem Mund Zuckersüssen Worte ankornen / und die unauffhörliche Dienstbarkeit der Liebe einzugehen / bereden wollet / so wisset / daß ich den Gott der Liebhabenden so wenig als etwa euch schätze / und es sol mich viel weniger dieses Gottes Macht / als etwa ewers gleißnerische verschatzung / sein Dienstbar Joch anzunehmen / zwingen. Hiemit wolte sie / von unwillen uberkommen / sich von der Dulcimunda aus dem Zimmer entheben / und ihren Worten nicht ferner gehör geben. Die Hoffmeisterin aber nötigte mit vielem bitten / daß sie ihre Entschuldigung noch anhörete / und redete mit solchen Worten zur Nimff: Daß ich / gnädiges Fräwlein / auff dero gnädiges Anlangen ihr / die ihrem bedüncken nach fehlbare Bedeutung des Traums / wollmeinender massen entworffen / so habe ich meiner Pflichtschuldigkeit nachkommende dero gnädigen Anbegehren anders nicht als geruhen / und

ihrem so instendigen Bitten erziemende folge leisten können. Daß ich aber / nu/ mein gnädiges Fräwlein / mit dieser aus wolgewolten Gemüthe herrührenden Rede / wieder Verhoffen / verunwilliget habe / so bin ich zu dero angebornen Mildigkeit des unfehlbaren vertrawens/ es werde selbige / nicht alleine in anmassung ihrer milden Gütigkeit/ sondern auch in Erwegung derer unnachbleiblichen Bittungen / mit welchen sie mir die Außlegung des Traums heraus gelocket/die vermeynte beleidigung nicht verargen / sondern in mehrerer betracht / daß ich solches pflichtschuldigst gethan habe/mich vielmehr vor entschuldiget halten. Denn da ich meinem gnädigen Fräwlein / auff dero bittliches anbegehren / solches verneinet und abgeschlagen hette / würde ich mir nicht allein dero grossen ungnade verursachet/sondern auch noch mein Gewissen mit einer wissentlichen Sünde beschwerlichet haben. Derowegen ergehet an dero Mildigkeit mein gehorsames bitten / mich vor dieses mahl entschuldigt / und in fernerer Gnade zu halten; ich wil hinförder / weiln mir nun dero / der Liebe so abgünstiges Hertze bekandt/ selbige mit Amatorischen Reden nicht mehr belästigen.

Die-

Dieweiln ich euch/ Dulcimunda, (gab Amœna zur Antwort) jederzeit für meine beste Freundin erkandt habe/ und auch noch erkenne/ so kan ich euch (doch mit diesem Bedinge/daß ihr mir hinfüro nicht mehr die Ohren mit Liebs-Predigungen beschwerlichet) dieses noch wol vergeben; Aber bildet euch ungezweifelt ein/daß ihr/ da ihr noch einmal meinen zorn reitzen werdet/ beym Iupiter aus meiner gnade fallen sollet.

In mittelst dieser Reden/ hatte sich nu die schöne Amœna angekleidet/ und bat ihre Hoffmeisterin/ sie möchte doch die Mühwaltung auff sich nehmen/ mit ihr ein weinig ins Feld/ zu ihres Herrn Vatern Trifft zu spatzieren. Nach verrichteter betstunde/ giengen diese zwey Nimfen/ von zwey Kammer Jungfrawen begleitet/mit einander ins Feld/da ihre feisten Lämmer sich mit dem süssen Kleh sättigten. Sie kürtzeten ihnen den fast weiten spatzierweg/ und die zeit/ mit allerhand kurtzweilligen Schertzreden/ darnebenst war auch Dulcimunda auff viel lustige Gespräche bedacht/ mit welchen sie der Nimff die wegen des Traums entstandene Trawrigkeit minderte. So bald sie nu in die Ferne des Feldes gelangeten/

geten/ begegnete ihnen gleich zum glück ein vornehmer Schäffer / mit Namen Amandus, von Walechim aus Elisien, welcher von den mildreichen Gratien/mit so annehmlicher holdseligkeit / gezieret war / daß er / ihres sämptlichen bedünckens / der wackerste Cavalier von der Welt zu seyn schiene. Aus seinen Augen leuchtete ein gravitetische Höffligkeit/und sein Liebreiches Angesicht zeigete ein heroisches Gemüth an. Es ware aller Anzeig nach unschwer zu erachten / daß er nicht alleine aus Adelichem geblüt entsprossen / sondern auch noch dabey ein erfahrner Cavalier were. Er war sehr köstlich bekleidet / und uber dieses alles ließ er eine verliebte Freundligkeit von sich scheinen.

Es ware aber kaum die Nimfe dieses an allen Tugenden volkommenen Schäffers von fernen ansichtig worden/ da hatte auch schon der Meister aller Schützen/ Cupido, ihr das Hertze/ mit seinen durchdringenden Liebespfeil/ nicht nur/ wie er sonsten zu thun pfleget/ geritzet / sondern dermassen durchschossen / und sich also an ihrer vermessenen halßstarrigkeit gerochen/daß sie sich dessen jungen Hirten von gantzem Gemüthe verpflichtet / und an

das

das Joch der Liebe kräfftig gespannet befande.

In deme sich nu der Schäffer der Nimfen nähete / wuste er sich nach Gewonheit des Landes mit einem so tiffen Reverentz und höflicher begrüssung zu verehren / daß er nichts minder mit seiner wolanständigen Artligkeit / als Cupido mit dem Pfeil / der Nimff das Hertze rührete. Die Nimff erwiederte ihm empfangenen geneigten Gruß / mit Gegenbezeigung höflicher Danckschuldigkeit / und ließ etliche Gunstbewegliche blicke (welche gleichsam als zwey Erfrewliche Zeitungbringende Postilionen / ihme die geneigte Liebe ihres Hertzens verkündigten) aus ihren Liebreitzenden augen auff den Schäffer schiessen / und ließ aus ihren Gebehrden ihr Liebgeneigtes Hertze ihm dermassen erscheinen / das dieser wol ein bawermässiger Corydon oder nichtswürdiger Mopsus müste gewesen seyn / der dieses höfliche anbringen der Nimfen nicht hette vermercken können.

Der Schäffer als ein in derogleich höfligkeit abgeführter Cavalier, welcher (wie man in dem nachdencklichen sprichwort zu sagen pfleget) wol wüste / wo David zu Hause war / konte aus ihrem holdseligen

Angesichte bald lesen und abnehmen / die hertzliche begierde / welche die Nimff truge / mit ihm in erwündschte Kundschafft zu gelangen. Derowegen gab er ihr mit bezeigung mehr als gewöhnlicher gegen-freundligkeit / sein auch ihr geneigtes Hertze zu erkennen / denn er achtete ihm solches vor das höchste glück / die Ehre zu haben / mit dieser Nimff zu sprächen.

Hiemit wolte er die Nimff anreden / und mit Anerbietung seiner erziemenden Ehrendienste sich in ihre gnade empfehlen / aber die wegen der noch wenigen Kundschafft blöde Schamhafftigkeit / wolte jhm nicht gestatten / seine gefaste Meynung ins werck zu richten / sondern die gedancken / daß er nemlich nicht wuste / was diese Dam im Schild führete / ermahneten ihn förder zu gehen / und die Beysorge / so er truge daß er nicht auch etwa / wie andere Cavaliers schlechtlich abgefertiget würde / machete ihn davon abwendig / daß er sie nicht anredete / sondern nach vorher gegangener höflicher Dienstbezeigung / von der Nimfen (wie wol mit ihrem grossen Widerwillen) urlaub nahm. Er ließ aber gnugsam anzeige aus dem freundlichen Gesichte scheinen / daß er lust trüge / sich mit ihr in erwündschte Kundschafft einzulassen /

sen/und daß er solches bey chester gelegenheit/so ihm auffstossen möchte/ins Werck zu richten / nicht unterlassen wolte. Vnd ob schon sein Hertze/ nichts minder als der Nimfen/von der vnvermeidentlichen Liebesberührung entzündet war / so wuste er doch in so behütsamer bescheidenheit / und bescheidenen behütsamkeit / die Nimfe seiner Keuschen Liebes gewogenheit / mit redenden Augen und schweigendem Munde zu verständigen/ daß die anwesende Hoffmeisterin / zu sampt den andern zwey Jungfrawen/ solches nicht/als nur alleine die Nimf / vermercken konten. es war aber dieses sein Bedencken/daß er die Sache nicht so plump hinein wagen/ und also ohne bedacht die Nimfe anreden wolte / weiln ihm wol kund war / daß die jenen welche ohn Vorbedacht sich dem Frawenzimmer ergeben / an statt vermeynter Gegenliebe / hönische verachtung/ an statt erwiesener Trew / wanckelmuth/ an statt der vielen Verehrungen / ein schlechtes Danckhab / und wenn es hoch kömpt/ein Gespräche / oder ja zum höchsten etwa einen freundlichen / wiewol falsch gemeynten anblick / an statt verhoffter vergnügung / Schmertzen / und endlich an statt der trewgemeynten Auffdienung / nichts

als

als Hohn und Spott zu Lohn bekommen. So erwoge er auch in seinem Gemüthe das sprichwort:

Der/ welcher bald sein Hertz dem Frawenzimmer trawet/
Ist ja so klug / als der ein Hauß auffs Wasser bawet.
Und wer sich eine Dam so bald lest nehmen ein/
Der muß ein Coridon, kein Cavalier nicht seyn.

Nach enturlaubung des Schäffers begleitete ihn die Nimff mit ihren Liebschiessenden Augen / so weit sie immer konte / und ruffete eine ihrer Jungfrawen zu sich/ der sagete sie etwas gemachlich ins Ohr. Dieses wurde der Schäffer / dessen Augen stets auff die Nimff / als wie die Augen eines scharffsichtigen Adlers auff den Raub/ zieleten/ bald gewar/ und konte ihm unschwer einbilden was die Jungfraw von der Nimfen vor einen befehl bekommen hette / (denn die Nimfe thate der Jungfraw geheiß / sie solte dem Schäffer von fernen folgen / und schawen / wo er seinen weg hinnehmen würde) er nam sich aber an/ als ob er solches nicht vermerckte/ und wiewol er erstlich zu seiner Trifft zu gehen gemeinet war / so nam er doch mit Hindansetzung der gantzen Herde / denn weg

naher seinen Losament zu / damit ja die Jungfraw ihrem gnädigen Fräwlein eine erfrewliche Botschafft bringen solte.

Die Jungfraw / ihrem aufgelegten befehl nachkommende / folgete dem Schäffer von fernen nach / zu schawen / wo er sich hinbegeben würde. Der Schäffer aber / nach dem er in sein Losament kame / stellete sich an die Thür / und blieb da eine geraume Weile stehen / damit die Jungfraw sein Losament desto eigendlicher mercken möchte. Denn er konte ihm schon bey einem gleichen die Rechnung machen / wie thewr ein Elle komme / und was die sache vor ein Endschafft erreichen würde. Er machete ihm aber beynebenst wunderliche gedancken / und wuste nicht / wie er doch dieses immermehr verstehen solte / daß eine so vornehme Dam / ihm ihre Dienstmildigkeit gleichsam selbsten anböte.

In deme er nu inner solchen gedancken seine Augen seitwarts wandte / wurde er der Nimfen selbsten gewar / welche von niemanden / als ihren Verliebten Gedancken begleitet / daher kame / ihme nebenst Anerbietung eines freundlichen Grusses einen Drab zu schencken / denn es hatte ihr die Jungfraw sein Losament inmittelst schon angedeutet. So bald er aber

die daher kommende Nimff sahe/ wurde er von solchen Frewden übernommen/ daß er seiner beynahe fast selbst vergaß. Er stellete sich eylendts ins Fenster/ erwartende mit grossen verlangen die ankunfft der Nimfen/ welche so bald sie ihn im Fenster erblickete/ solche affection-reiche blicke/ aus ihren gleichsam vor grosse Liebe tantzenden Augen/ auff ihn schiessen ließ/ daß er davon/ als von einen hellen Sonnenplitz/ gantz verzucket stehen bliebe. So bald sie aber vor sein Losament kame/ schickete sie ihm einen so beweglichen Liebes-gruß hinauff ins Fenster/ mit welchem sie ihm ihre offenhertzige Liebe so deutlich entwarff/ daß es auch mit Worten kaum mercklicher hette geschehen mögen.

Vor diese empfangene gnadenreiche Liebes-bedeutung bedanckete sich der Schäffer zum allerdemütigsten/ der Nimfen hinwiederumb so wol vermittels Lieb-bringender Blicke/ als höfflicher Geberde/ sein auch mit Liebe entzündetes Hertze erklärende.

Als aber die Nimfe nunmehr vorbey passiret war/ folgete er ihr so embsig mit Augen seines Gemüths nach/ daß er/ als einer der von Plitz berühret/ oder als ob er wie die Anaxarete, in einen Stein verwan-

wandelt were / verzucket stunde. Vnd ich glaub er hette / so lange er sie mit dem Gesichte erreichen konte / nicht hinder sich geschawet / wenn auch schon Hercules hinter ihm gestanden / und ihm mit der Keule / mit welcher er die ungehewren Centauren bestritt / gedrewet hette. Er befande sich der Fortuna vor die erwiesene begnadung / noch mehr aber der Nimfen vor die erklärete Liebe dermassen verpflichtet / daß er auch die höchste Staffel menschlicher Glückseligkeit erreichet zu haben vermeynete; und ich glaube / wenn ihm schon die schönste Herrschafft in gantz Elisien were verehret worden / so hette es ihm doch nicht so angenehme seyn können / als die erfrewliche gnade dieser Nimfen / ja er war mit so eusserster Frewde übernommen / daß er vor grosser zufriedenheit nicht wol wuste / was er beginnen solte / vnd ware nur diese sein eintziger Wunsch / alsobald der anmuthigen beywesenheit dieser Dam / und eines süssen Kusses von ihrem Nectar-Munde zu geniessen. Er bildete ihm schon ein / wie sanfft es ihm / noch sänffter aber der Nimfen / thun würde / wenn er seinen Mund an den ihren mit eusserstem vergnügen drucken / und also inmittelst liebreicher verzuckung mit einem

Erfrewlichen Kuß / zu bezeigung seiner Keuschen Liebe / sie erlustigen würde.

Entzwischen war nu auch die Nimfe zu Hause angelanget / und dieweiln es / wie man aus dem Schatten der Sonnen abnehmen konte / numehr hoher Mittag war / begab sie sich mit ihrem Herren Vatern und Frawen Mutter zur Taffel / das Mittagsmahl einzunehmen. Es ließ sie aber das unnachbleibliche verlangen / welches ihr die Liebe nach dem Schäffer erwecket hatte / keine Speise zu sich nehmen / und ihr brennendes Hertze gab ihr nicht so viel Raum / ihren so wol von vielem Spatzieren / als von grosser Liebe abkräfftigten Leib mit erforderten Speisen zu unterhalten. Sie schlug ihre Verliebte Augen zur Erden nieder / gleich den jehnen welche etwa ein heimliches Anligen im Hertzen umbweltzen / und ließ zu weiln wenn sie in vertieffung der Gedancken nicht achtung auff sich gabe / einen so tieff herauff geholten brennenden Seufftzer fahren / daß sie ihr Herr Vater / als er solches ihr heimliches anligen vermercket / darumb zu Rede setzete. Die Nimff aber / als eine bescheidene Dam / wuste die Hefftigkeit ihrer Liebe in verschwiegener Behütsamkeit zu behalten / und stellet

solches / so viel ihr immer thulich / auff leugnen / vorgebende / sie hette nicht allerdings außgeschlaffen / dahero sie denn etwas Wehetagen im Häupt empfindete. Ihr Herr Vater / welcher grosse Beysorge truge / es möchte sich etwa eine lagerhaffte und sorgliche Unpäßligkeit bey ihr ereignen / fragte sie / ob ihr belieblich were / er wolte den Artzt beruffen / und ihr etwas zu vertreibung des Haupt-wehes / verordnen lassen. Die Nimff erschrack von diesem ihres Herrn Vatern anerbieten höchlich / und uberzog mit einer löblichen Röthe ihre schamhaffte Wangen / den sie befürchtete sich / es würde der Artzt aus allen umbständen bald vermercken / wo sie der Gürtel druckete / und würde dieses ihr angemastes Hauptwehe ihrem Herrn Vatern eröffnen / welcher ihr denn zweifels ohne eine solche Salbe darzu würde geordnet haben / daß sie sich wol hette etliche Tage davon hinter den Ohren krawen sollen / und es würde ihr auch noch dabey alle mittel zu ihrem Amanten zu gelangen abschnitten seyn worden. Derowegen bat sie ihrem Herrn Vatern / er möchte doch den Artzt vor diesesmahl zu fodern unterlassen / denn die Kranckheit were nicht der Erhebligkeit / daß sie

sie allererst des Artztes mittel brauchen solte / sie wolte nach eingenommenen Mittagsmahl/ mit ihrer Hoffmeisterin ein wenig ins Feld spatziren / sie verhoffete / es würde daß Hauptwehe alsobald nachlassen. Aber es were doch dieses ihr Hauptwehe zu vertreiben allen Artzten/auch dem Æsculapius selber / unmüglich gewesen / denn wenn sie auch schon den Gifftfeind / den besten Orientalischen Bezoar ihr vor die Gifft geordnet hetten/ so were doch selbiger / ihr die Liebes-gifft / welche ihr das Hertze angesprenget hatte/ zu benehmen / nicht bestand gewesen. Vnd ich wolte daß ich damahl ein Artzt gewesen were / ich hette wol leiden mögen / daß ich von ihrem Herrn Vatern / zu vertreibung ihres Hauptwehes / were beruffen worden / ich wolte ihr so ein gelindes Recipe geordnet haben/daß ihr das Hauptwehe verhoffentlich hette sollen nachbleiben. Welches den auch zweiffels ohne Amandus, gebührender massen / nicht wird unterlassen haben.

Die Hoffmeisterin schloß aus der Nimfen trawrigen geberden alsobald / daß sie mit Liebes-gedancken schwanger gienge / sie erwoge bey ihr den Traum / welchen die Nimff verschienene Nacht gehabt / und entschloß in ihrem gemüthe / sie wolte der

Nimff

Nimff hernach in geheim größlich verweisen die unbillichen scheltworte / mit welchen sie vor die Außlegung deß Traums were belohnet worden.

Das Mittagsmahl war nunmehr vorbey / und stunde gleich der Nachtisch oder Confect auff der Taffel / als die verliebte Amœna, sampt ihrer Hoffmeisterin Dulcimunda, urlaub nahmen / und mit einander in den Lustgarten spatziereten. Als aber die Hoffmeisterin sie beyde / ohne eintzige der Jungfrawen Gespielschafft alleine zu seyn dauchte/redete sie zur Nimff folgender massen.

Ich habe / gnädiges Fräwlein / etwas sonderbares / so zu beförderung ihres Wundsches/ und höchsten Annehmligkeit gedeylich/ deroselben vorzubringen / wenn mir nu wissend were / daß sich mein gnädiges Fräwlein / mit diesem meinem anbringen / nicht etwa / wie mit der Außlegung des Traums/ wolte erzürnen lassen/ so wolte ich mit deroselben von einer Sachen Sprache halten/die ihr/meines gäntzlichen bedüncken / so wol annemlich / als fürträglich seyn wirt. Denn ich halte diesen Ort/ da wir gantz alleine / vnd da niemand unsere Rede/ ihrem Herrn Vatern für Ohren zubringen / aufffangen kan /

für

für sehr-bequem/ Derowegen bitte ich/ mein gnädiges Fräwlein wolle mir ihren gnädigen Willen zu vernehmen geben/ denn ohne dero Erlaubniß unterfange ich mich nicht von etwas/ so Liebe belanget/ mit ihr zu reden; da ich nu solches frey heraus sagen mag/ wil ich mein gnädiges Fräwlein umb etwas fragen/ so sie mir wird müssen gestehen/ und ohne grosse Entfärbung der Wangen nicht wird leugnen können. Ich wil euch solches/ sprach die Nimff/ gerne zu gute halten/ denn ich lasse mich schon bedüncken/ was ihr vorbringen wollet/ darumb saget solches nur ohne schew heraus/ ich wil euch nicht mehr mit solchem ungestüm/ wie bey außlegung des Traums/ begegnen. Dulcimunda redete zur Nimff dieses Inhalts: Ich habe/ gnädiges Fräwlein/ nicht alleine bey Anwesenheit des heutigen Schäffers/ die Entfärbung ihres gantzen Angesichtes/ sondern auch an jetzo/ wegen der habenden trawrigkeit/ die Veränderung ihres Gemüths/ wol in acht genommen/ dahero ich denn nichts anders urtheilen kan/ als daß meine Traum-Außlegung von dem Gott der Liebe sey vollzogen worden/ und ihr trawrender unmuth versichert mich unfehlbar/ daß ihr Hertze gegen dem Schäffer

in Liebe erbrandt sey/ derowegen bitte ich/ mein gnädiges Fräwlein wolle dieses doch vor mir nicht heimhalten / und mir / auff was weise sie etwa ihre Liebe / so sie zum Shäffer träget / behutsamlich fortstellen wil / in geheim vertrawen / ich verspreche mich derselben / daß ich nicht alleine solches verschweigen / sondern ihr auch noch allen müglichen vorschub und geneigte hülffe leisten wil/wie sie etwa dem Schäffer / entweder durch Schreiben oder aber andere Mittel/ ihr geneigtes Hertze erklären könne / und ich wil meinem gnädigen Fräwlein / zu erlangung ihres Wundsches dermassen behülfflich seyn / als einer solchen Hoffmeisterin erziemet / derer Freundschafft sich weiter erstrecket/als die worte.

Ihr hettet / sprach die Nimfe / meine Kranckheit bey nahe Errathen sollen/denn es ist mir ewre Traum-außlegung dermassen erfolget/daß ich mich schuldig erkenne/ die grobe Beleidigung / die ich euch mit meinen harten Worten beybracht / abzubitten. Denn es hat mich der fliegende Gott / welcher mir jungst im Traum erschienen / gegen diesem Schäffer (dessen annehmliche höffligkeit/und bey aller Welt erschollenes Lob / ihn den sternen gleich

 macht)

macht) solcher Gestalt verliebet gemacht/ daß ich ohne die Niessung seiner Gegenliebe/ mein kummerhafftes Leben nicht einen Monat mehr fortzustellen getrawe. Vnd jetz muß ich die Dienstbarkeit der Liebe annehmen/ mit Schmertzen erfahrende/wie töricht ich mit verachtung dieses Gottes gehandelt habe: Darumb kan ich euch nun/ liebe Dulcimunda, die grosse Liebe/so ich zu dem Schäffer trage/nicht förder verhölen/ euch als meine liebe Freundin bittende/ ihr wollet mir etwa rahtsame Mittel an die Hand geben/ wie ich ehestes tages zu diesem Schäffer kommen möge/denn ich kan ohne seine erwündschte gegenwart keine fröliche Stunde mehr erleben.

Ich wil euch/ geliebte Dulcimunda, dofern ihr mir zu diesem meinem Amorosischen vornehmen behülfflich seyn werdet/ diese grosse empfangene freundschafft/ mit so reicher Erwiederung/ zu wiedergelten so beflissen seyn/ das ihr an meiner Danckbarkeit zu zweiffeln nicht werdet ursach haben.

Mit solchen und dergleichen vielen Verheissungen erkauffte sie die Hoffmeisterin/ daß sie auff fürträgliche mittel zu sinnen/ und ihr also diesen Liebeskauff

mit

mit dem Schäffer zu machen versprach Vnd dieses brachten auch diese zwey kluge Damen zu wege/ daß die Nimfe chestes (wie bald berühret werden sol) zum Schäffer kam. Denn ob gleich ihr Herr Vater genawe Auffsicht auff sie hatte/ so halff doch dieses alles nichts wider ihre kluge Erfindungen/ und ich glaube/ wenn auch schon Argus sie zu bewachen were bestellet worden/ so würden ihm doch diese Damen zu klug gewesen seyn. Denn so unmüglich es ist/ ein Herde Flöhe im warmen Sonnenschein zu behüten/ daß keiner enthüpffe/ so unmüglich ist es auch/ (wie Æneas Silvius vermeynet) daß man eine Dam verhüten könne/ welche ihre selbst eigene Keuschheit nicht zu einem Hütter annehmen wil. Sie spatzierereten nu/ mit Einbrechung des Abends wiederumb in ihre behausung/ da denn das brünstige verlangen nach dem Schäffer der Nimfen das Liebsfewer je mehr und mehr entzündete/ die müßliche zweifelung/ daß sich die Nimff immerdar befürchtete/ es würde das Glück ihr vornehmen nich gut heissen/ erweckte viel trawer-Gedancken in ihrer verliebten Seeln/ daß sie dadurch in grossen Vnmuth gerieth. Ja sie konte wegen der verliebten Gedancken ihr nicht so viel zeit entneh-

nehmen/ der Abendmahlzeit beyzuwohnen. Die Beherrscherin Menschlicher Gedancken/ die Nacht/ welche gemeiniglich den Liebhabenden erfrewliche Träume zu gebären pfleget/ hatte numehr ihre schwartze Decke über das Angesicht der Erden gezogen/ und dieses gantze Rund mit schwartzer Dunckelheit Erfinstert/ derowegen begab sich die Nimfe zu Bette/ damit sie/ weiln ihr liebster Schäffer nicht persöhnlich bey ihr seyn konte/ zum minsten durch die Wolthaten eines Traums/ seines süssen Beyseins geniessen möchte. Sie hatte aber kaum die süsse bethörungen des schlaffs gekostet/ da erzeigten sich schon eine grosse menge annehmlicher Einbildungen in ihrer Seelen/ denn ihr einig geliebter Schäffer erschiene also bald vor den Augen ihres Gemüths/ der verliche ihr einen so Gnadenreichen Kuß/ und erzeigte sich/ ihrem bedüncken nach/ so liebgeneigt gegen ihr/ daß sie für grosser Freude darob erwachte. Als sie sich aber dermassen betrogen fandt/ gerieth sie dadurch in eusserstes Trawren/ und beklagte die Abwesenheit ihres Amanden mit jämmerlichen Worten: Ach (sprach sie) du ungnädiger Gott Morpheus, welcher Gestalt habe ich mich denn an dir versündiget/

get / daß du mir meinen einig geliebten Schäffer im Traum zeigest / und nu ich seiner habhafft zu werden vermeyne / mir ihn wiederumb entzeuchst? O ihr unbarmhertzigen Götter / habet ihr mich denn zu dem Ende lassen geboren werden / daß mich die unselige Abwesenheit meines Amanden dem Tode auffopffere? Wie lange sol ich mich denn noch von meinem liebsten Schäffer entfernet befinden? Am meisten aber / du Mächtiger Gott der Liebe / der du mein Hertze diesem Schäffer mit so brennender Lieb verbunden hast / warumb lessestu mich denn nicht auch so glückhafft werden / daß ich zu ihme kommen / und ihm solches erklären könne? Wilstu mich denn darumb / weiln ich vorhin deine Pfeile / als ein unnachdencklisches Frawenbild / verachtet / noch länger mit seinen unerträglichen Absepn peinigen? O ich Arbeitselige / die ich mich an statt meines Liebsten mit Thränen sättigen muß.

Solches Klagen triebe sie so lange / biß die zeugen ihrer hertzbrechenden Trawrigkeit / die heisse zehren / so ihr aus den Augen in den Mund regneten / die betrübte Worte auff der zungen ersäufften / und also der Rede den Platz sperreten. Wie ihr

nu / wegen der menge der unzehlbaren Seufftzen/ die Vermögenheit zu reden abgeschnitten war/ beklagte sie nichts minder die feindselige abwesenheit ihres Amanden mit betrübten Geberden / und schlug sich also mit wehmütigen Gedancken/ biß das helle Nacht-durchdringende Tages-liecht sich / und zugleich alles mit ihm / zeigete. Derowegen verließ sie das Bette / und nach deme sie sich angethan/ und ihre schöne Augen / welche die gantze Nacht von vielem Weynen nie Wasser quit worden waren/ wiederumb abgetrucknet hatte/ verfügete sie sich in ihr Cabinet; ihren trawrigen gedancken gehör zu geben / darinne sie denn uber die angefügte Verletzung des Liebes-Gottes sich höchlich beklagete / besonders weil er sie diesem Schäffer verliebt gemacht hette / und wolte sie nu ihre Liebe nicht geniessen lassen / solches triebe sie so lange / biß sie endlich / auff Beredung der Vernunfft/ mit der Trawrigkeit einen Anstand machete / und auff diese Worte gerieht.

Der dir / O kleines Kind/ den Bogen hat gegeben /
Den Köcher und die Pfeil / zusampt des Fewers Macht/
Damit du unser Hertz entzündest / der ist eben

Ein

Ein Kind als du / weil er es nit vorhin bedacht.

Ja er ist ein Tyran noch mehr als du zu nennen:
Weil er dir noch dazu zwey Flügel angefügt /
Daß man nu deiner Macht mit nichten kan entrennen /
Damit hastu mir auch nu endlich obgesiegt.

Mitlerweile hatte sich auch ihre Hoffmeisterin Dulcimunda vom schlaff enthoben / und kam zur Nimfe / welcher die bleiche trawrigkeit an der Stirn abgemahlet stunde / ins Cabinet, fragende / wie sie heute geschlaffen hette. Das begierige verlangen nach meinem Schäffer (sprach die Nimfe) hat mihr keinen schlaff zugelassen / und die unauffhörliche bekümmerniß hat mir wenig Ruh gestatten wollen / massen ihr denn aus meinem erblasseten angesichte / daß die trawrigkeit sich meines Hertzens bemeistert habe / abnehmen könnet / welche mir auch in wenig tagen (dofern mich nicht das gnädige Verhängniß der Götter zu meinen Amanden bringet) das Leben abkürtzen wird / und ich kan mein trawriges und numehr halb erstorbenes Gemüthe / auff dieser gantzen Welt / mit nichtes anderm / als mit der ergetzlichen anwesenheit meines Schäffers / befrieden / derowegen bitte ich / ihr wollet / liebe Dulcimun-

Leimunda, mir auffs schleunigste / als thulich/ zu ihm zu gelangen/ behülfflich seyn/ ich meines theils / kan wegen entstandenen Unmuth kein fürträglich Mittel ersinnen.

Ich erkenne mich/ gnädiges Fräwlein/ (gab die Hoffmeisterin zur Antwort) mehr schuldig und willig/ als vermögent / derselben alle nur erdenckliche Mittel an die Hand zu geben / wie sie auff den Zweck ihres Vorhabens desto eher gelangen könne/ massen ich denn derselben hiermit versicherlich versprochen haben wil/ alle meine vermögens-Kräffte anzuspannen/ wie ich ihr etwa ein kluges Mittel verschaffen könne.

Weiln aber die Liebe eine so wichtige Sache ist / welche grosse Bescheidenheit erfordert/ und welche man nicht so plump hinein wagen/ sondern nach vorhergegangener reiffer Erwegung anfangen muß / als bitte ich / mein gnädiges Fräwlein wolle mir nur Tages-Frist dazu vergönnen/ so wil ich alle meine Gedancken zu rathe ziehen/ und mich eusserstes vermögens dahin bearbeiten / wie ich den Schäffer ehestes Tages in ihre Armen (da sie ihn denn/ nach ihrer Beliebung mehrmal/ als die Venus ihren Adonis, küssen mag) liefern

seyn könne. Und ob zwar / Menschlicher vernunfft nach/nicht eine gelegenheit/wie sie etwa unvermerckter weise zusammen kommen mögen/ obhanden/ so bin ich doch der ungezweifelten zuversicht / es werde / noch uber meine Bearbeitung / der Meister der klugen Erfindungen Amor, meinem gnädigen Fräwlein so vorträgliche Mittel vorschreiben / daß sie sich ehestes Tages / mit dem süssen beyseyn ihres Schäffers werde kützeln und erfrewen können. Uber dieses alles / so wird der Schäffer / als ein bescheidener Cavalier, es seines Theils auch nicht ermangeln lassen/ was zu ihren vornehmen gedeylich ins Werck zu richten. Und es ist an jetzo gleich umb die gestrige zeit / da mein gnädiges Fräwlein ihm einen Drab geschencket/ es solte kaum fehlen/ er wird dieselbige heutiges Tages / mit gleichmässiger Liebes-bedeutender höfligkeit zu verehren nicht unterlassen. Drum Bitte ich / es wolle mein gnädiges Fräwlein sich ein wenig ins Fenster stellen / wir wollen unter dessen die zeit mit reden kürtzen / und schawen / ob der Schäffer kommen werde / oder nicht.

Als sie aber kaum beynahe einer Viertelstunden mit einander / von ihrem unter-

habenden Vornehmen geschwatzet hatten / da ersahe die Nimff den Schäffer von fernen / naher ihrem Losament anhero kommen. Ach hilff Gott / liebe Dulcimunda (sagte sie) welche grosse verenderung entstehet in meiner Seelen? Dulcimunda erschrack uber der plötzlichen Entfärbung der Nimfen / sie fragende / was vor eine so jehe verenderung sich in ihrem Gemüthe erzeigete. Sehet ihr denn nicht (gab die Nimf zur Antwort) von fernest daher kommen / den jenen Cavalier, welcher der eintzige zweck meiner Frewde ist? O du gnädige Fortuna! Wie sol ich dir doch zur gnüge dancken vor die hohe gnade / die du mir heute anthust? Vnd du / O grosser Gott der Liebe / auff waserley Weise kan ich dir doch sattsamlich erwiedern / daß du nichts minter dieses Schäffers Hertze mich / als das meine ihn / zu lieben angereget hast? Mit diesen Worten stellete sie sich heraus ins Fenster / damit sie der daher kommende Schäffer desto eher ansichtig werden möchte.

Der Schäffer / als er nun nahe vor ihr Losament kame / ließ seine augen mit dermassen verliebten flattiren / nach ihrem Fenster schiessen / und begrüssete die

Dam / mit einem so liebbringenden reverentz, daß sie vor alzugrosser Vergnügung die Augen nicht von ihm abwenden / und vor tieffer Verzuckung ihme kaum mit Gegenbezeigung eines freundlichen Dancksagens / ihre Liebe entwerffen könte. Der Cavalier bliebe nichts minder / von ihrer ubermenschlichen schönheit / gleichsam als von einem starcken Magneten gezogen / stehen / und betrachtete die Himlischen schönheiten / welche Amor auff der Aw ihrer schönen Wangen zu beschawen auffgeleget hatte / mit verwunderung / er küssete sie auch zu Bezeigung seiner grossen Liebe / unzehlich vielmahl mit den Augen / weiln ihm wegen der entsessenen Abgelegenheit des Fensters sie mit dem munde zu küssen nicht erlaubet war / und schawete sie so inbrünstig an / daß er wol mit jenem Cavalier, (welcher diese Reymen auff eine Pomerantz grube / und sie hernach seiner Amantin ins Fenster warff) hette sagen mögen.

Was hilfft michs / ob ich euch gleich schmertzlich schawe an /
Wenn ich euch schönste Dam / nicht auch geniessen kan?

Nach dem er nun eine geraume weile die

vollkommenheit ihrer schöne mit unverwandelten Augen angeschawet hatte/nam er wiederumb/ mit Bezeigung freundlicher Geberde/ höfflichen Urlaub von der Nimff/und verfügte sich wiederumb in sein Losament/ da ihm denn das grosse Liebesverlangen nach der Nimfen / nichts minder als sie/mercklich verunruhigte. Er entnahm sich aller anderer Schäffer / und verschloß seine zeit mit so einsamer Trawrigkeit / daß er mehr ein Eremitisch / als Schäfferisch Leben zu führen scheine. Diese schmertzliche Abwesenheit seiner Liebsten / so wol die Unfügligkeit zu ihr zu gelangen / bezeugete er mit vielen Reimen / und schönen Liedern / massen denn zu vernehmen aus folgenden.

SONNET:

Ach weh! mein Seelentrost / die Göttin meiner Sinnen /
Und Hertzens Königin / daß Bildniß aller Zier /
Auff welcher bloß beruht mein Hoffnung und Begier /
Mein Lebens auffenthalt/ ist/ Ach/ zu weit von hinnen /
Was sol ich endlich doch für Trawrigkeit beginnen?
Ich Liebe sie / sie mich. Was nützt es Mir und Ihr /

Diß ist mein bester Trost / daß mir nu für und für
Aus meiner Augen Bach die Liebeszehren rinnen.
Von seiner Meisterin so weit entfernet seyn /
Ist mehr als Todesangst / ist mehr als Hellenpein.
Was klag ich aber viel? der Liebe zu geniessen /
Ist gantz und gar umbsonst / weil aller Fug gebricht /
Ach möcht ich sie einmahl in meine Armen schliessen;
Ich gebe diese Lust umb alles Reichthumb nicht.

Die verliebte Nimff Amœna berahtschlagete sich nu / nach Entweichung des Schäffers / mit der Dulcimunda, welcher Gestalt sie doch ehestes zu ihrem geliebten Hirten kommen möchte / damit sie ihre brünstige Liebes-Begierden / mit seiner süssen Gegenwart sättigen möchte. Endlich gab ihr die Hoffmeisterin diesen Rath / sagende: Gnädiges Fräwlein / wenn es derselben beliebliche und fürträglich zu seyn scheinet / so weis ich ihr keinen andern Rath zu ertheilen / als daß sie einen Brieff an den Schäffer ergehen lasse / und ihm etwa mittel vorschreibe / wie / wo und wen n er zu Ihr oder sie zu Ihm kommen solle / so wil ich Ihm den Brieff Morgen-

des Tages in der Kirchen / ohne eintziges der Beysitzenden vermercken / heimlich beyschieben / und ihm auch / da es die gelegenheit zulassen wird / mit Worten ihre Liebe entwerffen. Dieser Rath dauchte der Nimfen dermassen klug seyn / daß sie also bald Dinten und Feder ergrieffe / folgender Gestalt an den Schäffer schreibende;

SCHREIBEN

Der verliebten und betrübten Nimfen

AMOENA,

An ihren einiggeliebten Schäffer

AMANDUS.

EDler Schäffer / lobwürdiger Cavalier, und eintziger Vberwinder meines numehr Verliebten Hertzen / demselben/ nebenst Versicherung meiner unzergänglichen Gewogenheit/ erwündsche ich so viel Zufriedenheit/ als viel sich ihme mein Hertze mit wolmeynender Gnade verpflicht befindet.

Schönster Cavalier, aus zwang seiner unvergleichlichen / und mit verwunderlicher Höfligkeit verbundenen schönheit / wie denn auch / beydes auff Geheiß und Verantwortung des kleinen Hertzenzwingers / habe ich vor dieses mahl mich erkühnen müssen / meine Feder einen Postilion an denselben zu seyn lassen / und ihm hiesige Worte / welche mir angeregter Gott der Liebhabenden in den Mund gegeben / zu vermelden. Es erweckt mir aber die liebreitzende freundligkeit / welche aus seinen Augen leuchtet / die ungezweiffelte zuversicht / es werde derselbe / Hochgethater Cavalier, dieses mein Unterfangen / nicht als eine vermessene Unhöfligkeit / sondern in Betracht / daß mich meine habende liebe solches heisse / vielmehr als eine Höfligkeit mir beymessen / und in mehrerer Erwegung / daß er ein trewgeneigtes Gemüthe bey mir finden werde / die heftigkeit meiner Liebe mir vor eine genugsame Entschuldigung dienen lassen. Und wiewoln meine schwache Hand lieber ein kaltes Eysen mich zu tödten / als eine weiche Feder / demselben zu schreiben / hette fassen sollen / aus tragender Beysorge / ich möchte etwa / mit erklärung meiner trewgemeynten Liebe / dem-

demselben eine Beleidigung beyfügen. So habe ich dennoch / als eine Dam / welche aus allzugrosser Liebesberührung uberweltiget / solches zu Wercke richten / und also dem gethanen Befehl mehrerwehnten Gottes / mit Erklärung meiner Liebe / nötiger massen geruhen müssen. Wenn mich denn aber / O allersüssester Beherrscher meiner Verliebten Seelen / beydes seine Liebzwingende Schönheit / so wol die lob- und liebreiche Holdseligkeit / ihme mit offenhertziger und ungefärbter Liebe Verbunden helt / und zwar solcher massen / das ich mich nu ihm / als meinem einig geliebten Hertzens-Könige / von gantzer Seelen / und allen Gemüthes-kräfften / vor die mir Jüngst-erwiesene freundliche Liebes-Begrüssung / mehr doch als die Andromeda ihrem Perseo , vor die Errettung vom Meerwunder / verpflichtete befinde. Als habe ich die ubermessige gegen ihm habende Liebe ihm nicht förder bergen mögen / sondern ihm trewmeynender massen in höchster Geheim erklären wollen / denselben / O allerschönster Cavalier, unfehlbar versicherende / daß er diesen meinen Worten kühnlich Glauben setzen / und nicht etwa meine erklärete Liebe in zweiffel ziehen dürffe / sintemahl nie keine Gedancken /

dancken/welche etwa falsche und zerbrüchliche Liebe begriffen/ in meinem Verliebten Gemüthe geboren worden/ und es berede sich mein Hertzen-Gebieter ungezweifelt/ daß er gewiß keine Lieb-brüchtige Helena, sondern eine trewe Ariadne, an mir finden werde.

Dofern nun/ schöner Schäffer/ demselben (welches der Gott der Liebe gnädigst verfügen wolle) meine erklärete und unnachbleibliche Liebes-Gewogenheit anzunehmen belieblich/ und er solche mit Gegenwechselung gleichmessiger Beseligung mir seiner Dienerin / zu erwiedern gemeinet ist: So geschiehet an demselben/ Hochgethaner Cavalier, mein freundliches Ersuchen/ selbiger wolle Morgendes Tages/ umb acht Uhr/ (da sich denn/ wie ich schon gewissen Bericht eingezogen/ mein Herr Vater und Fraw Mutter nicht zu Hause/ sondern uber Land befinden werden) die Mühwaltung auff sich nehmen/ und mir / in erweisung höchster Annehmligkeit/ in mein Losament / da denn schon eine / zwar zugelehnte/ doch eröffnete Thüre seiner erwarten wird/ auff ein freundlich Gespreche zusprechen.

Im übrigen aber bitte ich freundlich/ selber wolle hiesiges Briefflein in den

Schran-

Schrancken seines Hertzens/ oder vielmehr seiner trew/ fest einschliessen/ damit solches nicht etwa jemanden ob handen kommen/ und also mit unserer beyder höchstem nachtheil eröffnet werden möchte: Solche hohe mir erwiesene Begnadung wil ich dem selben/ in allen vorgehenden Begebnissen/ sonderlich aber bey unserer ehesten zusammenkunft/ mit trewgeneigter liebes-erweisung/ zu erwiedern/ mehr beflissend und vermögend befunden werden/ und ihm dieses mein Versprechen im Werck selbsten kund machen/ daß er erfahren sol/ wie daß ich sey und beharrlich verbleibe/

Meines

Einig Geliebten

Hertzen-Beherrschers

Nichts minder mit unauffhörlicher trew-verbleibung/

Als

Keuscher Liebes-bezeugung/ Beygethan

Amantin

A M OE N A.

Un-

Unter den Brieff hatte sie diese Reimen geschrieben:

Ich wil/ dieweil ich jetzt mein Schatz nicht sehen kan/
Kein andern Cavalier in mittels schawen an.

Nach dem nu der Brieff verfertiget war/ zeigete sie ihn der Dulcimunda, sie fragende/ ob auch selber tauglich gnug were. Die Hoffmeisterin verwiese es/ nach Ablesung des Briefes/ der Nimfen höchlich/ daß sie allzufreye Worte gebrauchet/ und Ihre Obsicht nicht aller dinges auff Schamhafftigkeit genommen hette/ denn sie könte hiedurch/ wenn dem Schäffer mit Ihrer erkläreten Liebe nicht gedienet were/ in einen unaußleschlichen Spott gelangen. Derowegen bat sie die Nimff/ sie möchte doch etliche allzufreye Worte (welche die Bawren frech nennen) im Briefe endern/ denn sie befinde nicht vorthulich/ daß man dem Schäffer einen solchen Brieff uberreichen solte: Aber die Nimff waffnete sich mit grossem Unwillen wieder die Dulcimunda, sagende: Es ist mir doch ewer widersinniges Gemüthe bekandt/ noch weiß ich nicht/ welcher Teuffel mich dazu beredet/ daß ich euch noch meiner heimlichen Anschläge bewust mache/

che/ und euch daß innerste meines Her-tzens vertrawe. Ihr als die ihr nicht mit Liebe behafft seyd/ könnet mir zwar viel von Bescheidenheit vorschwatzen/ werdet ihr aber auch nur einmal an dieser meiner Kranckheit siech werden/ ihr werdet gar ein ander Liedlein singen. Wisset ihr denn nicht/ daß mich die übermessige Liebe/ und nicht etwa ein freches gemüte/ diese Wort zu schreiben/ gezwungen hatt/ Oder meinet ihr denn nit/ daß mich die Liebe/ dofern ich nit ehestes zu meinem Schäffer werde kommen können/ zwingen wird/ daß ich mich noch wol eines grössern/ als dessen/ unterfangen werde? und wisset/ daß mir ehe die Lachesis den Faden meines Lebens abschneiden werde/ als daß mir ewer ungültiges Vorschwatzen/ die Liebe/ so ich auff den Schäffer geworffen/ in etwas mindern sol. Und dieweil ich mein Gemüte mit diesem Vorsatz befestiget/ daß ich auch eher alles das meinige/ ja ich wil geschweigen/ meine Eltern und Freunde/ als diesen Schäffer begeben wil/ denn die Begierde verspricht mir seiner Gegenliebe gewiß habhafft zu werden/ derowegen wil ich/ mit hindanstellung aller Schamhafftigkeit/ dem Schäffer meine Liebe (doch mit dem

Vor=

Vorbehalt / daß ich mich keines weges aus den Schrancken Jungfräwlicher Keuschheit verleiten lasse) ohne ferners Seumsal durch den Brieff erkläre. Denn wenn ich mich gleich fernern Schamhafftigkeit anmasse / und dem Schäffer meine Liebe zu entdecken länger Auffschub nehme / so wird mir doch die Schamhafftigkeit / zu erlangung meines Wundsches / nicht behülfflich seyn. Und uber dieses ist (wie Ritter Sidney in seiner Arcadia saget) keine bessere Artzney vor Scham / als keine haben. Derowegen wollet ihr nur / liebe Dulcimunda, sonder Mühe diesen Brieff dem Schäffer einantworten / ich hoffe / es werde meine trewe Liebe die etwas freyen Worte bey ihm zur gnüge entschuldigen. Und dofern ihr mir gute antwort bringen werdet / so wil ich euch diesen Ring (mit diesem zeigete sie ihr einen Deamant-Ring eines zimlichen werths) eine freundliche Wiedergeltung seyn lassen. Die Hoffmeisterin dauchte die geringfügige Mühe / wegen Einlieferung des Briefes / mit dem Ringe wol belohnet seyn / derowegen nam sie ihren Weg naher der Kirchen / dem Schäffer den Brieff heimlich einzuschieben / und auch / doferne es die gelegenheit erlauben würde / mündlich

auß-

außfürlichen von der Sache mit ihm zu reden. Es war aber der Schäffer damals nicht anzutreffen/ derowegen muste sie in seine Behausung zu ihm spatzieren/ und ihm den Brieff/ nebenst dem Mündlichen Bericht/ uberreichen.

Ob dieser erfrewlichen Botschafft wurde der Schäffer mit so ubergrosser Frewde ubernommen/ daß er vor eusserster zufriedenheit den Brieff schwerlich abzulesen/ noch schwerlicher aber zu beantworten vermochte. Er wandte sich etwas/ und laß den Brieff/ damit die damaligen anwesenden Schäffer/ welche in seiner Geselschafft waren/ die Entferbung seines Angesichts nicht vermercken solten. Als er aber den erfrewlichen Inhalt des Brieffs verstunde/ küssete er denselben zu tausendmahlen/ entwiche in sein Nebenzimmer/ und schrieb der Nimfen/ welcher er sich anjetzo noch mehr als vorhin verpflichtet befande/ dieses.

Antworts-Schreiben des Schäffers

AMANDVS,

An die Schöne

AMOENA.

Allerschönste Dam / holdselige Gebieterin meines verliebten Hertzen / und volmächtige Beherrscherin meiner Seelen / nebenst Wiederversicherung unnachbleiblicher Gegenliebe / erwündsche ich derselben hinwiederumb ein so trewes Gemüthe / als süsse die Wort in ihrem schreiben gewesen.

Vnd füge demnach / O süsse Seelenherrscherin / derselben dienstlich zu vernehmen / daß mir dero zugeliefertes Lieb-bringendes schreiben (welches ich / nach Erheischung meiner schuldigkeit / mit tieffer Ehrerbietung empfangen / und vor die Gnadenreiche Liebes-Erklärung / an statt ihrer / mehrmaln geküsset) von ihrer Hoffmeisterin Dulcimunda uberreichet worden. Wie hertz-ergetzlich mir nu solches gewesen /

sen / kan weder die schwachheit meiner Faust / noch die wenigkeit meiner Feder / derselben sattsamlich entwerffen. Vor welche erklärete Würdig-achtung / ihrer Keuschen Liebe / ich mich denn gegen derselben / nach erziemender schuldigkeit / dienstlich bedancke.

Vnd wenn mich denn nicht allein das Gesetz der Höffligkeit verbunden helt/ sondern mich auch mein/ von ihrer uberhäufften schönheit/ entzündetes Hertze großlich ermahnet / derselben die hohe Gnade/ mit welcher ihr mich zu beseligen/ und ihre tragende Gewogenheit schrifftlich zu erklären beliebLich gewesen/ mit gleichmessiger Gegenwechselung unzerbrüchlicher Wiederliebe zu erwiedern.

Als habe ich / in Anmassung obligender Pflicht / meiner schönen Gebieterin / meine auch ungefärbte Gegenliebe/ durch Schrifftliche beantwortung / zu erklären/ sie auch mit einem / vielleicht annehmlichen / Antwort-bringenden Brieflein hinwiederumb zu erfrewen/ und mich beynebenst / vor die angethane Beseligung / dienstlich zu bedancken / nicht Vmbgang nehmen mögen / verhoffende / ich werde bey meiner schönen Amantin ein Gemüthe / welches nicht angemaste/ sondern offen-

fenhertzige/ und dabey verschwiegene Liebe in sich beschlossen helt/ antreffen / massen ich denn auch zu dero Hoheit das tröstliche vertrawen schöpffe / es werde ihr tugendsames Hertz / welchem das meine mit einem unaufflößlichen Deamantinen Bande / steiffer Gegenliebe / verknüpffet ist / ihren Gunstreitzenden Augen (deren flattirenden Freundligkeit / mir noch zur zeit nichts als trewmeynende Liebe zu erkennen gegeben.) nicht abstendig seyn / und wil nicht hoffen/ daß dieselbe (wie zu weilen das Lieb-vorgebende Venus Volck zu thun pfleget) unter der betrieglichen masque angemaster Liebe / mit etwa einem Fallstrick / mich in Netze männiglicher Verachtung zubringen / zu stellen/ gemeynet seyn.

Demnach mir aber meine schöne Gebieterin ihre Gunstgeneigte Liebe / so wol mit freundlicher Begrüssung/ als hiesigen Worten/ rund zu erkennen / und die Beharrligkeit ihrer Gunstgewogenheit/ besage ihres schreibens / zu vernehmen gegeben; Als wil ich derselben / mit Gegenmeldung steiffer Liebe / eine so erfrewliche Antwort ertheilen / als ergetzlich mir dero schreiben gewesen. Und ich versichere dieselbe/ daß viel eher mein Leben / als die

brennende Begierde dieselbe zu lieben / erleschen werde.

Daß mich aber meine schöne Gebieterin in ihrem zugelieferten Schreiben/morgendes Tages in ihre Behausung erbeten / so thue ich mich gegen derselben/ vor die angebottene Gnade/dienstlich bedancken / und wil auff ernennete zeit / gehorsambst zu erscheinen / mich nicht seumen/ sondern so eilends / als ritte ich auff des Bellerophons schnellem Pferde / mich unfehlbar einstellen / da ich denn / derselben meine reine liebe ferner mündlich zu erklären / Anlaß nehmen wil.

Entzwischen thue ich meine schöne Beherrscherin Göttlicher Pflege / mich aber derselben zu verbleiblicher Liebe ergeben / und küsse (doch mit Erlaubniß) zu bezeigung meiner unnachbleiblichen Liebes-Trew / ihre schöne Hände / verbleibende

Meiner schönen Gebieterin /

zu aller nur erfindlichen liebes-bezeigung ergebener /

und in Ergebung beharrender Diener und Amant,

weil ich verbleibe

AMANDVS.

Zu

Zu Ende dieses Briefes stunden diese Reymen:

Bin ich gleich mit dem Leib / O Seelen-herscherin /
Von deiner Gegenwart an jetz so weit entsessen /
So bin ich doch bey dir fast stündlich mit dem Sinn /
Vnd mich lest deiner auch Cupido nicht vergessen.

Nach dem er nu den Brieff auffgesetzt/ uberlaß er ihn zu unterscheidenen mahlen/ zu schawen/ob auch selbiger zierlich genug gestellet/ und ob er auch einer so vornehmen Damen eingeliefert zu werden / bastand were. Er erwoge jedes Wörtlein / und dessen Bedeutung zum genawsten / damit er ja nicht etwa unbedachtsame Worte erfolgen liesse. Endlich schloß er den Brieff zusammen / sagende: O du Glückseliger Brieff / der du an jetzo hingehest / zu küssen jene zarte Hand / welche mein Hertze an das dienstbare Liebes Joch geknüpffet hat! O du mehr als ich glückseliger Brieff / der dir eher noch als mir von dieser Alabaster-Hand einen süssen Kuß zu stehlen erlaubet ist! O ihr gnädigen Götter / wie werde ich euch doch zur genüge verdancken können/ die hohe beseligung/

welche ihr mir mit dieser Damen anthut? O du gütige Fortuna! wie hettestu mir doch/ wenn du mich gleich/ als ein Kind/ an deinen Brüsten erzogen hettest/ eine grössere Verehrung als diese Dam anthun können? Nu trage ich kein Bedencken/ mich dem glückseligsten Cavalier von der gantzen Welt vorzuziehen/ in deme mir die geneigte Venus die jene Dam uberliefert/umb welcher willen viel vornehme Schäffer in unendliche verzweiffelung gerahten seyn.

Diesem nach ubergab er der Dulcimunda den Brieff/ und ließ der Nimfen beynebenst seine Dienste und beharzliche Liebe mündlich vermelden.

Nachdem nu die Hoffmeisterin wiederumb Urlaub von ihm genommen hatte/ spatzierte der Schäffer/so wol von eusserster Frewde/ als hertzlicher Liebe eingenommen/ hinaus ins Feld/ zu seinem wollichten Hauffen/ und studierte auff allerhand Amatorische Gespräche/ mit welchen er/ Morgendes Tages/ seiner Amantin, die grosse liebe/ so er zu ihr truge/ höflich erklären könte/ denn da bildete er ihm schon ein/ die eusserste Vergnügung/ so er auß dem ergetzlichen beyseyn seiner Schäfferin schöpffen würde/

jetzt aber bedachte er sich auff bequeme Füglichkeit / wie er sie erziemender massen küssen solte / und speisete sich mit der süssen Einbildung / von seiner Liebsten Gegenwart / biß er auff diese Worte gerieth: Aber / O du unbedachtsamer Amandus, was kützelstu dich doch mit der süssen Hoffnung / der schönen Amœna fähig zu werden / da du doch noch nicht weist / ob auch das Wanckelmütige Glück / welches viel unbeständiger / weder eine Wetterfahn auff dem Dache / die allen Winden gehorchet / dein beginnen billichen / oder gut heissen werde? Weissestu nicht / daß das blinde glück auff einer runden Kugel stehet / welche / so bald sie sich nur ein wenig wendet / so werden die jenen / welche auff der öbersten Spitzen der glückseligkeit stehen / in den Abgrund der unseligen betrübniß gestürtzet. Erinnere / erinnere dich doch diese Reymen / welche jüngster zeit ein Schäffer / nicht umbsonst an eine Wand geschrieben:

Diß sind in dieser Welt die Wanckelhafften Stücke /
Ein Frawenbild / und denn das flüchtige Gelücke.
Wer mir nicht Glauben setzt / mag es mit ihnen wagen / (sagen.
Und wenn er diß versucht / kan er mir Antwort

Aber die unauffhörliche Begierde nach der Nimfen versprach ihm gar ein anders/ daß er den Inhalt besagter Reymen nicht erwoge / sondern nur immerdar auff Reverentialische Reden / mit welchen er sich Morgendes Tages bey seiner Liebsten wolgewolt machen solte / bedacht ware.

Diese verliebte Nimff Amœna, hatte nu auch mitler weile das ergetzliche Antwort-schreiben von der Dulcimunda empfangen/und des Schäffers trewe Gegenliebe mit eusserster Frewdens-empfindung vernommen / ob welcher erwündschten Antwort sie den mehr erfrewet wurde / als der Ovidianische Pygmalion, da seine Helffenbeinerne Dam von der Venus lebendig gemacht würde. Sie wündschte ihr nur bald in ihres lieben Amandus Schoß zu sitzen / und mit einen lieb-bezeigenden Kuß von ihme erlustiget zu werden. Die zeit / biß zu ihres Liebsten Morgenden Ankunfft/ dauchte sie/ ob es gleich kaum noch vierzehen stunden war / wol ein Jahr zu seyn/ ja sie rechnete alle Viertelstunden an den Fingern / biß zu der zeit / da der zeiger bald Morgendes Tages die achte stunde vermelden würde; und es kame ihr das abseyn ihres Schäffers so unerträglich für / daß sie wol mit jener

Dame /

Dame / welche newlich einem Cavalier diese Reimen zugesprochen / hette sagen mögen:

Wenn ich gleich einen Tag bey euch gewesen bin /
So dünckt mich doch / es sey kaum eine stunde hin /
Hingegen dünckt mich auch ein Viertelstündelein /
In dem ich von euch bin / ein gantzes Jahr zu seyn.

Mit solchen und dergleichen Liebes-Gedancken brachten nu diese zwey liebhabende Personen den Tag und die folgende Nacht hinweg.

Des folgenden Morgens / als die vorlauffende Morgenröthe / der Hellgläntzenden Sonnen den Weg bereitet hatte / und der Tag gleichsam zu lachen begunte / machete sich die schöne Amœna bald heraus / und erwartete ihres Liebhabers mit begierigem Verlangen. Sie hatte aber kaum das Bette verlassen / da kam die Hoffmeisterin und erinnerte sie / daß sie sich ankleiden solte / denn es were nu bald nahe sieben Uhr / so were auch ihr Herr Vater und Fraw Mutter nunmehr schon auff etliche Tage uber land verreiset / und es würde gewiß der Schäffer

sich unlängst bey ihr einstellen. Derowegen legte sich die Nimfe auffs schönste an/ Ihrem Liebsten desto mehr zu gefallen/ und stellete sich / damit ja nichts an ihrem Schmuck ermangeln solte/vorn Spiegel/ der wiese ihr eine so trefliche schönheit /daß sie sich fast in sich selbst verliebete. Vber dieses alles ließ sie ihr Zimmer mit schönen Tapezereyen umb und umb bekleiden/ gleich als etwa ein Vornehmer Printz da einziehen solte.

Der Zeiger brachte numehr die achte stunde / und die ernennete stunde dem Schäffer / dessen die Nimfe in Ihrem losament hinder der/Ihrer Abrede nach/zugelehneten Thür / mit Frewdigem verlangen erwartete. So bald aber der Schäffer die Thür eröffnete/ thete sich die Nimfe hinter derselben / mit so artlicher Volständigkeit hervor / ihn mit dermassen züchtiger Holdseligkeit annehmende / daß er ob ihrer uberhäufften schönheit / sie aber ob seiner unerschöpflichen Höfligkeit/ gleichsam verzuckt stehen blieben. Waren nun Ihre Hertzen vorhin hefftig gegen einander entzündet gewesen/ so machte sie jetzo die Vermehrerin der Liebe / die Anwesenheit/ noch mehr entbrennen/ daß sich auch die Nimfe nicht länger enthalten

konte/

könte / ihrem Amanten, auff die erste Kundschafft / vor seine trewe Gegenliebe / einen Kuß zu schencken. Der Schäffer sich auff empfangene begnadung schuldiger Gegenbeweisung / eines Kusses nicht eusserende / wolte Ihr / in bezeigung seiner reinen Wiederliebe / Vnhöfligkeit zu vermeiden / nicht bald die Wangen / sondern nur vors erstemal die Hände küssen / es wolte ihm aber die Hand zu küssen / die Nimfe nit erlauben / sondern entzog ihm dieselbe / sagende: Schönster Cavalier, es hat meine Hand nicht so viel empfindligkeit als meine Wangen / derowegen bitte ich freundlich / er wolle meine Hand / welche dieser hohen Ehre nicht würdig / eines Kusses hinfüro entübriget seyn lassen. Mit diesen Worten gab sie jhm höflich zu vernehmen / daß es jhr annehmlicher were / wenn er ihr den Mund / als die Hand küssete. Vnd ich möchte wol leiden / daß alle Damen also gesinnet weren / weiln ich mir durch meine gantze Lebens-zeit von keiner Damen auff die Hand / aber wol / wie diese schöne Amœna, auf den Mund geküsset zu werden begehre. Denn ich muß aus eigener Prüfung / in diesem Fall / der schönen Amœna beypflichten / daß es / wenn ein Cavalier eine Dam / oder eine Dam

einen Cavalier küsset/ auff den Mund zehenmahl mehr kützele und ergetze/als auff der Hand.

Der Schäffer nun/als er der Nimfen ubermessige gegen Ihm tragende Liebe vermerckete/ wurde ihr zwar auch immerdar geneigter/ er schewete sich aber erstlich nicht wenig/ die Dame alsobald anfänglich zu küssen/ reiflich bey sich erwegende/ daß die jenen / welche erstlich bald gar zuviel begehren und zu hoch hinaus wollen / letzlich wol gar nichts bekommen/ derowegen mässigte er seine Liebe mit guter bescheidenheit/und erklärete der Nimfe sein geneigtes Gemüthe desto mehr mit Worten. Die Nimfe aber/ sehende/ daß der Schäffer erstlich etwas schew were / sprach: Vergebet mir / O allervollkommenster Besitzer meines Hertzens / daß ich mich eines so grossen / ihn bald zu unserer ersten Zusammenkunfft zu küssen/ unterfange/ ich verhoffe/ er werde solches vor ein Liebes zeichen / und nicht vor eine Frechheit erkennen / denn die Liebe hat mir einen solchen Schewdeckel uber das Angesicht gezogen / daß ich die unnöthige Schamhafftigkeit nicht mehr ersehen kan. Mit diesen Worten fiel sie dem Schäffer umb den Halß/ ihn so begierig

gierig küssende / daß er sich des Sprichworts / heimlich bey sich lachende / erinnerte:

Wie man mit Wasser nicht den Durst vermag zu stillen /
So kan man eine Dam mit küssen nicht erfüllen /
Je mehr man jenes trinckt / je mehr man trincken wil /
Die küsset man noch eh zu wenig als zu viel.

Diesem nach versicherten diese zwey Liebhabende einander ihrer unauffhörlichen Liebe und Gegenliebe / so viel sie immer vermochten / biß die jehe ankunfft der Hoffmeisterin / sie ihr Amorosische Gespräch abzukürtzen / nötigte. Derowegen führete die Nimff ihren geliebten Amandus mit ihr in ihr Zimmer / in welchem er solche Regalien und köstliche Sachen sahe / daß er sich in einem irrdischen Paradieß zu seyn dauchte. Besonders aber war das gantze Zimmer mit so ubernatürlichen Gemählde gezieret / daß man theils Sachen wol des Appelles Meisterstücke hett nennen mögen. Dieser Kunstreichen Gemählde waren eine solche Menge / daß es dem Schäffer alle zu beschawen (sintemahl diese zwey Liebhabende / wegen wichtiger Erhebligkeit / uber eine stunde nicht

beysammen verbleiben konten) unmöglich war. Unter andern aber wollen wir nur etlich/ welche er behalten/ erwehnen.

Vor dem Eingang ihres Zimmers stunden mit güldenen Buchstaben uber der Thüre geschrieben hiesige Reimen:

Diß Hauß/ diß keusche Hauß/ daß man vol Augen schawt/
Ist nur zur Einsamkeit und stiller Ruh erbawt.
Hie wohnt die Keuschheit selbst/ hie wohnt die zarte Tugend/
Hie wohnt die Frömmigkeit/ die Ziererin der Jugend/
Des Glückes Mehrerin. Hie wohnt die süsse Frewd/
Die Angst ist weit von hier/ viel weiter noch das Leid/
Die Tugend/ der Verstandt/ die Keuschheit wohnt beysammen
In dieser Damen Hertz/ die mit der Augen Flammen
Ein Hertz von Deamant/ ohn' alle Müh bezwingt/
Und mit der Schönheit Plitz ans Joch der Liebe bringt.
Die Todt und Leben gibt. Die mit den zarten Händen
Die Cavalier, wo hin sie wil/ vermag zu wenden/
Ja fast die Götter selbst. Die mehr als würdig ist/
Daß sie von Göttern werd zu lieben außerkiest;

Sie

Sie hat dem Himmel selbst ob Ihrer Zier gefallen /
Drumb hat er sie erhöht / vor andern Damen allen ;
Sie ist der Keuschheit Glantz / der Schönheit Liecht und Schein ;
Die Tugend wohnt nechst Ihr / in Ihr die Liebes Pein .
Sie hat noch nie gefühlt / in ihrem keuschen Hertzen /
Der Sinnen heisse Brunst / den süssen Liebes-Schmertzen.
Sie hat der Venus thun / und ihres Sohnes Macht /
Aus stoltzen Vbermuth / seither zwar sehr veracht.
Noch dennoch ist sie jetzt in Liebes Orden kommen /
Vnd hat das schwere Joch gedültig angenommen
Das Joch / das weder Gott noch Mensch entmeiden kan /
Dem ist und bleibt sie nur beharrlich unterthan.
Sie hat ihr keusch Gemüth / ihr Hertz / ihr gantzes Leben /
Vnd sich auch selbst dazu / mit reiner Lieb ergeben /
Dem jenen Cavalier, den sie so brünstig liebt /
Vnd welchem sie ihr Hertz zum Vnterpfande gibt /
Zu einen Liebes-Pfand. Sie wil ihn eh nicht lassen /
Als biß der grimme Wolff das Schaff nicht mehr wird hassen ;

Vnd ihre Liebe so viel länger noch bestehn/
Als biß des HimmelsZier/ die Sonne/ wird vergehn/
In diß Gemach zu gehn ist keinem sonst erlaubet/
Als dem allein/ der ihr das Hertze hat geraubet/
Mit seiner Höfligkeit. Drumb schöner Cavalier,
Nicht seumt euch/ geht hinein/ was steht ihr für der Thür?
Die Nimfe wartet schon mit sehnlichem Verlangen/
Vnd wird euch/ wenn ihr kompt zum höflichsten empfangen.
Ihr werdet ihr gewiß mehr alls willkommen seyn;
Drumb fasset nur ein Hertz und geht zu ihr hinein/
Damit ihr also Liebt/ daß ihr auch möcht Geniessen/
Ihr werdet sie als bald/ und sie euch wieder küssen.

Innerhalb des Zimmers stunden mit Kunstreichem Gemählde gebildet/ die zwey unglückhafften Liebhabende/ nemlich Pyramus und Thisbe, welche durch ihres Liebsten Todt bewogen/ ihren zarten Leib mit dem Schwerd durchdrang/ und also ihren Amanten in die Elysische Felder begleitete. Darunter stunde geschrieben:

Solt ich dir nicht so wol im Tode als in Leben/
O du mein ander Ich/ auch das Geleite geben?
Mein Hertze steht auff dich/ dein Hertz auff mich gericht/
So scheidet uns nun nichts/auch Clotho selber nicht.

Diese Reimen/ wie der Schäffer unschwer erachten konte/ zeigten gleichsam mit der Hand auff ihn und die Nimfe; und sie gab ihm auch durch dieses ihre/ biß in den Todt/ beharzliche Liebe zu verstehen.

Auff der andern Seiten des Gemachs stund die schöne Fabel/ da der oberste Bawherr und Regent des Himmels/ Iupiter, gegen der Leda, des Königs Pyndarus Tochter/ in Liebe entbrandt/ und sich darumb/ ihrer Liebe zu geniessen/ in einen weissen Schwan verwandelte/ welche hernach/ wie der Sinnreicheste unter den Poëten beschreibet/ zwey Eyer von dem Vogel empfangen/ und aus dem einen den Pollux und Helena, aus dem andern aber den Castor und Clytemnestra sol erzeuget haben. Dabey stunden diese Reymen.

Ist Iupiter ein Gott / und kömpt in Liebes-
pein /
Wie sol ich / als ein Mensch / denn dessen u-
brig sein?

Entgegen uber / an der Wand / war das Vrtheil des Paris in weissen Marmelstein so künstlich gehawen / das es schiene / als hette es Dædalus mit seinen eigenen Händen gemacht. Welcher Paris der schönsten unter den drey Göttinnen / der Iuno, Pallas und Venus, den güldenen Apffel ertheilen solte. Deme denn / wegen Zuspruchs des Apffels / die grosse Besitzerin der Reichthüme / Iuno, gantz Asien und Europa; die Gelehrte Pallas, himlische Weißheit und Verstand zu verehren; die Bulerische Kuplerin / die Venus aber / die schönste Dam von der gantzen Welt zu kuppeln versprach; welcher er auch den Güldenen Apffel uberreichete / dabey stunden die Reymen:

Nicht der / so Reichthumb hat / der ist für reich
zu schätzen /
Der eine schöne Dam / die es auch würdig ist /
An statt des gelben Kots / des Goldes / ihm
erkiest:
Denn sie kan ihn ja mehr / als alles Geld / er-
getzen.

Nahe dabey war der zehenjährige Tro-

janische Krieg/ welcher wegen der schönen Helena entbrand/ abgebildet/ dabey stund geschrieben:

Hier geht das Würgen an/ das Schmeissen/ Schlagen / Rauffen /
Der stirbt durchs Feindes Hand/ und jener muß ersauffen.
O Mars, o grimmer Mars, weg/ weg mit deinem Streit /
Der schönen Venus Krieg gibt mir zu Friedenheit.

An der vierdten Seiten des Zimmers stunde der erbärmliche Actæon, welcher/ durch allzugrosse Vorwitzigkeit verleitet/ die Diana, sampt andern Wald-Nimfen im Bade nackend sehen wolte/ von ihr in einen Hirschen verwandelt/ und von seinen eigenen Hunden zerrissen wurde / Dessen Hornnüssiges Unglück mit diesen Reymen entworffen war:

Also müssen diese leiden
Die nicht wollen Vorwitz meiden.

Diese und noch andere viel mehr dergleichen zierliche Gemählde / welche von den Brüdern der Natur / den Poëten und Mahlern / so wol mit sinnreicher Erfindung / als künstlicher Abbildung vorgestellet sind / waren allhier zu sehen. Es

ließ

ließ ihn aber so wol die enge der zeit / als die hertzliche Begierde mit der Nimfen zu reden / nicht zu / solche Gemählde alle zu durchschawen / so konte er auch im Mangel einer Schreibetafel/ die Reymen nicht alle behalten.

Nach dem nu diese beyde Liebhabende einander ihre habende Liebe / so wol mit vielem küssen / als deutlichen worten / erkläret hatten / erwiese die Nimff dem Schäffer alle nur ersinnliche Wolthat / und bat ihn beym Frühmahl bey ihr zu verbleiben. Der Schäffer bedanckte sich vor die angebotene ehr-dienstlichkeit/und entschüldigte sich vor dieses mahl zum höchsten / der Nimfen Versprechende/ er wolte ihr vor ein ander mahl gernest geruhen/ anjetzo aber wolte sie ihm doch der allzugrossen Ehrbezeigung entfreyen / denn es were nicht füglich / daß sie bey ihrer ersten Zusammenkunfft allzulange beysammen verbleiben solten. Die Nimff aber befahl ihrer Hoffmeisterin nichts minder / sie solte Verfügung thun / daß auffs köstlichste zugerichtet werde / damit sie ihren Amant als einen König tractieren könte. Inmittelst wolte sie sich / sampt ihrem angenommenen Gaste / ein wenig mit spatzieren-gehen erlustigen. Und spatzier-

te in dessen mit dem Schäffer / damit ja kein Mensche ihre Beysammenheit vermercken möchte / in ihrem Lustgarten / (darinnen der Mahler der Welt / der Lentz / allerhand anmuthige Blumen / welche so wol der Geruch / als die Schönheit / annemlich machete / außgestrewet hatte / daß auch die Flora selbst ihren Lustgarten daselbst zu haben schiene) in welchem sie desto sicherer mit einander reden / und ihrem Amorosischen / doch keuschen Vornehmen / ohne eintzige verhinderung / nachhängen möchten.

Als sie nun im Garten eine zeitlang herumb gegangen / satzten sie sich mit einander unter einen Mandelbaum / dessen Schatten sie vor der brennende Hitze der Sonnen / beschirmete.

Nicht weiß ich / wie etwa die Nimff eines kleinen Geigleins / welches der Schäffer bey sich hatte / gewar wurde / derowegen bat sie ihn freundlich / er möchte ihr doch / in bezeigung höchster Annehmligkeit eines spielen / sie wolte ihn / so bald sie ihre Laute beyhändig haben würde / mit ebenmässiger Erlustigung / zu beschencken wissen. Der Schäffer entschuldigte sich zwar erstlich / letzlich aber ergrieff er / auff ihr ferneres Anhalten / die Geige /

und

und verehrte seine Amantin mit einer Music/ so gut als ers gelernet hatte/ darzu singende:

O du Göttin dieser Erden/
O du Venus meiner Zeit;
Deiner grossen Trefligkeit
Mag ja nichts verglichen werden/
Deiner Himmels-Schönheit Pracht
Dich zu einer Göttin macht.

Deiner Schönheit müssen weichen
Alle Damen in der Welt/
Keine dir die Wage helt/
Dir ist weit nicht zu vergleichen
Helena, der Damen Zier/
Venus selbst erschrickt vor dir.

Deine unerschöpffte Tugend/
Und dein goldgemengtes Haar/
Welches erst mein Fallstrick war/
Neiget dir zu meine Jugend/
Deine Alabaster-Hand
Hat mein Hertz dir zugewand.

Deine helle augen-Sonnen/
Deine grosse Freundligkeit/
Sampt der zarten Höffligkeit/
Haben mir das Hertz genommen.
Es hat deine Himmels-zier
Mich zu Lieb verpflichtet dir.

Drumb O Göttin meiner Seelen/
Ich kan nu nicht ferner dir/
O du Bildniß aller Zier/
Meine keusche Lieb verhölen.
Ich muß nur bekennen frey/
Daß ich dein Gefangner sey.

Weil ich dir nun bin verbunden/
Schönste/ weil du obgesiegt/

Vnd mir also zugefügt
Diese tieffe Liebes-Wunden.
Als wil ich dir jeder zeit
Auff zu dienen seyn bereit.
Daß ich weder trinck noch esse/
Daß ich durch die gantze zeit/
Bin in steter Trawrigkeit/
Daß ich mein fast selbst vergesse/
Diß hat meiner Schönheit Macht
Eintzig mir zu wege bracht.
Ach möcht ich die Gnad erlangen/
Schönste Dam/ daß ich aus hold
Auch nur einmal küssen solt
Deine Rosen-rothe Wangen/
Nichtes könt mir lieber seyn/
Als ein süsser Kuß allein.
Weil das Wild lebt in den Heyden/
Weil in ungepflegter Lufft
Echo dem Narcissus rufft/
Weil die Schäffer werden weyden/
Sol mein Hertz bestendig dir/
Schönste/ bleiben für und für.
So laß dir nu diß gefallen:
Liebste/ daß ich dir nun bin
Beygethan mit Hertz und Sinn;
Vnd wirff deine Gnaden-Strahlen
Auff den jenen/ der umbsonst
Nichts mehr wünscht/ als deine Gunst.
Welchen dieser Schönheit Gaben/
Diese Augen/ dieser Mund/
Nicht zu Lieb bewegen kunt/
Muß ein steiner Hertze haben/
Ja er muß von lauter Stein
Vnd gantz Deamantin seyn.

Ich kan mit meinem Gewissen bezeu-
gen/

gen/ sprach die Nimff/ daß mir in vieler zeit keine so annehmliche Music vor Ohren kommen/ so hat mir auch der Inhalt des Liedes sehr wol behaget/ allein dieses mißfället mir etwas/ daß mein schöner Hertzens-Bezwinger eine sterbliche Nimff/ einer unsterblichen Göttin/ als die Venus ist/ vergleichet/ oder wol gar vorzeucht. Denn ich weiß wol/ daß die Götter ihre schönheit vor sich behalten/ und nicht den sterblichen mittheilen/ und gesetzt/ daß sie gleich zu weiln eine Dam mit solcher Vollkommenheit beseligen/ daß sie allen andern Damen an schönheit könne vorgezogen werden/ so ist doch dieses nicht eine Himlische oder Göttliche/ sondern nur eine sterbliche und vergängliche Vollkommenheit/ oder aber besser eine unvollkommene Vollkommenheit zu nennen. Drumb kan ich mich nicht bereden/ daß mein schöner Gebieter/ ohne grosse Beleidigung der Götter/ am meisten aber der Venus, eine sterbliche Dam/ eine Göttin nennen könne. Ich habe (sprach der Schäffer) Allerschönste Dam/ nach erheischung meiner Schuldigkeit/ mir allwege lassen angelegen seyn dem Frawenzimmer den höchsten und rühmlichsten Titul beyzulegen/ so mir nur möglich gewesen/

in

in erwegung / daß dieses Geschlecht / welches sonsten von Natur sich gerne loben höret / mit keiner grössern Verehrung als mit gehorsamer Ehrerbietung / könne befriediget werden / und ein Cavalier welcher das Frawenzimmer ehret / der ehret sich selbsten / nemlich darumb / daß ihm hernach die Ehre welche er dem Frawenzimmer anthut / wiederumb mit gleichmässiger Höfligkeit / wieder vergolten wird. Habe ich nu die jenen Damen / zu denen mich doch nicht die Liebe geleitet / geehret und hoch gehalten / wie vielmehr erziemet mir denn / die jene zu erheben / welche mich meine grosse zu ihr tragende Liebe / nicht nur die Bezwingerin meines Hertzens / sondern wol gar eine Göttin zu nennen / heisset? Daß mir aber meine Schöne Gebieterin dieses / weil ich sie der Venus vorzeihe / verweiset / so kan ich dennoch behaupten / daß ich recht geredet habe / weil ich mich derselben und nicht der Venus, mit der Liebe beygethan befinde / warumb wolte ich sie denn nu vor andern Damen nicht mit Lobe erheben? Denn so natürlich als es ist / daß man das / was man anfeindet / verachtet / so natürlich ist es auch / daß man das / was man lieb hat / lobet. Solte ich nu meine schöne Amantin nicht loben /

so

so dürffte sie wol meine Liebe in zweiffel ziehen. Vnd gesetzt / daß auch schon die schöne Venus selbst anwesend were / so müssen doch meine Augen nicht der Venus, sondern meiner schönen Liebhaberin/ Beyfall geben / und sie der Venus vorziehen/ Ja unerwogen / daß mir auch schon die Venus die schönste Dam von der Welt/ mit dem Paris, einzulieffern verspreche/ damit ich sie derselben vorziehen solte / so wolte ich doch ihr versprechen weniger als nichts achten / weil mir vorhin das günstige glück die schönste Dam der Welt zu einer Amantin geschencket hat. Ich sehe wol (sprach die Nimfe) daß mein schöner Cavalier jedes wörtlein / mit dem süssen Mund=zucker freundlicher Beredung/ anstreichen kan / ich wil aber verhoffen/ daß sein Hertze so trew / als süsse die Worte/ seyn werde. Daran hat (sprach der Schäffer) meine schöne Nimfe nicht zu zweifeln/ und ich wündsche mir auch/ daß dieselbe mich zu lieben nicht eher nachlasse/ biß sie meine worte/ dem hertzen abstendig zu seyn / vermercken wird. Ehe aber solches geschiehet/ werden mir die Parcen den Faden meines Lebens abschneiden/ welche mir zwar das Leben / aber nichts an meiner trewen Liebe benehmen können.

Nach

Nach dem nu diese beyde Liebhabende/ eine geraume weile/ mit einander geschwatzet hatten/ führete die Nimfe den Schäffer in ein Lusthaus/ welches mitten im Garten stunde/ und mit allerhand schönen Gemählden/ so wol andern Zierligkeiten/ außgeputzet war. Als sie aber hinein kamen/ wurde sie eines Schachtspieles ansichtig/ derowegen fragte sie den Schäffer/ ob ihme nicht/ umb ein kleines Gedächtniß zu spielen belieblich were? Meine gehorsamkeit (sprach der Schäffer) erwartet ihres Befehls/ gleich wie auch mein leben beruhet auff ihrer gnade. Hiermit spieleten sie etliche Spiel. Der Schäffer aber sich schuldiger Höfligkeit annassende/ ließ die Nimfe gewinnen/ und verspielete mit Willen/ damit er desto eher fug hette/ ihr/ zu mehrer Bezeugung seiner Liebe/ etwas zu verehren. Als er nu das Spiel verlohren hatte/ küssete er ihr die Hand/ sagende: Ich schätze mir dieses/ allerschönste Nimff/ vor das höchste glück/ daß ich nicht allein die Ehre gehabt/ mit ihr zu spielen/ sondern auch darumb/ daß sie mein Gedächtniß/ was ich ihr schüldig worden/ zu meinem offtern Angedencken angenehm halten wil. Und wenn mir wissend were/ daß es mei-

ner schönen Amantin annehmlich seyn würde/ so wolte ich ihr noch heute/ so bald ich in mein Losament kommen werde/ an statt dessen einen schlechten Ring ubersenden? mit welchem sie/ wie ich freundlich bitte/ vor Willen nehmen/ und nicht das geringfügige Geschenck/ sondern das trewe Gemüth/ daraus erkennen wolle. Die Nimfe bedancket sich vor diese verehrung zum höchsten/ dem Schäffer versprechende/ daß sie den Ring ihme zum gedächtniß/ so lang sie leben wurde/ an ihrer Hand tragen wolte/ sich augenblicklich seiner ergetzlichen Gegenwart zu erinnern.

Der Tag hatte numehr die helffte hinter sich bracht/ und war gleich zeit das Mittagmahl einzunehmen/ derowegen bate die Nimff den Schäffer/ er möchte beym Frühemal bey ihr verbleiben/ damit sie desto mehr mit einander Sprache halten/ und sich/ wegen ihrer ferneren Zusammenkunfft/ berachtschlagen könten. Der Schäffer aber entschuldigte sich höchlich/ vorwendende/ es möchten etwa seine Cameraden/ wenn er nicht zur Mahlzeit käme/ bösen Argwohn schöpffen/ und ihrer beyder heimliche Liebe vermercken. Darumb befinde er nicht thulich/ sich zu lange von Hause zu verabseumen/ er wol-

te ihr / wenn sie seiner auch nur durch den geringsten Boten würde begehren lassen/ unverzüglich wiederumb zu zusprechen / und ihr förder auff zudienen / nicht fahrlessig befunden werden. Die Nimff wurde/ wegen der abschläglichen Antwort des Schäffers / höchlich betrübet / sagende: Dieweil ich unglückseligste Dam von der Welt/ nicht die Ehr haben kan/ daß mich mein einig Geliebter Uberwinder / seiner süssen Gegenwart / noch ein kleines würdigte/ als muß ich meinen Willen nur dem seinen anheim stellen/ und ihn / doch mit grossem Widerwillen / von mir lassen/ ich hoffe aber/ es werde mein schöner Hertzens Gebieter/dofern seine Liebe so hefftig/ wie er bereit vorgegeben hat / mir nach der Mahlzeit ohne gefehr umb fünf Uhr in dem nechst angesessenen Wald/da er mich denn bey meiner Herde finden wird/ ferner zuzusprechen nicht unterlassen / damit ich die unnachläßliche Begierde meiner Liebe/ mit seiner erwündschten Gegenwart/ förder sättigen möge. Allerliebste Nimff / (gab der Schäffer zur Antwort) die zeit meiner Wiederkehr stehet in dero befehl / wie auch alle meine Hoffnung und Glück auff ihrer Gewogenheit beruhet. Und ich wil mich / umb ernennete zeit bey derosel-

ben einzustellen / nichts abseumig machen lassen / sondern mich gewiß bey derselben einstellen. Gleich wie aber der Schäffer/ nicht ohne freundliche Begrüssung/ zu seiner liebsten Amœna kommen war/ also wolte er auch ohne höffliche Absetzung nicht Vrlaub von ihr nehmen/ derowegen befahl er sich in ihre fernere Gunstverbleibung/ und letzte sich mit ihr/ also sagende:

Mein Schatz / gehabt euch wol / ich muß von hinnen scheiden /
Vnd / Allerliebste / euch mit Wiederwillen meiden/
Dieweil ihr aber mich / und ich euch / lassen muß /
So bitt ich noch zuletzt umb einen Abscheids-Kuß.

Die Nimfe aber würde / wegen des schmertzlichen hinweg-scheidens ihres Amanten, dermassen betrübt/ daß sie / vor vielen Weinen und unzehlbaren Seufftzen/ kaum diese Wort heraus zu zwingen vermochte : O allerliebster uberwinder meines Hertzens/ die gnädige Fortuna, sey ewere Begleiterin. Vnd hiermit verließ der Schäffer seyne Amantin in nicht weniger Bekümmerniß.

So bald er aber in sein Losament anlangete / erinnerte er sich des geschenckes das er seiner Amantin verspielet hette /

nam

nam derowegen einen köstlichen Deamant-Ring/ versiegelte denselben in einer gülden Schachtel / und schrieb darzu folgendes

SONNET:

Schöne Gebieterin / die ihr mein Hertz könt
wenden /
Ihr mein selbst eigen Hertz/wohin ihr immer
wolt /
Den Ring den schlechten Ring / von Deamant und Gold /
Von Gold und Deamant / thu ich euch ubersenden.
Nehmt ihn in Gnaden an/ mit ewren zarten
Händen /
Die ich so offt geküsst / diß Zeugniß meiner
Hold /
Und thut mir ewer Hertz (wie ihr denn billich solt)
Mit trewer gegenlieb hinwiederumb verpfenden /
Ach möcht ich aber auch bey ewrer Hoheit finden
Die viel erwünschte Gnad/daß ihr auch auff
Bestand /
Und auff beharrligkeit/als dieser Deamant/
Möcht ewer Edel Hertz und hohe Sinnen
gründen!
Was diesen Ring belangt/ so kan nur bloß
allein
Ein Kuß / ein süsser Kuß / die Wiedergeltung seyn.

Dieses Geschencke vertrawete er seinem Diener / daß er der Nimfen solches alsobald heimlich uberreichen solt/mit Befehl/ er solte/ bey vermeidung seiner höchsten Vngnade / keinem Menschen ein Wort davon melden. Welchem seines Herrn gethanes Geheiß/ denn der Diener auch gehorsamst nachkame/und der Dam die versiegelte Schachtel einhändigte.

Die Nimfe/ so bald sie den Ring uberkame/wurde durch allzugrosse Liebe/ so sie zum Schäffer truge / denselben zum offtern zu küssen / bezwungen / denn er war ihr lieber und angenehmer/ als ihr gantzes Vermögen. Sie zwang ihn mit gantzer gewalt an ihre weiche Finger / damit er niemahln wiederumb herunter kommen möchte / sie schawete auch stets auff die Hand / ihr durch den Ring die Anwesenheit ihres Liebsten ein wenig vorzubilden.

Solches wurde die Dulcimunda bald gewar/daß die Nimfe einen Newen Ring am Finger führete / und weiln sie / uber Gewonheit/ mit dem Ring also liebkosete/ gab sie der Hoffmeisterin Vrsache/ sie / wannenhero ihr der Ring kommen were / zu befragen.

Die Nimfe aber wolte keines weges gestehen/daß ihr der Ring von ihrem geliebten

ten Schäffer were verehret worden / vorgebende / sie hette ihn erst heute / weil er ihr wolgefallen / erkaufft / und wolte ihn / wegen der kunstreichen Arbeit / welche daran erwiesen werd / am Finger tragen. Es muß traun (sprach die Hoffmeisterin) eine künstliche Arbeit seyn / daß man solche Ringe zu wege bringet. Ich bin aber der Gedancken / es werde mein Gnädigstes Fräwlein den Ring mit solchem Gelde / welches man mit dem Munde müntzet / und auff den Wangen auffzehlet / bezahlet haben. Was sol aber dieses vor Geld seyn? (sprach Amœna) ich bitte / erkläret mir doch ewere meynung ein wenig deutlicher. Ohne zweifel / (gab Dulcimunda zur Antwort) wird mein gnädiges Fräwlein den Ring umb einen Kuß erkauffet / und mit einem Schmatze bezahlet haben.

Ich kan euch zwar / liebe Dulcimunda, (sprach die Nimfe) weil ich euch ohne dieses mein gantzes Hertze vertrawet / nicht in Absprechen seyn / daß ich den Ring nicht solle von dem Schäffer bekommen haben / aber dieses kan ich euch gleichwol keines weges gestehen / daß ich den Ring / ewer Meynung nach / mit einem Kuß erworben habe. Denn ich wüste mich mit

einem Kuß wenig zu laben / ich erweckete mir nur noch mehr Schmertzen damit.

Hiermit fiel ihr Dulcimunda in die Rede / sagende: Es ist meinen gnädigen Fräwlein wol wissend / daß kein Cavalier (es were denn / daß es etwa ein plumper Gesell were / welcher sich nicht viel umb das Frawenzimmer zu bethun wüste) einen so stattlichen Ring umbsonst hinweg giebet / und erzeiget sich gleich bißweilen einer etwas freygebig / so begehret er doch wiederumb ein mehrers davor zu geniessen.

Im übrigen kan mir auch mein gnädigstes Fräwlein nicht verneinen / daß sie heute / in ihrem Zimmer / wie ich durch eine Spalte der Thüren vermercket / den Schäffer / und er sie wiederumb nicht nur ein / sondern etlich dutzenmal geküsset und gehalset / daß ich ihnen endlich / vor grossen Schmertzen / weiln ich solcher süssen Empfindung nicht auch theilhafftig werden solte / nicht mehr zuschawen konte. Heisset nun dieses nicht den Ring umb einen Kuß erkauffet? Es ist fürwar ein thewrer Kuß und gewiß doppelt bezahlet. Derowegen hat jener Edelman / als er vor einem Schäffer / welcher seine Liebste in Armen hielte und küssete / vorbey ritte / recht und wol gesaget:

Ihr

Ihr Schäffer / ihr könt weit mehr Frewd als wir genissen /
Ihr möcht (und zwar umbsonst) die Bawermägde Küssen /
Bey unsern Damen muß ein jedes Küsselein
Bald bar / und doch darzu doppelt/ bezahlet seyn.

Meinet ihr denn (sprach die Nimfe) daß ich aus der Zahl der jenen Damen sey/ welche sich selbst umbs Gelt verkauffen / und also mit der Liebe nahrung suchen? Es muß euch gewiß in Traum vorkommen seyn / daß ihr den Schäffer mich habet küssen sehen / dieweiln ich ihm solches nicht mehr als einmal / noch zur zeit/ erlaubet habe. Und gesetzt/daß auch solches geschehen/ und er mich geküsset hette/ so gläube ich doch nicht/ daß ihr oder sonst jemands / ein Fleckzeichen an meinen Wangen sehen werdet/aus welchem man einen erlittenen Kuß erkennen könte. Denn ich getröste mich des Sprichworts / welches jene Dam im Brauch hatte/in deme sie zu ihrem Cavalier sagte:

Ich bin es so gewohnt/ich laß mich gerne küssen/
Ist doch ein solche That/vor die man nicht darff büssen/
Ein Kuß geht noch wol hin/ wenn nur nicht mehr geschicht/
Diß ist mein bester Trost: Fleckt doch das Küssen nicht.

Als nun diese zwey Nimfen umb einen Kuß (derer doch ein alleine wol ein Dutzent/ ohne eintziges Zucken/ hette außhalten dürffen) stritten / waren inmittelst etliche stunden nach der Mahlzeit verflossen/ daß es nun nicht ferne von drey Vhr war/ derowegen verfügete sich die Nimfe / der mit dem Schäffer gepflognen Abrede nach/ in den nechst beygelegenen Wald / zu ihrer Herde / und spielete inmittelst / biß zu ihres Liebsten ankunfft / zu erkürtzung der zeit / eines auff der Lauten.

Der Schäffer vergaß auch nicht sich umb ernennete stunde bey seiner Amantin ein zustellen/ denn er wuste wol/ daß es gute Beute setzen würde. Derowegen nahm er eilends seinen weg in den Wald / naher der Nimfen Herde zu/ er eilete hefftig/ also bald zu ihr zu kommen/ und wurde mehr durch die Begierde und Hoffnung / als durch seine Schenckel dahin getragen.

Er fand aber/ zu seiner Dahinkunfft/ die Wollichte Compagni gantz alleine/ sonder der Nimfen Anwesenheit. Hierduch wurde er veranlasset / sich auß allen Seiten umbzuschawen/ ob er möchte seine schöne Amœna ansichtig werden / aber vergebens / er fande da nichts/ als eine trawrige Einsamkeit. Vnd ob er schon die Amœ-

na,

na, mit heller Stimme/ daß auch das angesessene Gestade des Flusses Erado widerschallete/ zum öfftern ruffete/ so antwortete ihm doch niemand/ als die Einwohnerin der dicken Wälder Echo, welche ihm den schönen Namen Amœna so gut zurücke schickte/ als er ihn außgestossen. Als er aber seine Ohren ein wenig auff die Schildwache stellete/ zu vernehmen/ ob er etwa eine Antwort hören möchte/ wurde er in dem dicken Gesträuche einer stimme gewahr/ der nahete er sich je mehr/ und mehr/ auffs leiseste/ als ihm thulich/ damit ja die Nimfe/ im Fall sie es were/ ihn nicht vermercken solte. Nach dem er nu tieffer ins Gehöltz kame/ sahe er seine holdselige Amœna, auff einen Stock mitten im Gesträuch sitzen/ welche auff ihrer Lauten sehr anmuthig spielete/ und also dazu sang:

Du Beherrscher unsrer Sinnen/
O du kleiner Liebes Gott/
Wer wird deiner macht nicht innen/
Und wen bringstu nicht in Noth
Mit dem Pfeil/ damit du offt
Uns verletzest unverhofft?
Iupiter, sampt seinen Plitzen/
Sampt des starcken Donners Macht/
Weicht dir kleinen Bogenschützen/
Du hast ihn dahin gebracht/
Daß er muß aus Liebes Pein

In einen Schwan verwandelt seyn.
Alle Götter und Göttinnen /
Aller Wasser-Nimfen Heer /
Die gelehrten Pierinnen /
Himmel/ Helle/ Erd und Meer /
Und was man nur finden kan
Ist dir Amor unterthan.
Unter diesen aber allen
Muß am meisten/ sonderlich
Venus, dir zu Fusse fallen /
Die doch hat gebohren dich /
Die dich hat ans Licht gebracht /
Hastu selbst verliebt gemacht.
Nu / du zwinger harter Hertzen /
Hast mich auch gebracht dahin /
Durch den süssen Liebes Schmertzen /
Daß ich gäntzlich meinen Sinn
Auff ein Cavalier gericht /
Ach was kan die Liebe nicht?

Als diese Worte außgesprochen/holete sie einen so tieffen Liebes-seufftzen herauff/ daß auch ihre Zunge / ihr Ampt zu verrichten/und ferner zu singen/von der Hefftigkeit deß Seufftzens verhindert wurde/ doch aber unterließ sie nicht förder auff der Lauten zu spielen.

Amandus aber schlieche/unvermerckter weise/ noch näher zu der Nimfen/ und redete diese Reymen aus dem Busch / doch mit verbrochener Stimm/daß sie ihn nicht bald erkennen solte/ zu ihr:

Ach

Ach welche Liebes-Pein machet mein Hertze fühlen /
Wenn ihr / O schönste Dam / Ihr / Ihr / deß Orpheus Kind /
Die Laut mit kluger Hand zu rühren nur begint /
Ach solt ich auch einmal auff ewrer Lauten spielen.

Die schöne Amoena, als sie diese wort hörete / erkandte sie bald ihren Amandus an der Stimm / und sprang mit grossen Frewden ihm entgegen / ihn mit Bezeugung vieler Küsse auffs allerfreundlichste empfande. Ach (sprach sie) hertzvielgeliebter Hertzens-Beherrscher / ich habe schon / bey nahe einer stunden seiner allhier mit grossem Verlangen erwartet / und habe mir unterdessen die Zeit mit einer Lauten gekürtzet. Allersüsseste Freundin / (sprach der Schäffer) so groß Verlangen als dieselbe nach meiner Ankunfft / so eusserste Vergnügung habe ich von ihrem schönen Gesange empfunden. Ich möchte aber gernest den jenen Cavalier, und dessen Namen wissen / umb welches willen sie dieses Liedlein angestimmet hat / denn die letzten zwey Reyme geben mir genugsam zu erkennen / daß sie ihm nicht abgeneigt seyn müsse. Der jene / (gab die Nimfe zur Antwort) welcher sich selbst nicht kennete / müste

müste ja ein Vnmensch / und der seinen eigenen Namen nicht wüste / von ungesunder Vernunfft seyn. Daß ich aber in besagtem Liede zu verstehen gegeben/ daß ich ihm mit Keuscher Liebe beygethan sey / dieses kan ich so wenig in Absprechen seyn/ als wenig ich leugnen kan/ daß ich Amœna heisse. Denn / warumb wolte ich ihn nicht lieben/ weil er mich mit seiner trewen Liebe dazu veranlasset? Es ist ja nichts ubel anständigers/ als die jenen nicht wieder Lieben / von welchen man geliebet wird / so hat uns auch im Gegentheil die Gebährerin aller dinge die Natur eingepflantzet / daß man von denen / die man liebet/wiederumb begehret geliebet zu werden. Vnd gleich wie man sich gegen einen / auff Empfangene freundliche Begrüssung / schuldiger Gegen-Ehrerbietung nicht eussert / also erwiedere ich auch meinem schönen Gebieter / seine mir erklärete Liebe mit trewer Wieder-liebe / welche meine Gewogenheit ich ihme denn an jetzo / mit Bezeugung wircklicher Liebe/erweisen wil: Hiemit fiel sie dem Schäffer umb den Halß und küsset ihn mit solcher Annehmligkeit/ daß sie beyde sich im Himmel zu seyn dauchten. So sol denn (sprach der Schäffer) ein Kuß wirckliche

Liebe heissen? Ja allerschönster Schäffer/ (gab die Nimff zur Antwort) denn ich kan zwischen wircklicher Liebe und einem Kuß keinen Unterscheid machen / sintemahl ein Kuß die höchste Staffel oder Grad der erziemenden und wircklichen Liebe ist / mit welchem sich denn auch beydes eine auffrichtige Dam/ und Ehrliebender Cavalier vergnüget seyn lassen / und

Vor ein Cavalier, der mehr als küssen wil/
Ist ja ein eintzig Kuß weit mehr noch als zu viel.
Und eine Dam die mehr als einen kuß begehrt/
Dieselbe ist fürwar nicht eines Mannes wehrt.

Ich muß hierinne (sprach der Schäffer) meiner schönen Amantin beypflichten / und gestehen / daß ein Kuß der höchste Grad erziemender Liebe sey. Denn ein Kuß ist das Zunder / welches das innerliche Liebesfewer im Hertzen anbrennet / und also mit standhaffter zusammenfügung vereinbaret/vermittelst dessen hat nu auch meine schöne Gebieterin mein Hertz dem ihrigen meistentheils verknüpffet.

Mann muß aber (sprach die Nimfe) einen unterscheid zwischen dem Küssen treffen / denn wenn man das innerliche Liebesfewer mit dem Zunder eines unkeuschen Kusses allzusehr entbrennen machet/ und

und den begierden den Zaum zu weit verhänget / so kommet man endlich auff unverantwortlich beginnen / und were derogestalt besser / daß man eine gifftige Natter küssete. Denn wenn man schon von derselben mit tödtlicher Vergifftung gestochen were / so könte man doch von den Artzten widerumb geheilet werden / wenn man aber von dem Gifft eines unverantwortlichen Kusses angestecket worden / so ist kein Mittel / sich solches Schiffbruches der Keuschheit zu entnehmen / und man wird hernach / durch die unbesonnene Begierde / aus dem Schrancken der Zuchtigung verleitet / daß man in das Netze der Unseligkeit kömpt / ehe man es innẽ wird. Denn gleich wie die Schönheit gemeiniglich die Hoffart zur Gefärtin hat / also wohnen auch hernach die Liebe und die Unkeuschheit öffters unter einem Dache. Und so unmüglich als es ist / daß diese meine weisse Heerde Schaffe / in etlich Stunden / schwartz werden können / so wenig müglich ist es auch / daß ein Cavalier, oder eine Dama, welche schon zu tieff auff den Weg der Begierden getreten / und den begierlichen Wollüsten den Zaum zu weit haben schiessen lassen / den Fuß zurücke ziehen / oder sich von dem unvermeidentlichen

chen Abgrund des verderbens entnehmen könne.

Es meynet (sprach der Schäffer) meine schöne Liebhaberin / daß ihre Heerde Schaffe / in drey stunden nicht können schwartz werden / ich dörffte mich bald unterfangen / mit derselben zu wetten / daß ihre gantze weisse Heerde innerhalb wenig stunden / ich schwartz machen wolte. Und was wil mir dieselbe dargegen setzen / so wil mit ihr ich eine Wette anschlagen / daß ich solches zu Wercke richten wil? O ich wolte (sprach diese Nimfe) nicht alleine / schöner Schäffer / mit ihm umb mein gantze Heerde / sondern auch noch wol umb mich selbsten wetten / daß er meine weisse Schafe nicht schwartz machen werde / denn ich kan mich dieses / daß es natürlicher weise zugehen solte / zu glauben nicht bereden / es were denn / daß derselbe bey der Zauberischen Circe, oder ihrer scheußlichen Mutter der Hecate, eine zeitlang in die Schule gegangen were. Und solcher Gestalt wolte ich es ihm fast zugeben. Denn da hat Circe Menschen in wilde Thiere / und denn wiederumb Wilde Thiere in Menschen / verwandeln können / so würde ihr auch / die weissen wollichten Kleider der Schafe schwartz zu machen / ein geringes seyn. Es

were mir / sprach der Schäffer / wenn ich diese hohe Wette gewinnen könte/mit meiner Schönen Schäfferin mehr gedienet / als mit ihren Schafen. Dieses / (sprach die Nimfe) daß ihme mit mir selbsten mehr / als mit meiner Herde/ gedienet were / wolte ich ihm eher / als daß er meine weise Schafe schwartz machen wurde / Glauben haben. Denn er leidet vielleicht an dem / umb was er mit mir wetten wil/ grössern Mangel / als an den Schafen / derer er vorhin mehr hat/als er hüten kan. Weiln aber / ohne dieses meinem schönen Beherrscher ich mit Leib und Seel ergeben bin/als wolle er mihr nur mit hindansetzung des Wettens/die hohe Geheimniß eröffnen / wie er aus weisen Schafen schwartze machen könne/ ich wil ihm diesen gefallen einmahl / wo ich nicht mehr kan/doch mit einem kuß/wiedergelten/und wil ihm noch uber dieses seine/ auß Mangel sattsamer Fütterung / hungerige Schafe täglich auff meiner Wiesen zu weyden/nach seiner Beliebung/erlauben.

Damit nicht etwa/ (sprach Amandus) meine schöne Amantin Argwohn schöpffen dürffte / als hette ich etwa der Circen oder Medæen heimliche Wissenschafft erlernet/so wil ich derselben solches eröffnen.

Wisse

Wisse demnach meine allerschönste Nimff/ daß ich vor etlichen Jahren als ich/die Welt zu beschawen/mein Vaterland Elisien eine zeitlang aus den Augen satzte/in Bœotien anlangete/allda ich denn in der Stadt Ascra, welche unten an dem Berge Helicon lieget und in welcher stadt Hesiodus sol gebohren seyn / etzliche wochen/ bey einem vornehmen Schäffer/mein Losament hatte.

Dieses Schäffers Herde / als ich selbst mit meinen Augen gesehen habe / war theils mit weissen/ theils mit schwartzen Schafen untermenget / als ich ihn aber einmal befragte / warumb so viel schwartze Schafe unter seiner Trifft weren/thete er mir Bericht/daß unfern von seiner Behausung / im lande Bœotien zwey Flüsse weren/deren einer alle Schafe/ so daraus trüncken / weiß / der andere aber schwartz mache. Und dannenhero weren seine Schafe / weil sie offt daraus getruncken hetten / meistentheils schwartz worden. Dieses/ allerschönste Schäfferin / ist nu die Kunst / vermittelst welcher ich ein so angenehmes Kleinod hette erwetten und gewinnen können.

Es ist (sprach die Nimfe) dieser Fluß in Warheit ein rechtes Wunderwerck der

Natur/ und ich kan wol bethewren/ daß ich noch niemal davon habe sagen hören. Es würde derogestalt mein geliebter Schäffer die wette gewonnen/ und das Kleinod/ wie er es nennet/erwettet haben/ aber ich gläube/ es würde ihm dieses Kleinod wenig nutze gewesen seyn/weiln er es schwerlich auff dem Hute würde haben tragen können. Schöne Gebieterin(sprach Amandus) wenn ich schon dieses köstliche Kleinod nicht auff dem Hute/ so hette ich es doch auff meinen Armen/ oder in meinem Schoß tragen können/da es mir denn verhoffentlich füglicher/als auff dem Hute angestanden hette. Und ob zwar vor dieses mal das Kleinod zu gewinnen/ ich nicht so selig habe seyn können/ so wil ich dennoch hoffen/ es werde mich die gütige Fortuna ehestes einmal mit so gnädigen Augen anblicken/ daß mir dieses edle Kleinod auff meinem Schoß zu setzen/und die zarte Arbeit/ so die weise Künstlerin/ die Natur daran gewendet/ zur gnüge zu beschawen/erlaubet seyn werde. Inmitteis aber wil ich/ dofern es meiner schönen beliebich/ die zwey edlen Kleinodien meiner Begierden/ihre Alabastermessige Brüste beschencken/ mit hiesigen

SONNET:

Ihr weissen Brüste / ihr / die ihr zwey schönen Awen /
Ihr Liebes-reitzerin/fast zu vergleichen seyd.
Ihr Port der süssen Lust/Ihr Quelle meiner Frewd /
Ach möcht ich mir auff Euch/ zu meiner Wohnung/ bawen
Ein Hauß/ ein kleines Hauß / die jene stets zu schawen /
Die eintzig ist / und bleibt die Hoffnung meiner Zeit /
Auff dero bloß beruht meine Zufriedenheit.
Ach hett ich dieses Hauß ! ich schöpffe daß vertrawen /
Es solte gantz und gar kein Vnglück / keine Pein /
Kein Kummer / keine Rach da anzutreffen seyn.
Der süsse Silber Taw/der auff den klaren Flüssen
Der rothen Lippen rinnt/wer mein gewünschster Trunck /
Ihr beyseyn were mir an statt der Speiß genung.
Da wolt ich fort für fort nichts thun als immer küssen.

So höre ich wol (sprach die Nimfe) sollen denn meine Brüste ein Instrument oder Werckzeug zeyn/dadurch er seine unzüchtige begierden stillen wil? Allerschönste Nimff / (gab er zur Antwort) Gleich wie

wie dero schöne Brüste das Fewer meiner Begierden entzündet haben / also kan ich sie auch nichts anders als ein reiches Quell nennen/ daraus die brennende Hitze meiner Liebe könte gestillet und gemässiget werden; Er mag sich (sprach die Nimfe) unter dessen/an statt der Berührung meiner Brüste / erziemender Höfligkeit anmassen/ und ihm dieselbe etwas angelegener seyn lassen / weiln er seinen begierden mehr / als meinen Brüsten / zu gebieten hat. Damit wir aber (redete die Nimff ferner) unsere Herde nicht allzuweit aus dem gesichte lassen / so bitte ich / schöner Schäffer / er wolle sonder beschwer ein wenig förder mit mir zu meiner Herde spatzieren/da wollen wir uns in den Schatten eines Baums setzen / und unser Gespräch ferner erstrecken.

Der Schäffer gehorsambte seiner Liebsten Anbegehren gernest / nam sie bey der Hand/ und spatzierete mit ihr biß zu ihrer Herde/ da sie sich denn auff die grüne Tapezerey der Wiesen / unter einem Schattenreichen Baum / setzeten / und also ihre Rede widerumb ernewerten. Damit uns aber (sprach Amœna) die zeit nicht zu lange werde / so wollen wir schöner Schäffer/ die Verdrießligkeit der langen

zeit

zeit zu vertreiben / eines umb die Wette singen / und uns mit einem Liedlein erlustigen. Ich wil meiner schönen Gebieterin zwar gernst gehorsamen / (sprach Amandus) daß ich aber mit derselben umb die Wette singen solte / dieses lesset mir meine bewuste Unvermögligkeit / so wol meine / gegen ihrer / nichts werthe Stimm / welche mir die Natur nicht so lieblich / als dem Frawenzimmer verliehen hat / nicht zu / wiewoln ich sonsten ob den verdrießlichen Worten / welche ich anjetzo habe vernehmen müssen / größlich Ursach hette / meinen Unmuth mit singen ein wenig zu stillen. Der Himmel wolle nicht zugeben (sprach Amœna) daß ich meinen schönen Gebieter mit verdrießlichen Worten solte beschwerlichet haben / ich möchte aber gerne wissen / womit ich ihm nachtheilige Wort / uber meinen Bewust / solte beygefügt haben. Die abschlägliche Antwort / sagte Amandus, welche mir anjetzo mit diesen Worten / Daß ich mich erziemender Höfligkeit anmassen solle / geschehen ist / hat nicht wenig Unmuth in mein Hertze gegossen / und giebet mir gleichsam zu vernehmen / daß meine Liebe ubel angewendet sey. Daß ich meinen schönen Amanten mit etwas rauhen Worten angefahren /

muß ich zwar gestehen / (sprach Amœna) ich habe ihm aber mit solcher Höfligkeit gedancket / als er mich begrüsset hat. Drumb verhoffe ich nicht/ daß ich meinen schönen Schäffer damit werde belästiget haben. Vnd gesetzt/daß ich auch noch mit einer abschläglichen Antwort ihm begegnet / und wol gar Nein gesagt hette / so wird doch selbiger des Verstandes seyn / daß das Wörtlein Nein in dem Munde einer damen / gantz keine abschlägliche Antwort ist / wie der Lehrmeister der Liebe/ Ovidius, mit diesen Reymen bezeuget:

Das Frawenzimmer gibt mit dem/wenn sie sich wehren /
Genugsam zu verstehn / das sie noch mehr begehren /
Es ist ihr Brauch / daß sie gebeten wollen seyn /
Nein heist bey ihnen Ja / Ja heist bey ihnen Nein.

Damit wir aber wiederumb auff unsere vorige Rede kommen/ so bitte ich/ mein schöner Amant wolle mir doch die Ehre thun und mich mit einem Liedlein verehren/ ich wil / in bezeugung gleichmessiger Dienstfertigkeit / auch eines zu singen nicht unterlassen. Der Schäffer hube an/ auff der Nimffen anbegehren / folgender massen zu singen:

Stets

Stetes lieben und niemaln geniessen /
Ist ein rechte Hellenpein /
Ich möchte doch wol gerne wissen /
Was schmertzlicher / als diß / könt seyn.
Ach / Ach / wie wol ist der daran /
Der liebt / und auch geniessen kan!
Wenn eine Katze nicht darff fangen
Die Mauß / und muß sie lassen gehn:
So ist auch der / so mit Verlangen
Liebt / und muß nur in Hoffnung stehn.
Ach / Ach / wie wol ist der daran /
Der liebt / und auch geniessen kan!
Kein Vogel kan in Lufften schweben
Wo ihm die Lufft nicht Athem giebt /
So wenig kan ohn Hoffnung leben
Der jene / so beharrlich liebt.
Ach / Ach / wie wol ist der daran /
Der liebt / und auch geniessen kan!
Wenn hoffnung mich nicht thet erhalten /
Wer' Hoffnung nicht mein Trost in Noth /
Liebs-Kummer machte mich eralten /
Ja auch noch vor dem Todte Todt.
Ach / Ach / wie wol ist der daran /
Der liebt / und auch geniessen kan!
Ob ichs auch gleich jetzund thu wagen
Auffs Glücke / das doch vielerley /
So hab ich doch offt hören sagen /
Daß frisch gewagt / gewonnen sey.
Ach / Ach / wie wol ist der daran /
Der liebt / und auch geniessen kan!
Nu / es kan sich noch seltzam schicken /
Gott weiß / wo mein Gelücke blüht.
Es kan noch wol ein Ding gelücken /
Umb das man sich nicht hat bemüht.
Ach / Ach / wie wol ist der daran /
Der liebt / und auch geniessen kan!

Drumb wil ich mich dem glück vertrawen /
Vielleicht erscheint mir bald der Tag/
Der mich lest / was ich wündsche/ schawen/
Damit ich frölich sagen mag :
Ach/ Ach! wie wol ist der daran /
Der liebt/ und auch geniessen kan.

Ich weiß nicht / was ich aus dem Inhalt dieses Liedes schliessen sol / (sprach die Nimfe) Es kommet mir mein schöner Amant fast für / wie einer der bey vielem Gelde Hunger/und bey einem Faß Wein Durst leidet. Denn es beklaget sich derselbe / daß er liebete / und könte nicht dabey geniessen / da ihm doch den Genoß erziemender Liebe / (das ist/einen Kuß) niemand anders versaget / als seine eigene Zaghafftigkeit. Gleich wie aber einer/der da essen wil/ arbeiten/ also muß auch der jene / welcher die Niessung erziemender Liebe / eines Kusses / fähig werden wil / sich in Erwegung / daß einem keine gebratene Taube ins Maul fleuget/darumb bewerben / oder sich nur solches ins werck zu richten erkühnen. Ich könte derogestalt meinem schönen Gebieter (ich mag es aber / Vnhöfligkeit zu vermeiden / nicht thun) zeigen / daß er der Warheit viel Feyertage macht/dieweiln er sich uber dem Genoß seiner Liebe zur Vngebühr beklaget / und ich könte ihn wol füglich dem jenen

nen vergleichen / welcher / weil er sich zu betteln schemete / etliche Tage Hunger leiden muste / und sich hernach uber seine Nachbarn beklagete / daß sie ihm einen Bissen Brods versagt hetten / da er sie doch niemaln darumb angesprochen hatte. Aber gleich wie jener / wegen Schamhafftigkeit zu betteln / Hunger leiden muste / also mag auch der jene / welcher sich / aus feiger Furchtsamkeit / umb etwas zu werben schemet / die hefftigkeit seiner Brunst erdulten. Uber dieses alles / weiln es füglicher ist / daß das Pferd zur Krippen / und nicht die Krippe zum Pferde gehet / so erziemet sichs noch besser / daß ein Cavalier eine Dam / als eine Dam einen Cavalier küsset / denn es wird eine Dam / welche aus eigener Bewegniß / einen Cavalier küsset / für frech / ein Cavalier aber der eine Dame küsset / für höflich gescholten. Warumb wolte sich denn nu mein schöner Uberwinder eines Kusses schemen? Ich trawe ihm ja mehr Hertzhafftigkeit zu / als daß er / eine Dam zuküssen / sich nicht erkühnen solte. Und wenn ich / was die wahre und klare Warheit vermag / bekennen sol / so giebet mir derselbe genugsame Ursach / ihn einen Liebhaber / der mehr den Namen als den Verdienst hat / zu nen=

neunen. Ich bitte aber/ es wolle derselbige diesem meinem Lied zuhören / und mich nach dessen Vmbgang berichten / was er daraus verstanden habe.

Hie fienge die Nimfe dieses Inhalts an zu singen:

Kein Cavalier kan sich beklagen
Ob einer Damen Härtigkeit/
Wenn er aus Zagheit nicht wil wagen
Das/so ihm doch erlaubt die zeit.
Wer lieben und verzagt wil seyn/
Der stelle nur das lieben ein.

Denn/welcher schon einmal sein Leben
Der Venus hat zu dienst gericht/
Der muß der Zagheit Vrlaub geben/
Die Zagheit hilfft zur Liebe nicht.
Wer lieben und verzagt wil seyn/
Der stelle nur das lieben ein.

Wie der/ so einen Apffel schelet/
Vnd ihn zu essen nicht begehrt/
Also der eine Dame wehlet/
Vnd küst sie nicht/ ist ihr nicht werth.
Wer lieben und verzagt wil seyn/
Der stelle nur das lieben ein.

Also auch/ wer umbsonst thut lieben/
Vnd hat nicht Gegen-Lieb zu lohn:
Der thut noch grösser Thorheit üben/
Als Xerxes und Pygmalion.
Wer lieben und verzagt wil seyn/
Der stelle nur daß lieben ein.

Kein feiger Buhler kan geniessen
Den angenehmen Liebes Raub/
Wenn er sol eine Dame küssen
So zittert er wie flüchtig Laub.

Wer

Wer lieben und verzagt wil seyn/
Der stelle nur daß lieben ein.
Denn der sich nichts wil unterfangen/
Und sich nicht in der Liebe übt/
Wie solte er doch wol erlangen
Die Niessung dessen/ was er liebt?
Wer lieben und verzagt wil seyn/
Der stelle nur das lieben ein.
Der ist ein Cavalier zu schelten/
Der Liebes Sachen kühnlich wagt/
(Denn alle Müh geneust man selten)
Ihm wird ein Kuß niemaln versagt.
Wer lieben und verzagt wil seyn/
Der stelle nur das lieben ein.

Nach dem nu dieses nachdenckliche Lied seine Endschafft erreichet/ fragete die Nimfe den Schäffer/ wie es ihm gefallen/ und was er dadurch verstanden hette? Es müste einer/ (sprach der Schäffer) den Schnuffen sehr haben/ der nicht riechen könte/ wohin diese worte ziehleten. Es ist mir aber/ Allerliebste/ dieses ihr Lied so nachdencklich/ als derselben das mein/ vorkommen. Denn es meinet dieselbe/ daß ein Cavalier, in Liebes-begegnissen/ sich kühn erzeigen/ und es frisch wagen solle/da doch hernach das Frawenzimmer/ wenn man solche Thätigkeit vor die Hand nimbt/ sich dadurch beleidigen lassen/ und dürffen wol einem vorhalten/ daß man sich besser Höfligkeit gebrauchen

 solle.

solle. Vber dieses bekräfftiget noch dieselbe / daß der jene billich ein Cavalier zu nennen were/welcher die Zagheit quittirete / und sich alsobald behertzter kühnheit (welche doch bißweilen / wenn man nicht recht antrifft / aus der Gnade des Frawenzimmers fallen machet) unterfienge / da mir doch dieselbe unwidersprechlich gestehen muß / daß viel Damen gefunden werden / welche den jenen / der sich gegen ihnen ein wenig kurtzweilig (oder besser zu sagen / zu läppisch) erzeiget / nicht einen Cavalier, sondern einen Corydon schelten / und noch uber dieses ihme wol gar (wie man es allhier nennet) die Hand ins Angesicht zu werffen/sich erkühnen dürffen. Kan denn nu meine schöne Amantin einem / welcher sich benöthigter Eingezogenheit annehmende/zu schawen/ wo es hinaus wil / ein wenig an sich helt/ dessentwegen den Titul der zaghafftigkeit beylegen / oder ihm den Namen Cavalier entziehen? Weiln viel Damen gefunden werden/welche einem Cavalier, durch verleihung Catonianischer Sawer-blicke / und anderer Rauhigkeit / die Hoffnung der Kühnheit/bald in ihrer ersten Geburt/ erstecken und sterben machen/so solten auch die jenen Damen/ so wol als theils Cava-

lieren,

lieren, ihren Namen zur Ungebühr führen. Freylich wol (sprach Amœna) den ob mich gleich selbst die Natur ein Frawenbilt hat lassen gebohren werden/ so muß ich dennoch unleugbar bekennen / daß unter diesem geschlecht unterweiln so impolierte und unfreundliche Saturnus-Schwestern gefunden werden / die mit ihrer Catonischen Freundligkeit (davon wol die allersüsseste Milch ersawren möchte) einem Cavalier den willen / sich etwas zu unterfangen / dempffen / daß hernach / weder sie noch der Cavalier, nicht davon bekommen. Aber diese sawersehende / Maul-auff-werffende Unholdinnen (welche so offt lachen/ als ein kind vom Himmel fället) sind mehr unbändig als verständig / mehr groblich als höflich / mehr feindlich als freundlich zu nennen. Und die jenen/ welche einem Cavalier einen Ehren-erziemenden Kuß verneinen / und sich nicht wollen liebste Dam / Maistresse, schöne Amantin, und dergleichen nennen lassen/ müssen hernach leiden/daß man sie Mutter/ oder wol gar mit einem gemeinen und gröbern Namen ruffet. Dannenhero beklaget sich jener Cavalier nicht unbillich uber die Unfreundligkeit seiner Dam/als sie ihm einen Kuß nicht erlauben wolte/in dem er saget:

Seid ihr gleich / schöne Dam / vom Himmel mehr gezieret/
Mit schönheit und Verstand/ als einer Nimff gebühret/
So seyd ihr doch noch weit die allerschönste nicht /
Weil Euch die höchste Zier/ Erbarmung/ noch gebricht.

Diese Damen nun welche sich eusserlicher Scheinkeuschheit anmassen/ (ich rede aber diese Wort keiner Ehrliebenden Damen zur Verkleinerung) lassen hernach in geheim ein ubriges geschehen / welches der unkeusche und unehrliche Außgang/ mehr als zur gnüge / mit täglicher Erfahrung beweiset. Derowegen lest es manch Cavalier, der so hönisch abgewiesen worden / nicht nur bey dem / daß er ihnen wiederumb mit aller Unfreundligkeit entgegen gehet/ beruhen / sondern es müssen alsdenn dergleichen unfreundliche Damen viel spitzfindige Worte / doch aber mit Tauben Ohren anhören / daß sie als denn / nach empfangenem Spott / wegen ihrer unhöfligkeit / sich sebst schelten müssen. Ja sie werden noch / uber dieses alles / unterweilen mit so Ehrrührigen Schmehkarten berühret/ daß sie wol hierdurch in einen unaußleschlichen Spott / und hönischen Nach-

Nachklang gerathen/ massen denn/ welcher Gestalt ein Cavalier seiner Damen bäwrische höfligkeit erhebet/ zu sehen auß folgendem

SONNET:

Du andre Hecate, an höfflichen Geberden
Und schöner Zierligkeit gleicht dir ja keine nicht/
So weit als Titan langt mit seiner Stralen-Liecht/
Kan keine schönre Dam/ du Göttin dieser Erden/
Du bildniß aller Zier/ als du/ gefunden werden;
Ein Windhund hat ja kein so rundes Angesicht/
Als du/ O Schönste/ du/ Trotz dem der dich vernicht.
Auch hat Bucephalus das Schönste von den Pferden
Keinen so kleinen Kopff: der hellen Augen Zier
Geht ja der Hypse selbst an hoher Klarheit für.
Dir ist an freundligkeit Saturnus nicht zu gleichen
Morychus an verstand/ im Tantzen der Vulcan;
Die Cypris muß dir auch an Keuschheit selbe weichen.
Es müsse Bacelus, der Unmann/ seyn dein Mann.

Holdselige Liebhaberin/ (sprach Amandus) ich habe aus eigener Prüfung ge-

nugsam erlernet/ daß es nicht allezeit rathsam sey/ verkleinerliche Wort gegen dem Frawenzimmer außzuschütten/ ich wolte sonst längst uber die Unfreundligkeit etlicher Damen mich beklagt haben. Weiln aber dieselbe/ ohn dieses/ etliche Mängel der Damen berühret hat/ als wil ich/ in Erwegung/ daß keinem Cavalier, mit feindseligen Reden das Frawenzimmer zu belangen/ erziemet/ darvon zu reden unterwegen lassen. Es kömmet aber hierinnen meine schöne Gebieterin etlichen Damen mit Worten zimlich nahe/ in deme sie von Unfreundligkeit derselben redet/ und doch dabey die Ursach solcher Unfreundligkeit nicht anhängig machet. Derowegen kan ich/ als einer/ welchen die Natur diesen Liebes Kindern geneiget/ und mit Leib und Seel ergeben zu seyn heisset/ dieselben aus natürlicher Pflichtschuldigkeit/ nach vermögen/ so wenig zu entschuldigen/ als zu Lieben/ unterlassen. Denn es giebet auch nichts minter unter meinem Geschlechte/ so grobe/ plumpe/ ungeschliffene/ Bawer- und Flegelmessige Gesellen/ welche das Frawenzimmer/ mit ihrer ubel-anständigen Unartligkeit/ und Bawer-änlichen Sitten/ öffters so dermassen beschämlich beleidigen/ und die

Da-

Damen bißweilen zur unfreundligkeit / mit ihrer selbst eigenen / veilleicht etwa von einem Bawer entlehneten Höfligkeit / veranlassen / daß es wol nicht zu verwundern were / wenn schon manche Dam / sich noch mehren sawersehens anmassete. Und wie sol doch solches einer Dam annehmlich seyn / oder sie zur Freundligkeit bewegen / wenn ein solcher ungehobelter Dorff-Bengel ihr an der Seiten sitzet / der von nichts anderm / als von ackern / pflügen / tünchen / bemisten / und derogleichen (welche Reden sich zu dem Frawenzimmer reymen / wie eine Faust auff ein Auge) mit ihr zu reden weiß / oder ihr mit den Flegelwichtigen Fäusten / welche er wol kaum alle hohe Festtage einmal mit den Säwen in die schwemme schicket / umb den Mund tastet / ihr die Freundligkeit damit heraus zu locken / oder sie ja gar / wenn sie ihm einmal / mehr aus Zornhafftigkeit als Freundligkeit einen Kuß erlaubet / fein Bawermässig in die Armen nimbt / und auff recht grobianischer Art / mit so steiffer an sich fügung / kusset / daß er ihr die Geister zu allen Orten heraus pressen möchte. Ja man findet auch solche Kornhämmer / welche mit ihrer kürtzweiligen Freundligkeit (massen denn jener Corydon gethan /

welcher die Dam mit einem Zaunpfal in die Seiten gestochen / und sie gefraget/ob sie auch kützlich were/) sich so weit vertieffen / daß sie wol gar mit der Thüre ins Hauß hinein fallen/ und ihre zu läppische Fäuste in verbottene Orte einzulassen / sich unterfangen dürffen. Wie solte denn nun diese Schertzhafftigkeit eine Dam lustig / und diese Dienstfertigkeit freundlich machen/ wenn sie von einem so starrenden Siedehund bedienet wirdt? Aber wie man einen Ochsen mit hew / einen Esel mit stössen/ vnd einen Narren mit Kraut/ also sol man auch einen solchen Misthammel nicht nur mit Frawenzimmer / sondern fein derben Bawer-Maulschellen abspeisen/ ihme ein Alecto oder Hypse, nicht eine Amœna oder Helena, an die Seite / und an stat eines Castor Hutes/die einfachen Geweyhe von einem Horn Thier/und nechst dabey ein par Midas-Ohren / auff den tölpischen Kopff setzen. Denn ein solcher plumper Schelm ist nicht werth/ daß er in des Cacus fewrige Einöde/ geschweige denn bey einer schönen Damen / wohnen solle.

Vnd derowegen kan nun meine schöne Nimff/den gebrechen der unfreundligkeit/ manchen Damen nicht gäntzlich beylegen/

son-

sondern muß sie aus angerechten Vrsachen / welche sie zur unfreundligkeit nötigen / etlicher massen entschuldiget seyn lassen.

Amandus hette sein unterhabendes Gespräch noch förder erstrecket / wenn nicht die einfallende Nacht ihn davon abgehalten hett. Denn der numehr müde Tag hatte jetzt gleich der eingetretenen Nacht ihr Recht eingestellet/und die Sonne hatte sich/ nach vollendetem Lauff / mit ihren schnellen Pferden / ins Meer/ zu ruhe begeben. Derowegen dauchte ihm füglicher zu seyn/ mit der Nimfe / wegen ihrer ferneren zusammenkunfft/ Vnterredung zu halten / und redete zu ihr folgender massen: Allerliebste hertzens Beherrscherin / die späte numehr obhandene Abendzeit / ermahnet uns höchlich unser Gespräche abzukürtzen/und uns/wie wir ehestes wiederumb füglich zusammen kommen mögen/ zu berathschlagen. Drumb bitte ich/ meine schöne Amantin wolle mich doch verständigē/welcher gestalt ich ehestes mit ihrer süssen Gegenwart wiederumb solle erlustiget werden. Denn ich befürchte mich höchlich / es werde ihres Herrn Vatern Wiederanheimkehr uns alle fürtragliche Mittel/ zusammen zu kommen/ abschnei-

den/derowegen erachte ich nöhtig zu seyn/ daß wir mit guter Vorberathschlagung solcher unserer zusammenkunfft mißdienliche unheil ableinen/und mit gutem Vorbedacht unsere habende Gelegenheit offen behalten. Hertzvielgeliebter Amant,(sprach Amœna) es hat mir die Morgendes Tages bevorstehende Wiederkehr meines Herrn Vatern/schon allbereit nicht wenig Kummer und Unmuth erwecket/ denn ich trage Beysorge/ daß wir/ wegen der scharffen Auffsicht meines Herrn Vatern/ und wegen der genawen Achtsamkeit meiner Fraw Mutter/ unsere zusammenkunfft nicht bald wiederumb zu wercke richten mögen/ ich wil aber Fleiß ankehren/ und auff nichts mehr als dieses/ bedacht seyn/ wie ich Mittel ergründe/ welche der scharffen Auffsicht meiner Eltern zu klug seyn werden. So wird auch meine Hoffmeisterin Dulcimunda , an welcher eine gute Dipsas verdorben/ mir darzu behülflich zu seyn sich nicht fahrlessig befinden lassen. Wir müssen aber/ weil mein Herr Vater Morgendes Tages gar späte nach Hause kommen wird/ die habende Gelegenheit ergreiffen/und den Morgenden Tag ohne unsere Zusammenkunfft/ nicht vorbey passiren lassen/ damit wir

mit fernerer Unterredung / unser Amatorisch Vorhaben desto mehr befördern mögen. Derowegen bitte ich / mein schöner Liebhaber wolle Morgen / nach der Mahlzeit / ohn gefehr umb zwey Uhr / hiesigem Orte (am meisten aber mir) seine holdselige Gegenwart ferner gönnen / und sich anhero erheben / so wollen wir schon dahin bedacht seyn / wie wir dergleichen erfrewliche Tage mehr anstellen mögen.

Dem Schäffer dauchte dieser Vorschlag sehr fürträglich / und der Nimfen Einladung sehr angenehm seyn / und versprach ihr / es solte an seiner Dahinkunfft nicht ermangeln / sie solte nur im Gegentheil auch dahin bedacht seyn / daß sie nicht aussen blieb. Hiermit verblieben diese zwey Liebhabende vollends beysammen /

Opit. Biß die Abendröthe kam /
Und die Nacht den Tag wegnam.

Nach dem nu diese beyde Liebhabende / nicht ohne vorhergebung unzehlich vieler Liebes-Küsse / sich geletzet / und einander beyderseits wegen ihres Abscheidens / in höchster Betrübnis gelassen hatten / triebe die schöne Amœna ihre wollichte Pflege-Kinder / welche sich inmittelst nichts minder

der mit der feisten Weide / als die Nimfe mit des Amandus erfrewlichen Gegenwart / gesättiget hatte / wiederumb in ihr Nachtquartier. Als sie sich aber / nach eingethaner Herde / in ihr Losament verfügte / und ihrer Hoffmeisterin / wie es ihr mit ihrem Schäffer so lieblich gegangen were / erzehlen wolte / sihe / da hatte entzwischen das grawsame / ihrem Liebhabenden Beginnen / feindselige Verhengniß / ihres Herrn Vatern Anheimkehr befodert. Uber dieser so plötzlichen / und nicht vermeynten ihres Herrn Vatern Wiederkehr / wurde sie von so jehem Erschrecknis betreten / daß sie ihre mit Lilien und Rosen vermengte wangen mit solcher Bleichheit uberzoge / als ob ihr die lebhafften Geister / mit plötzlichem Umbzwang / in ihrem zarten Leibe weren zugeknüffet worden / und sie wurde zwar eines theils / weiln sie ihren Herrn Vatern / ohne betretung eines unglücks / wiederumb anheim bekommen / etwas erfrewet / andern theils aber / weiln seine jehe Anheimkehr bey ihren Liebsten Amanten zu kommen / mißgönnen würde / in nicht wenige Betrübnis gesetzet. Was solte nu diese betrübte Nimfe (welche lieber ihren Amandus in ihren Schoß sitzen / als ihren Herrn Vatern zu Hause hette

wünd-

wündschen wollen) anfangen? Sie muste nur mit anmassung entlehneter Frölig- keit/ ihren Herrn Vatern empfangen/ und ihn Willkommen seyn heissen. Und wie unannehmlich ihr auch dieser Zufall wäre/ so muste sie doch Göttlicher schickung/ welche ihren Herrn Vatern nach Hause beruffen/ gehorchen/ und von der gnädigen Fortuna, eine zu ihren Vorhaben/ gute Beförderung erwarten. Sie entwiche endlich in ihr Cabinet/ und beweynete den hertzlichen und schmertzlichen Unmuth/ welchen ihr die unselige ihres Herrn Vatern Anheimkehr verursachet hatte/ mit unerschöpfften Thränen/ biß endlich ihre Hoffmeisterin zu ihr ins Zimmer kame/ und sie wegen ihres Ubelgehabens befragete. Als aber die Dulcimunda verstand/ daß es dessentwegen were/ weil die unverhoffte Anheimkunfft Ihres Herrn Vatern ihre Morgende zusammenkunfft rückwendig machen würde/ tröstete sie die Nimfe nach besten Vermögen/ mit Erbietung/ sie wolte sich alsobald zum Schäffer erheben/ und ihme solches/ daß die Nimfe/ ihrer beyder Abrede nach/ Morgendes Tages wegen ernenter Ursach/ sich nicht zu ihm an bestimten Ort verfügen konte/ vermelden/ sie solte nur inmittelst die Unnöthi-

nöthige Trawrigkeit aus dem Gemüthe schlagen / sie wolte schon die Sache dahin richten und schlichten / daß ihre Abrede dennoch zu Werck gebracht werden solte. Hiemit nam sie ihren weg nach des Schäffers Losament zu / sie hatte aber kaum die helffte des Weges hinter sich bracht / als ihr des Amandus Diener einer begegnete/ den fragte sie alsobald / ob sein Herr anjetzo zu Hause anzutreffen were. Er thete ihr aber Bericht / daß er gleich bereit vor einer viertelstunden / mit seiner Herde / anheim kommen/ aber eilends anders wohin / zum Abendmal erbeten worden / sie würde ihn vor dieses mal nicht einheimisch finden. Die Hoffmeisterin bracht die trawrige zeitung der Nimfen zu rück / davon sie sich noch immer ubeler gehube/und dieselbe gantze Nacht mit wenig schlaffen und vielem weynen zubrachte.

Die güldne Morgenröt / die uns den Tag verkündet /
So bald der schwartze Schein der tunckeln Nacht verschwindet /
Die hatte sich numehr auff ihren Weg gemacht /
Und Phœbus hatte gleich den hellen Tag gebracht/

Als der verliebte Amandus , welchen

durch die gantze Nacht/von nichts als von seiner Amœna, geträumet hatte/ den faulen Schlaff und die sanffte Ruhstat verließ/die ermeldete stunde/da er sein gestrig gepflogenes / und zum öfftern wiederholetes Küssen/wiederumb ernewren solte/ mit eussersten verlangen erwartende. Aber die Göttliche Schickung wolte nicht zulassen/ daß er sich mit seiner Liebsten Anwesenheit allzuofft sättigen/und mit zu vielem Wolergehen sich mästen solte. Denn wenn er ihm den steten genoß ihres Anwesens allzusehr angewehnet hette/ so würde er hernach / da er dieser Beseligung entsetzet / und in das Buch der Verschonung geschrieben würde / mit ihrer Abwesenheit mehr betrübet/als mit der gehabten Niessung ihres beyseyns ergetzet seyn worden. Denn wir Menschen sind von Natur dazu geneiget / daß wir ein Ding (am Meisten aber diese unverdingte Arbeit) uns zwar leichtlich an / aber schwerlich wiederumb abgewehnen. Derowegen verhiengen die grossen Götter/daß die trawrige Amœna, durch ihres Herrn Vatern feintselige Ankunfft / ihrem Versprechen genug zu thun/und zu dem Schäffer in dem Wald zu kommen / abwendig gemacht wurde. Vnd ob sie zwar / nebenst ihrer Hoffmeisterin /

sterin/auff viel subtile Mittel/ wie sie heu-
te zu ihrem Amanten kommen möchte/son-
nen/ (massen sie denn unter andern vor-
wendete/ sie wolte nach Mittage die Her-
de ins Feld treiben) so muste sie dennoch
bey ihrem Herrn Vatern/ welchen was
unpäßligkeit auff der Reyse berühret/ver-
bleiben/ und seiner Gesundheit pflegen.

So bald nur der Zeiger ermeldete stun-
de andeutete/ erhube sich der Schäffer A-
mandus also bald naher den Walde/ von
niemanden als seinen verliebten Gedanc-
ken begleitet. Als er aber den meisten Theil
des Weges hinter sich geleget/ und den
Wald erreichet hatte/ ließ er seine Augen/
auff allen Seiten/ nach seiner Amœna
schiessen/ es erzeigete sich aber nichts/ als
eine grosse menge finsterer Bäume/ vor
seinem Gesichte/ Er gieng biß zu dem Or-
te/ welchen ihm gestriges Tages seine
schöne Amœna bezeiget hatte/ er fand a-
ber nichts/ als eine trawrige Einsamkeit.
Endlich kam er auff die Gedancken/ es
würde sich die Nimfe noch wol einstellen/
und satzte sich inmittelst unter einen schat-
tenreichen Baum/ die Ankunfft seiner
Liebhaberin mit Verlangen erwartende.
Die Wolgelegenheit des Orts/ und denn
der erfrewlich gesang/welchen die Königin

des

des fliegenden Geschlechts / die Nachtigall / in seinen Ohren erschallen ließ / verursachte ihn / daß er seine Geige ergrieffe / uns das sehnliche nach seiner Liebsten tragende Liebes-verlangen entwurffe / mit folgendem

LIED:

Jetzund kömpt die zeit heran /
Da ich werde schawen an
Meine schöne Schäfferin /
Der ich gantz ergeben bin.
Cynthia du bleiches Liecht /
Komm doch bald und seum dich nicht /
Komm doch / weil der müde Tag
Mehr zu Wachen nicht vermag.
Wenn du kömst / kömpt auch alsbald
Meines Liebens Auffenthalt /
An der meine Frewde henckt /
Und die mir ihr Hertze schenckt.
Ich bin höchster Frewden voll
Weil ich mich befinden soll
Bey der jenen / die mich liebt /
Und die sich mir gantz ergiebt.
O wie selig ist die zeit /
Da mit unerhörter Frewd /
Mir ihr mehr als süsser Mund
Wird zu küssen seyn vergunt.
Und du / seume dich auch nicht /
Liebste / weil die Nacht anbricht /
Mit verlangen warte ich /
Allerschönste hier auff dich.
Eh die Welt wird schlaffen ein /
Hoff ich noch bey ihr zu seyn.

Drumb

Drumb O wol/ und mehr als wol
Mir / der ich sie küssen sol.

Die Mutter des Gestirns/ die Nacht/ hatte nunmehr ihren schwartzen Schatten/ zu Erfinsterung des Erdbodems/ befördert / nun die Sonne gab gleich einen unpartheyischen Scheids-man / zwischen Abend und Tag / dahero der Schäffer / wegen aussenbleibung seiner Liebsten / in nicht wenigen schwermuth gerieth. Er schöpffete wunderliche Gedancken/ was er doch daraus verstehen solte; bald bildete er ihm ein / daß die schöne Amœna ihre vorige Liebe hette zergehen und sincken lassen / bald aber beredete er sich / sie würde etwa von einem grimmen Thiere zerrissen seyn worden/ jetzt aber kam er auff die Gedancken/ daß ihr etwa zu Hause eine grosse Verhinderung / (welches denn bey Liebhabenden gar leicht zu geschehen pfleget) vorgestossen were / desto minter sie/ ihrem Versprechen nach / zu ihm kommen könte. Das zweiffelhaffte Verlangen reichete ihm die schwermütige Gedancken/ so bewegte ihn auch die hertzliche Begierde / so er truge/ seiner Liebsten als bald habhafft zu werden / daß er auff solche Klagewort gerieth: O du meine schöne und eintzigja mehr als mein selbst eigen Hertz-geliebte Amœ-

Amœna! O du eintziger Zweck meines Verlanges / sol und muß ich denn heute deiner süssen Gegenwart beraubet leben / nicht wissende / ob du etwa unterwegens auff anstifftung meiner Verfolgerin / der Fortuna, von einem grimmen Thiere bist angefallen / und zerrissen / oder aber / ob du etwa durch eine wichtige verhinderung / deinem Versprechen nachzusetzen / bist abwendig gemacht worden? Oder aber / ists wol müglich / daß du etwa deine gegen mir habende Liebe hast sincken lassen? Kan ich mich auch bereden / daß du an mir brüchtig zu werden gemeynet seyst? O Amœna, Amœna, sind denn dieses deine viele verheischungen / mit welchen du mich noch heute / anhero zu kommen / versichert hast? Hastu mich denn darumb zu deinem Amanten erwehlet / daß du mich an jetzo dem Elende unterwürffig machen möchtest / welches jemaln einen Menschen betreten könte? O du Meineydige Amœna! hette ich auch wol gläuben können / daß du an jetzo so vergessentlicher massen mich quittiren soltest / wenn ich bedencke / wie mit einer unzehlbaren Menge süsser Küsse du mir deine hertzliche Liebe bezeuget hast? Wiltu denn meine unzerbrüchliche Liebe mit so feindseligem haß wiedergelten?

ten? Oder hastu mich zu dem Ende seithero mit deiner holdseligen anwesenheit/ und mit so vielen Lieb-erweisungen beseligen wollen/ damit du mich an jetzo mit deiner bittern Abwesenheit desto mehr bemühseligen mögest? Ich habe mich deinentwegen eine geraume zeit anhero mit der süssen Hoffuung gespeiset/ den Gipffel meines Wundsches dermal eins glücklich zu erreichen/ Aber/ O wie mit leerer Hoffnung habe ich die zeit vernützet/ und nichts/ als eine hand voll vergänglichen Windes/ an statt vermeynter zufriedenheit/ ergrieffen! Trägestu denn kein bedencken/ O du Feindselige Amœna, deine mir geschehene verheissungen in dem Fluß der vergessenheit zu ersauffen/ und also den Namen zu führen/ der aller undanckbaresten Damen/ welche jemahl Athem geschöpfft? Aber/ O ich unbedachtsamer! was beschuldige ich meine schöne Amœna, als ob sie vorsetzlich aussen blieben were/ da ich mich doch vielmehr uber das rauhe Glück/ welches ihr anhero zu kommen nicht hat erlauben wollen/ zu beklagen habe? O du neidige Fortuna! hastu mich den zu dieser ursachen in dieser Damen Kundschafft und Liebe gelangen lassen/ damit du mich mit ihrer Beraubung

bung desto füglicher stürtzen möchtest / in den tieffen abgrund der endlichen Verzweifelung? O ihr unbeweglichen Götter! habet ihr denn die ohren ewerer erbarmung gantz und gar von meinem Flehen verstopffet? Oder habet ihr mich denn zu dem Ende lassen geboren werden / daß ihr mir die Bitterkeit der hertzbrechenden bekümmerniß / welche die Anfeinderin meiner Ruhe / die mißgünstige Fortuna, wider mich angesponnen noch mehr und mehr zu kosten gibet! O du verfluchter Tag / an welchem ich erstmalen meines lebenslauff geschöpffet / weiln nu anjetzo die gäntzliche verzweifelung / die von ihrer schönheit geborne süsse Hoffnung einärnden sol.

Mit solchen und noch vielmehr dergleichen wehmütigen Worten beklagte der / von seiner Amœna, Verlassene Schäffer sein außgestandenes unglück / biß endlich ein hertzbrechender seufftzer seiner stimm den Paß sperrete / daß er mit Widerwillen / sein Wehklagen zu beschliessen / getrieben wurde.

Hie hette man nu schawen sollen / wie dieser arbeitselige und trostlose Schäffer sein begegnetes unglück / mit außgepressten Sorgenwasser des Hertzens / so kläg-

 licher

licher massen beweynete. Die bleiche trawrigkeit hatte sich seiner sinnen dermassen bemächtiget/ daß man ihn wol die Trawrigkeit selbsten / oder zum wenigsten dero Ebenbild hette nennen können. Die holdselige Amœna, auff welcher sein eintziges verlangen beruhete / stunde ohne unterlaß vor den augen seiner Gedancken / so bald er sie aber anredete / und ihr ruffete / vermeynende / es were die schöne Amœna, da war niemand / der ihn in seinem Elende getröstet/in seiner Trawrigkeit auffgerichtet / und seinem erbärmlichen Ruffen geantwortet hette / als die Wald-Nimfe Echo, welche mit so kläglicher stimm ihren verlohren Narcissus ruffete / als dieser trawrige Schäffer seine abwesende Amœna. Bald streckte er seine Armen aus/ des Meynung / sie freundlich zu umbfangen / und von ihrem erfrewlichen Munde einen Kuß zu stehlen / aber vergebens/ denn da ergriefff er / an stat seiner vermeynten Amœna, nichts als leere Lufft / gleich wie der von der liebe verblendete Ixion, vor die Göttin Iuno, eine Wolcken. Gleich wie nu der Lufftfliegende Pegasus, als Iupiter seinen Herrn / den Bellerophon, mit einem Donnerkeil/den Sattel hatte räumen gemacht/ in der Lufft/ihn zu suchen / hin

hin und her floge/ also durchsuchete auch der trostlose Amandus alle winckel des Waldes/ob er seine Liebhaberin etwa finden möchte / aber alle seine bemühung ging leer aus. Was solte nu dieser / zwischen Hoffnung und Furcht / gleich wie ein Schiff im Meer/schwebender Schäffer/Anfangen? Solte er wiederumb nach hause gekehret haben/das wolte ihm/ beydes sein der Nimff gethanes versprechen / ihr allhie zu warten/ so wol die ohnkräfftige Mattigkeit/ welche ihm die vergiessung vieler Zähren geboren hatte/ keines weges gestatten. Die brennende Liebe erweckete ihm noch immerdar Hoffnung / es würde seine Maistresse, ihrem versprechen gnugthuende/sich noch gewiß einstellen. Derowegen entschloß er bey sich / entweder der Nimfen alldar zu warten / oder aber sich eher dem Tode auffzuopffern / als dem Willen seiner Liebhaberin entgegen zu leben/und schnitte inmittelst/ zu bezeugung seiner eussersten Trawrigkeit/an die Rinde eines grossen Eichbaumes (weiln ihm das Liecht des Monden so viel zu sehen noch vergunte) hiesiges

SONNET:

Ihr finstre wälder ihr/ ihr wüsten Wüste-
neyen/
Da Pan/ der Nimfen Printz/ sein stete woh-
nung helt/
Da die betrübste Nimff vor allen in der Welt/
Die Echo, fort für fort mit unendlichem schreyen/
Ihrem Narcissus rufft. Da in verliebtem reyen
Die feuchten Najades stets tantzen umb das
Feld/
Bey euch hab ich allein zu wohnen mir er-
wehlt/
Du Wald-Gott Pan/ und auch/ ihr löblichen
Fonteyen/
Ihr Keusches Nimfen-volck. Und ihr der
Wälder zier/
Ihr Vögel und auch Wild/ ich bitt/ vergön-
net mir/
Daß mir allhie bey euch/ und ewren klaren Flüs-
sen/
In dieser trawrigen und öden Wüsteney/
Noch eine kurtze zeit zu wohnen stehe frey/
Biß mir der bleiche Todt den lebens-Rest wird
schliessen.

Gleich wie es aber mit dem Menschli-chen Leben/ das voller drangseligkeit stec-ket/ also ist es auch mit der Liebe bewandt/ daß immer ein unglück dem andern die hand bietet. Solches muste anjetzo der ar-beitselige Amandus auch mit schmertzen erfahren lernen. Denn kaum hatte er be-sagtes Sonnet an die Rinde des Baums

ge-

geschnitten / als er von weitem ein groß Hetzen und Jagen vieler Hunde erhörete / welches ihm denn nicht wenig Schrecken einjagete. Damit er sich aber / aus vielleicht bevorstehender Gefahr / ein wenig entnehmen möchte / verbarg er sich in einem dicken Heckbusch / zu schawen / was etwa vor ein Ebenthewer vorgehen würde. Als er aber eine kurtze weile darinnen verharrete / und sich des rauhen Begegnisses / welches die Schmelerin Fortuna ihm entzwischen schmiedete / im wenigsten versahe / da stieß ihm ein wunderbarer Fall auff. Er wurde einer grossen Menge Schäffer-Hunde gewar / welche einen Wolff / der ihnen in die Herde gerissen / und noch auff seinem Rücken / ob er schon flüchtig war / ein Schaff truge / verfolgeten. Der Schäffer / als er die scheußlichen Molossen ansichtig wurde / entsatzte sich zwar erstlich nicht wenig / denn sie waren frembder Schäffer / und hetten ihm / als einen unbekandten / leicht einen grossen schaden beyfügen können. Dennoch aber blieb er im Busch / zuschawende / wo es hinaus wolte. Als er aber sahe / daß der Wolff seinen Raub das Schaff verlassen / und / wegen strenger verfolgung der Hunde / sein Leben den schnellen Füssen

vertrawen muste / eilete er hinzu / seinen Degen in der Hand haltende / der Meynung / das Schaff inmittelst mit sich zu nehmen / und folgenden Morgens seinem Besitzer wiederumb einzuliefern. Aber die grawsamen Molossen konten ihn bey schwartzer Nacht (denn es hatte gleich Cynthia ihr Erd-erleuchtendes Angesicht/ hinder die dunckele Decke einer trüben Wolcken verborgen/) nicht erkennen/ und vermeynten/ es were auch etwa ein Dieb/ welcher ihnen / wie dieser / etwas von der Herde zu entzucken gedacht were. Derowegen fielen sie den guten Amandus, mit grosser/ ja mit grösserer Ungestüm als den Wolff selbsten/ an. Ihre fewrige Augen glantzeten vor Grimm / und sie dreweten ihm mit den Zähnen/ als wolten sie ihn in tausend stücken zerreissen. Endlich aber satzten diese grawsame Molossen (welche auch dem dreyköpffichten Cerberus, an g rawsamkeit/ nichts bevor gaben) mit so wilder fury und wüt an ihn/ daß er kaum so viel zeit hatte / sich zu entschliessen / ob er stand halten / oder aber mit der Flucht das leben retten solte. Was solte nu wol dieser / mit so vielen grimmen Hunden umbgebene Amandus, anfangen? Fliehen dauchte ihm spöttisch / stand halten ge-

fährlich seyn. Es war ihm aber unmüglich zu entrinnen / denn er were hinden ergrieffen und erletzet worden / solte er auch umb hülfflichen Beysprung ruffen / da war kein Mensch zu gegen / der ihn hette entlösen mögen. Muste derowegen der betrübte und nicht wenig erschrockene Amandus, zu Rettung seines Lebens / den Degen ergreiffen / mit welchem er dermassen grawsam umb sich hiebe / daß er in kurtzer zeit die Zahl seiner verfolger sehr minderte / denn so viel streiche als er führete / so viel erfolgeten Wunden / und so viel Wunden / so viel Tödte.

Die grimmen Molossen / sehende / daß ihnen Amandus so grossen Abbruch thete / wurden von Anschawung ihres Bluts / die tobende Wüt je mehr und mehr außzulassen / bewogen / und satzten noch hefftiger / weder vorhin / an ihn / daß er ihm lieber / mit vier oder fünff Räubern umbgeben zu seyn / hette wündschen wollen.

Ob er nu gleich viel erleget / und die meisten / das Leben zu quitiren / von ihm gezwungen wurden / so wolten sie doch ihren grimm imminsten nicht mässigen / sondern trieben den Schäffer je mehr und mehr hinter sich / daß er endlich an einem stock eines Baums sich zu stewren nöthig hat-

hatte. Aber seine wundere Streithafftigkeit/ und das/ was er in Handlung des Degens erfahren war/ entfreyeten ihn endlich von dem Anlauff dieser scheußlichen Hunde. So wacheten auch die Augen Göttlicher Vorsorge für ihn/daß ihm kein Leid widerführe.

Als nu besagter massen das Scharmützel/ welches in die anderthalb stunden gewäret/seine glückliche Endschafft erreichet hatte/war der Schäffer/von der gehabten Bemühung/dermassen ermüdet/ und abkräfftig/ daß ihn auch seine schwache Schenckel biß zu den nechst-angelegenen Brunnen/ mit dessen Crystallinen wasser er seinen grossen Durst vertreiben wolte/ zu tragen nicht vermochten/derowegen begab er sich unter einen Baum/ seiner Amantin vollends allda zu erwarten/ und seinen trawrigen Gedancken nachzuhengen.

Es war numehr schon tieff/ und bey nahe drey stunden in der Nacht/und hatte sich gleich die Welt zu Bette begeben/ die süssen verzuckungen des schlaffs zu geniessen: nur er alleine beseufftzete noch immerdar die heimlichen Verfolgungen der Fortuna. An stat/ daß er schlaffen solte/ unterhielte er seine Betrübte Seele mit tau-

tausenderley liebes-gedancken/und speisete sein Gemüthe mit der süssen doch leeren Einbildung/welche ihm die schöne Amœna, vor den Augen seiner Gedancken Augenblicklich vorhielte.

Als er nu eine geraume weile seinen betrübten Gedancken den zaum verhangen/ und sich darvon sehr ermüdet hatte/ thete er endlich sich nieder auff die gemahlte Tapezerey der begrünten/und mit vielen wolriechenden Blumen gemahlten Wiesen/ welche mit dem Walde umbschlossen war/ und ergab seine abkräfftige glieder dem schlaff/ meistentheils darumb/ daß ihme zum wenigsten durch Vorbildung eines Liebreichen Traums/die jene könne gezeiget werden/derer holdselige Gegenwart die Göttliche schickung ihm vor dieses mal mißgönnete. So bald er aber seine von vielen Weinen erschöpffte/ und zu fernerem Wachen unvermögliche Augen dem Schlaff (welchen die Brüder der Natur/ die Poëten/ einen Bruder des Todes nennen) eingethan hatte/ da erzeigten sich allerhand Phantaseyen/ vor seinem liebhabenden Gemüte; denn jetzt dauchte ihm/ er were mit den scheußlichen Molossen abermal umbgeben/jetzt aber stunde die schöne Amœna vor seinen schlaffenden Gemü-

thes Augen/ bald aber Traumete ihm/ als were sie an ihm brüchtig worden/ und hette einen andern zu einem Besitzer ihres hertzens gemacht. Mit diesen seltzamen einfällen war er beschefftiget/ biß das hellzwitschernde singen der Vögel / welche gleich an jetzo sich aus ihren Nestern begaben / und mit süsser Zusammenstimmung den newen Tag begrüsseten / ihn aus dem Schlaff erwachen machte. Der heranbrechende Morgen brachte numehr die Sonne/ und die Sonne den Tag/ als der trawrige / und mit vielen verliebten Gedancken begleitete Schäffer / sich vom Schlaff erhube/ und den Tag begrüssete / mit diesem

SONNET:

O Tag / O heller Tag/ komm eilends doch gegangen /
Du Kind der Sonnen komm/ und seume dich ja nicht ;
Denn es ist hohe zeit ; der vögel hauffen spricht /
Daß die gesampte welt dein wartet mit verlangen.
Was seumestu dich denn ? die nacht ist ja vergangen;
Drumb Sonne zeige doch dein purpur angesicht.
Doch schaw / und hüte dich/ daß derer augen liecht /

Die meinen sinn behelt mit ihrer zier gefangen/
Nicht etwa mit dem glantz erfinstre deinen schein /
Vnd dir mit ihrem plitz ein schamröth jage ein
Ich weiß / so bald du nur mit deinem Strahlen-schiessen
Dich zeigen wirst / wird auch mein schöne Schäfferin /
Wie sie denn pflegt zu thun/ aus trewverliebtem Sinn/
Mich auch mit einem Blick / wie du die Welt/ begrüssen.

Nach dem nu der Schäffer vermerckete/ daß er der Nimfen vergeblich so lange erwartet hatte / erhube er sich nacher seinem Losament / und war im hertzen mit seiner Amantin nicht nach dem besten zu frieden / doch aber entschloß er sich/ vor ihrem Losament vorbey zugehen / und etwa/ wegen ihres aussenbleibens/ von der Hoffmeisterin bericht einzuziehen.

Er hatte aber kaum solche Gedancken gefasset / da sahe er seiner Amantin Hoffmeisterin / die Dulcimunda, von fernen aus dem Gehöltz kommen / die winckete ihm / so bald sie ihn nur ansichtig würde / mit dem Schnuptuch / und gab ihm zu verstehen/ daß sie von ihrem Fräwlein an ihn abgesandt were.

Amandus gieng ihr mit eusserstẽ Frew-

den entgegen / die ursache / warumb die Nimfe ihr Versprechen nicht vollzogen / zu vernehmen.

So bald aber die Dulcimunda, an ihn kame / redete sie ihn folgender massen an: Edler Cavalier, ich bin von meinem gnädigen Fräwlein anhero gesand / ihn hiesiges Orthes zu suchen / und sie / mit Bericht/wegen der wichtigen Ursachen ihres aussenbleibens / zu entschuldigen. Denn es hat die unbestendige Fortuna, in mißgönnung ihrer beyde zusammenkunfft/sich als eine rauhe Stieffmutter gegen ihnen erwiesen/ und hat gestriges Tages meines gnädigen Fräwleins Herrn Vatern/wider alles unser verhoffen/ anheim bracht/ dessen zufällige Anheimkunfft mein gnädiges Fräwlein/ihrer Abrede nach/in den Wald zu kommen/abwendig gemacht hat. Dahero sie denn in nicht wenige bekümmerniß gerathen/denn sie bildet ihr gäntzlich ein/ sie werde/ mit diesen ihren aussenbleiben/dessen Gewogenheit verlohren/und ihn zur vergeßligkeit seiner vorigen Wolmeynung bewogen haben. Derowegen lesset sie nu/ Edler Cavalier, denselben umb verzeihung anlangen/sie verhoffet/er werde ihre aussenbleibung ihr zu keinem Verargen deuten/ und ihres Herrn Vatern un-

unvermeynte plötzliche anheimkehr vor eine sattsame Entschuldigung annehmen. Schöne Dam/ (sprach Amandus) es wird mir verhoffentlich dero gnädigstes Fräwlein / meine / in Erziemung / hochgeehrte Nimff / so viel unhöfligkeit nicht beymessen / daß ich die Wichtigkeit ihres aussenbleibens nicht vor eine genugsame Entschuldigung annehmen solte / denn meine gegen ihr habende Ehrenerziemende Gunst-gewogenheit erlaubet mir nicht / daß ich etwa einen Unwillen / ohne Ursach/ wider dieselbe fassen solte. Warumb lesset sie mich denn bitten / daß ich ihr solches vergeben möchte/ da sie mich doch niemal beleidiget hat? Ich habe aber vielmehr Ursach / dieselbe umb Vergebung bitten zu lassen/ weiln sie sich meinetwegen in bekümmerniß gesetzet hat. Dieweiln aber das neidige Glück uns dieses mal zusammen zukommen/ verbotten hat/ so bitt ich/ selbige wolle/ sampt ihrem gn. Fräwlein/ dahin sinnen/ wie wir ein ander mal solche unsere zusammenkunfft desto öffter zu werck fordern möchtē. Solche hohe begnadung wil ich ihnen beyderseits/ mit aller nur thulichen auffdienung/ zu erwiedern wissen / daß mich ihr gn. Fräwlein ihren dienst-begierigen Diener/ sie aber ihren geneig=

neigten Freund zu seyn/ genugsam erkennen sollen.

Die Hoffmeisterin versprach dem Schäffer ihre mügliche Beyhülffe/ und versicherte ihn/ daß sie gewiß/nebenst der Nimfe/ auff so kluge Erfindungen studiren wolte/ daß er alle Abende/ durch eine heimliche/ und keinem Menschen bewuste Nebenthür/ zu der Nimfen zu kommen/ solte reiche gelegenheit haben. Hiermit nam sie ihren Weg wiederumb zu ihrem Fräwlein/ und brachte ihr von ihrem Amanten einen freundlichen Gruß zurücke/ mit vermelden/ daß der Schäffer/ wegen ihrer benötigten aussenbleibung/ keinen unwillen/ sondern vielmehr/ wegen der beharrlichen Fortsetzung ihrer Gunstverbleibung noch mehr Gewogenheit auff sie geworffen hette. Diese fröliche zeitung verjagte der Nimfen alle vorige gefaste Trawrigkeit/ daß sie sich wiederumb bester massen zu frieden stellet.

Die unvergeßliche Liebe der Nimfen/ und denn die subtilen Erfindungen der Hoffmeisterin/ brachten so viel zu wege/ daß Amandus eine lange zeit/ und so offt es nur in seiner Beliebung stund/ zu seiner Amoena zu kommen/ auch nach Gefallen bey ihr zu bleiben/ und sie zu küssen/

sen/ reiche Gelegenheit hatte. Welche ihre offenstehende Gelegenheit denn diese beyde Liebhabende auch bey habender Zeit ergrieffen / und ihrer Schantz dermassen wahr nahmen/ daß Amandus fast keinen Tag/ja keinen Abend vorbey fliessen ließ/ an welchem er nicht einmahl/ ihm einen Kuß zu holen / zu seiner Amœna kommen were.

Vnd wenn ich die Warheit von diesem jungen Schäffer schreiben sol/ so muß ich frey bekennen / er ließ ihm die Sache ein wenig zu sehr angelegen seyn/und war etwas zu begierig auff das liebe Brodt; denn wenn er zu seiner Amantin kame, so thete er / mit hindansetzung kurtzweiliger Reden/nichts als nur sie küssen / daß auch endlich die gute Amœna des Küssens so uberdrüssig wurde / als hette sie es mit Löffeln gessen / und es were ihr viel lieber gewesen/daß er die zeit/ welche er also mit ubrigem Küssen zubrachte/etwa auff schön Gespräche gewendet hette. Ja sie gab ihm dieses endlich dermassen mit gebehrden zu verstehen/ daß er endlich mit jenem Cavalier, deme es auch also ergangen war / sagen und klagen muste:

Als

Als newlich ich einmahl / aus trewverliebtem Hertzen /
Mich unterfieng / der Dam zu geben einen Kuß /
Zog sie den Kopff beyseit/und sagte mit verdruß /
Was hilfft mich diß allein? Ihr macht mir nur mehr schmertzen.

Aber / gleich wie nichts auff dieser unbestendigen Welt ewig/ sondern alles nur eine zeitlang bestand hat. Ebener massen konten auch diese beyde Liebhabende nicht immerdar beysammen verbleiben/sondern die grossen Götter hatten in ihrem Rath beschlossen / daß sie auff eine zeitlang von einander gesondert/ und durch abgelegene Entsessenheit entfernet leben solten. Dieser Göttlichen schickung musten auch diese zwey Amanten, wie wol mit grossen Widerwillen / gehorchen / und konten das ihnen von dem Gott der Liebe gesteckte Liebes ziel/so wenig uberschreiten/ oder ihnen mehr zeit zu ihrer Beysammēheit zu thun/ als wenig ein sterblicher die unumbgängliche Todesstunde zu uberharren vermag.

Durch was für ein verhängniß aber / und warumb diese zwey Liebhabende/auff eine zeitlang / entsondert worden/ hat der Schäffer Amandus , nach reiffer erwegung /

gung / anhero zu setzen / nicht thulich erachtet / und hat mir also solches / mit stummer Feder und stillem Munde / zu ubergehen / aus wichtiger Erhebligkeit / bey vermeidung seiner ungnade / höchlich verboten. Dieses des Schäffers Amandus mir aufgelegten anbefehl erziemender massen geruhende / wil ich allhier meiner Feder den schnellen Lauff abkürtzen / und das ziel meines vorsatzes / nemlich mit abkürtzung des fernern verlauffs dieser zwey Liebhabenden / erreichet haben. Verhoffende / es werden alle die jenen Ehrliebende Damen / so wol Polite Cavaliers, denen dieser geringfügige / doch etwas sonderbares in sich haltende tractat, zu handen kommen möchte / ihnen mit dem / was obberühret / und noch alsobald berichtet werden sol / vergnügen lassen. Denn daß ich meiner Feder ein mehrers erlauben sol / als bey dem Amandus verantwortlich were / das ist nicht meines thuns. Und es wird auch verhoffentlich keine verständige Dama / oder mit gesunder Vernunfft Begabter Cavalier, mir und dem Lobwürdigen Amandus rathen / das ich die Perlen auff den Mist strewen / und das Brod den Hunden vorwerffen solle.

Als

Als nun diese beyde Liebhabende/ durch Göttliche Bestimmung / einander entnommen / und von dem neidigen Glücke/ mit hertz- und schmertzlicher Trennung / entsondert waren/ geriethen sie/ wegen ihres begegneten Ubel-ergehens / in eusserste/ ja sterbende Trawrigkeit / und es ware ihnen die unselige Vonsammenscheidung tausendmahl Bitterer / als süsse ihnen ihre Beysammenheit gewesen war. Denn wir Menschen sind von Natur (wie jener weise Heyde saget) also geartet/ daß wir das/ was wir besitzen / geringe/ hernach aber / wenn wir es verlohren haben/ hoch schätzen. Solte ich nu das Erbärmliche Wehklagen / mit welchem sie beyderseits die Lufft erfülleten / sämptlich Beschreiben / so dörffte wol eher mir an dinten und Papier/ als worten/ es ermangeln / und ich nehme eine unverbringliche Arbeit auff mich. Derowegen wil ich allen Verständigen Cavalieren und Damen / welche auch etwa einmal in diesem Hospital möchten kranck gelegen haben / zu ihrem freundlichen Nachdencken gestellet haben/ wie schmertzlich es diesen beyden Amanten vorkommen sey / dem rachgierigen verhängniß zu gehorsamen/ und einander wieder Willen zu begeben. Ich / mei-

meines theils/ kan mich leicht bereden/ daß des Menschen vornembstes Theil / die Seele/ wenn sie ihre zarte Wohnung/ den Leib/ verlassen sol/ wegen der strengigkeit des annahenden Todes/ welche sie alsobald der Vernunfft beraubet / nicht so viel schmertzen empfindet / als diese zwey/ mit Deamantiner Gegenliebe vereinbarte Gemüther / welche durch die feindselige Abwesenheit zertrennet und zerschnitten werden solten.

Was sol ich denn nu für Worte finden/ die trawrige unseligkeit des Schäffers zu Beschreiben / als ihm alle Mittel/ förder zu seiner Amantin zu gelangen / abgeschnitten waren? Solte ich alle die betrübten Klagworte/ welche er außstiesse/ durch die Feder fliessen lassen / so würde eher die Fackel der Welt/ die Sonne/ ihre heutige Tagreise / als ich meine Rede/ vollenden. Damit ich aber seinen eigentlichen zustand gleichsam mit einem Wort darstelle/ Es war der trawrige Amandus mit dem Leibe zwar daheime/ seine Verliebte Seele aber war seiner Liebhaberin unauffhörlich nachgefolget. Und gleich wie das Thierlein Catoplepta , auß sonderbarer verwandniß/ welche es Verborgener weise mit dem Mond hatt / gleichsam erstirbet/ wenn

wenn es dessen schein nicht sehen mag. Ebener gestalt war auch der gute Amandus, bey seiner Liebsten Abwesenheit/ gleichsam Tod/ und hette ihm der anmuhtige Sonnenschein ihrer süssen Gegenwart wiederumb das Leben eingiessen können. Es hatte aber die Weite Abgelegenheit seiner Amœnen, ihm alle Hoffnung ihrer Wieder-zusammenkunfft/ in ihrer ersten Geburt/erstickt/und sterben gemacht/daß er nu keinen andern Trost mehr ubrig hatte/ als gar nicht getröstet seyn wollen. Vnd ob man ihn schon in seiner trawrigkeit etwas auffrichten kunnen/so war doch keiner unter seinen Neben-Schäffern/ welcher wuste/wo den guten Amandus der Schuch druckete. Die auffgehende Sonne/welche mehr Tage zu dem Jahre machte/machte auch täglich zugleich mehr auffgehen und wachsen die unauffhörliche trawrigkeit/ welcher er sein gantzes leben numehr gewiedmet hatte. Alle seine gedancken und verrichtungen zieleten eintzig dahin/ wie er wiederumb ehestes seiner einig geliebten Amantin, oder aber des Todes habhafftig werden möchte/ massen denn diese seine Reymen bezeugen:

Wenn

Wenn meine Seele nu wird quitt und Cörperloß/
So wündsch ich mir allein/ in meiner Liebstē Schoß/
In ihrem weichen schoß / mein letztes Grab zu haben/
Da wil ich nechst dem Leib / den Kummer auch begraben.

Was sol ich aber von der verliebten Amœna, welche nichts minder sich in eusserstem Todeskummer befande / sagen? Gleich wie die verliebte Echo, ihrem widerwilligen Narcissus; die Betrübte Psyche, ihren unbekandten Cupido; die gute Venus, ihren unglückhafften Adonis, mit vielem wehklagen suchten / und beweyneten / also beweynete auch die trostlose Amœna den schmertzlichen Hintrit ihres Schäffers / und were nicht wunder gewesen (daß sie sich mit der Psyche von einem Felsen gestürtzet hette/ ihr derogestalt das müde Leben / und das unauffhörliche Elende zu kürtzen.

Aber wie die Psyche ihren Cupido eine zeitlang nicht geniessen kont / und sich entzwischen/ an stat seiner/ mit Bittern zähren sättigen muste / Also muste auch diese Betrübte Amœna, auff Göttlichē Geheiß/ dem Buhlerischen frewdenleben so lange feyer-

feyerabend geben/und sich entzwischen mit der süssen hoffnung speisen/ihres Schäffers wiederumb habhafft zu werden / biß ihr die Götter ihr vorige gehabte Bequemigkeit nicht mehr mißgönnen würden.

Inmittelst wollen wir nu die schöne Amœna eine zeitlang ruhen/ und sie ihr fatalisch unglück beklagen lassen / wündschende / daß sie der gnädige Liebes-Gott alsobald mit dem/was sie ihr selber wündschet / wiederumb erfrewen wolle / damit sie ihr brünstiges verlangen stillen / und ihre brennende/ oder besser zu sagen/ hungerige liebe/mit gewündschter annehmligkeit / sättigen möge.

Amandus hatte nunmehr sein Verliebtes gemüte der endlichen verzweiffelung / den von ubermessigem kummer abgekräfften leib aber/ der Morta auffzuopffern / in seinem Hertzen entschlossen. Derowegen entnahm er sich aller anderer Hirten gesellschafft / als viel ihm immer thulich war / und verschloß die Zeit seiner Blüende jugend mit so einsamer Bangsamkeit / daß er mehr ein Eremitisch als Politisch / mehr ein Bestialisch als Burschalisch leben zu führen schiene. Nebenst ihm wohnete die Beängstsame einsamkeit/ uber ihm zaghafftiges schrecken / unter

ter ihm tödliche furcht / für ihm ungewisse hoffnung / und in ihm die bitter-süsse liebes-pein / welche einen Vernunfftigen Menschen / in kurtzer zeit / in eine sinnlose Bestien zu verwandeln vermag. Als er nu eine geraume zeit sich des pastoralischẽ frewdenlebens gäntzlich entnommen / und sich aller Gesellschafft abgethan hatte / begab sichs eines mals / daß sein Neben-Schäffer einer mit Namen Philippus, welcher sein Bester hertzens-freund war / ihn zu besuchen / und ihn / wegen seines so langen zu hause bleibens / zu befragen / naher Malechim kame. Nicht weiß ich aber / wie er die ungewöhnliche Bleichheit / welche Amandus an der stirn führete / alsobald gewahr wurde. Derowegen er denn bald die ursache dieser trawrigen Bleichheit bey sich leicht erachten möchte / gleichwol aber wolte er den Amandus, als gegen dem er wol ein Wort Macht hatte / zu befragen nicht umbgehen / sagende: Was hat sich / lieber Amandus, vor eine so Bleiche Farbe in deinem Gesicht erhaben? Ich muthmasse / du werdest etwa eine heimliche trawrigkeit im hertzen führen / welche dir die Wangen mit so grosser Bleichheit gemahlet hat. Amandus, welcher nicht alleine bescheidentlich zu lieben / sondern auch

die liebe in guter verschwiegenheit zu halten/ gelernet hatte/nam sich an/als ob ihm nichts bewust were/ sagende: Die Vrsache meiner Bleichheit ist mir/lieber Philippus, so wenig Bewust/ als wenig ich weiß/ ob du mein spottest. Wofern du mir (sprach Philippus) nicht glauben haben wilst/ so bitte ich/zeuch doch sonder beschwer den Spiegel zu rath/ der wird dir mit heller zurücksendung deiner entgegenstehenden Bleichheit/ höchlich verweisen/daß du deinem Munde das jene zu erkennen verbeutest/ was doch dein Hertze nicht leugnen kan. Denn ich sehe doch gewiß/ daß sich die Trawrigkeit deines Hertzens Bemeistert habe. Vnd uber dieses alles gibt mir dein Eremitisch leben genugsam zu vernehmen/ daß dich etwa ein heimliches anligen/ so lange zu Hause zu bleiben/ nöthiget. Welche Nothwendigkeit heisset dich aber/ lieber Amandus, deine blühende Zeit/ ohne alle Gesellschafft/ so einsam zu verschliessen? die jenen/ (sprach Amandus) denen so hohe gedancken/ als mir/ Gesellschafft leisten/ sind niemaln alleine. Vnd ich kan bethewren/ daß mir die Gesellschafft meiner Gedancken annehmlicher sey/ und die lange zeit vielmehr kürtze/ als die Gesellschafft aller

hiesi-

hiesigen Schäffer. So wird dir (sprach Philippus) zweifels ohne / die brennende hitze des gemüths / welche man Liebe nennet / und die ein solches thun ist / daß mehr die Nacht / als den Tag / mehr die Finsterniß als das Liecht / mehr die Einsamkeit als die Gesellschafft / liebet / dieses einsame Leben vor die Hand zu nehmen / gerathen haben. Amandus, als er diese Worte hörete / nahm sich solcher scheinheiligkeit an / als ob er niemaln erfahren hette / was Liebe sey. Gleich wie sich aber das uberhandgenommene Fewer nicht bergen lesset / also ist es auch mit der regierischen Liebe / welche ein Hertz an ihr Joch gespannet hat / bewandt. Denn ob schon Amandus mit vielem schweren und leugnen bekräfftigte / daß er niemaln der Liebe zinßbar worden were / so uberzeugten ihn doch seine seltzame Gebehrden / und denn das zeichen der Liebhabenden / die Bleichheit / welche ihm an die stirn geschrieben / daß er solches mit leugnenden Munde zu bekennen / genötiget wurde. Und je mehr er solches in absprechen war / je mehr liessen seine verliebte Gebehrde scheinen / daß sein hertz in Amorosischer Dienstbarkeit gefangen gienge. So kan ich leicht aus allen umbständen schliessen / (sprach Philippus)

pus) daß du/ lieber Feund / die gehabte güldene Freyheit verkaufft/und dich selbst zu einem Sclaven oder Leibeigenen gemacht hast. Wie so Sclaven? (sprach Amandus.) Darumb / sagte Philippus, daß alle die jene / welche an dem dienstbaren joch der Liebe ziehen müssen / Sclaven seyn / und von dieser Dienstbarkeit loß zukauffen / haben sie kein ander Lösegelt als den Todt. Mir ist/ (sprach Amandus) ohne dieses mehr als genugsam bewust/daß es so natürlich sey sterben als leben. Denn wir werden zu dem ende zur Welt geboren / daß wir auch wiederumb sterben sollen. Sol denn nu ein jedweder/ welcher die schulden der Natur gezahlet / und gestorben ist/ geliebet haben? so müssen auch alle die verstorbene kleine Kinder in der Wiegen / welche noch nicht gewust haben / daß sie leben / verliebet gewesen seyn. Du gibst mit deinen kindischen reden gnugsam an Tag / sagte Philippus, daß du dich auch unter der zahl der liebhabenden befindest / denn du redest fast so weißlich / als einer/ dessen gedancken spatzieren geflogen sind. Wer sind aber die jenen? (sprach Amandus.) Die verliebten/ (gab Philippus zur Antwort/) Denn einer/welcher mit Liebe behafftet ist/schicket

ket seine gedancken ohn unterlaß zu seiner Maistresse, und lebt also gleichsam in einem andern leibe. Ein solcher/wenn man der warheit nicht abbrechen wil/ ist lebendig tode zu nennen. Wie kan aber (sprach Amandus) einer zu gleich lebendig und todt seyn? Ein von der thörichten Liebe Besessener Mensch (sprach Philippus) lebet zwar mit dem Leibe / wenn man aber geistlicher oder himlischer weise solches betrachten wil / so ist er mit der Seele oder mit dem Geist gleichsam Todt/ weiln er / in deme er den schädlichen Einblasungen der Liebe gehorchet/ ein solches Leben führet/welches schädlich / nicht nützlich / thöricht/nicht vernünfftig/närrisch/nicht herrisch / bestialisch / nicht Menschlich / verdamlich / nicht selig zu nennen ist. Denn jedweder/ der da liebet/ist seiner sinnen/ in deme er sie nicht daheime/sondern zu seiner Amantin geschicket hat/entsetzet. Wie solte es denn wol müglich seyn / daß einer / welcher keine sinnen / das ist / keine vernunfft hat/ klüglich/ oder Vernunfftmessig leben sol? Weiln er nu nicht in sich / sondern in dem lebet / was er liebet / derowegen ist er in sich selbsten für Todt zu halten.

Ich sehe wol lieber Philippus, (sprach

Amandus) daß ein guter Koch an dir verdorben ist/ du soltest einem die Speise also versaltzen/ daß man davon zu essen wenig lust hette. Ich bitte aber/ sage mir doch/ ob du einen/ welcher liebet/ dessentwegē gäntzlich verachten oder verdammen wollest? Es stehet zwar / sagte Philippus, einem Cavalier nicht zu/ einen andern zu verachten / oder von seinen Thun und Lassen zu urtheilen/ wenn ich aber von dir/ und deinen Bundesgenossen / die Meinung meines hertzens gäntzlich außschütten solte/ so würde ich euch bey glauben ein solches Lob beylegen / dessen ihr mir wenig danck wissen würdet. Du bist aber hierinnen einer gantz ungesunden meynung beygethan / (sagte Amandus) wenn du denen / die da lieben/ die ursache/ warumb sie lieben/ beymessen woltest / da sie doch hierinnen nöthiger massen entschuldiget genennet werden müssen/ weiln die Liebe / welche die gantze Welt und alle Götter zwinget / sie darzu nöthiget / massen denn der Stiffter der Deutschen Poëterey gar weißlich darvon redet / in dem er saget:

Nichts ist / was wohnt auff Erden /
Was Lufft und See durchstreicht/
Was ist und noch sol werden/
Das nicht der Liebe weicht.

Wenn

Wenn du nu alles verachten wilst/ was der Liebe unterthan ist / so mustu / als ein ander Momus, nicht alleine die gantze Welt / sondern auch dich selbsten / ja alle Götter / verachten / dazu ich dich doch viel zu wenig erkenne. Denn / hat die Liebe den Meer-Gott / Neptunus, mit ihrem heissen Fewer / wegen seiner geliebten Amphitriten mitten im Wasser können brennen machen / wie solte denn ich / der ich gegen einem Gott nicht ein schatten zu rechnen bin / dero Berührungen enthoben seyn? Eine bawfellige ursach! (sagte Philippus) daß du deine thörichte Liebe mit dem Einwurff / daß alles / was da lebet / der Liebe unterthan sey / behaupten wilst. Ich muß zwar gestehen / daß der Gott der Liebe eine grosse Macht uber die Gemüther der Menschen habe / es ist aber nicht eine solche Macht / die ihm von den Göttern zugelassen sey / daß sie nöthiger massen geschehen müsse / und nicht vermeidet werden könne. Denn gleich wie das hitzige Element / das Fewer / wenn es anfangs noch schwach ist / leicht kan gedempffet werden / wenn es aber uberhand genommen / außreisset / und zu leschen unmüglich ist. Ebenermassen kanstu auch die Brunst deiner thörichten Affecten erst-

lich wol mit dem zaum der vernunfft an-halten / und mit guter vorsichtigkeit dem-pffen ; wenn du aber der Liebe / und dero närrischen Einbildung/zu viel einreumest/ daß sie schon die Oberhand ob dich behal-ten / so ist es hernach unmüglich / daß du sie aus deinem Gemüthe außrotten kön-test. Derowegen bistu und alle deine Mit-liebhaber billich zu schelten / weiln du die-sem ubel nicht anfangs mit dem schilde des verstandes wiedersetzet hast. Und ich muß billich mit dir zürnen / daß du also thör-lich handelst. Du wirst / zweiffels ohne/ (sprach Amandus) bey angeregtem Poë-ten / dessen lobwürdige Schrifften du dir/ nichts minder als ich / sehr angelegen seyn lässest/die Reyme gelesen haben/ welche er im Lob des Kriegs-Gottes Mars saget:

Der mit der Jugend zürnt / da sie liebt Lieb und Wein/
Der muß an Kräfften dürr/ und grün an sin-nen seyn.

Wenn du diese Reymen ein wenig bes-ser behertzigtest / ich glaube nicht/ daß du die Liebhabenden mit so rührigen und ver-ächtlichen Worten anstrengen würdest. Ich habe (gab Philippus zur Antwort) be-sagte Reyme freylich wol auch in frischer Gedächtniß / wenn du aber den eigentli-

chen

chen verstandt der worte ergründen wilst/ so verstehet der Poët hierdurch eine erziemende oder Eheliche Liebe / welche denn ich/und niemand (es were denn einer/welcher contract unter dem Hute were / und Midas Ohren hette) verachten kan. Wenn ich aber deine Liebe beschreiben solte / so könte ich sie nicht eine Ehren-erziemende / sondern eine verbottene Liebe / oder besser zu sagen/ wol gar einen Diebstal nennen/ weiln sie nicht auff zugelassene / sondern verbottene Nissung ihre Absicht hat. Diese deine unbendige begierden wollen nu gar zu hoch hinaus / wirstu aber die kluge Vernunfft ein kleines zu rathe ziehen / so wird nicht ein eintziger Gedancken in deiner Seelen geboren werden / welchen die Schwester der vernunfft / die Tugend / nicht billichen wird. Du hönest mich aber mit den benandten Reymen / und straffest meine trewe wolmeynung mit des Poëten Worten so höflich. Weistu aber auch/lieber Amandus, dich der Reyme zu erinnern/ welche du/als du deine Venunfft noch daheime hattest/ und noch nicht verliebt warest/ im Sprichwort führetest:

Wer sich die Liebe lest so leichtlich nehmen ein/
Der muß ein Corydon, kein Cavalier nicht seyn.

Du bist noch vor weniger zeit / diesen

verächtlichen Thun / der Liebe dermassen abhold gewesen / daß auch deinen ohren nichts feindseligers / als Lieben vorkommen konte. Jetzund aber hastu das tödtliche Liebes-Gifft / so begierig und unbedachtsam in dich gesoffen / daß ich zweifele / ob die heylsame Artzney meiner Abmahnung dich von diesem Todes-übel zu besichern / vermöglich seyn werde. Wenn mir aber / lieber Amandus, wissend were / daß du von mir / als deinen werthen Freunde / es zu keinem verargen auffnehmen woltest / so wolte ich mich / dir die Närrische Liebe etlicher massen aus dem sinn zu reden / und dich vom bevorstehenden eussersten verderben zu entnehmen / unterwinden. Weiln es (gab Amandus zur antwort) die gelegenheit anjetzo erlaubet / so kan ich von dir / als meinem liebsten Freunde / ja anhören / was du etwa auff die Bahn bringen werdest. Du must (sagte Philippus) meine trewgemeynte abmahnung / von der unziemlichen Liebe / nicht alleine anhören / sondern auch sie dir zu einer Besserung dienen lassen. Ehe denn ich aber meinen worten den zaum schiessen lasse / so kan ich dich unbefragt nicht lassen / ob du dich denn in eine Dam Verliebet hast / welche dir nu dieses Unheil/

heil/an stat vermeynter annehmligkeit/gebieret? Du wirst mir/ geliebter Philippus, nicht zutrawen/ (sagte Amandus) daß ich mich etwa/ wie der Närrische Pygmalion, in einen stein solle verliebet haben / denn dir ist wol meine Natur bekandt / daß ich lieber solche Dinge Liebe / die ich geniessen kan / als die ich entrathen muß. Es ist nichts desto besser / (gab Philippus zur antwort) daß du deine Liebe auff solche Sachen wirffest / derer Niessung dir die Menge deiner Drangseligkeiten nur noch mehr wachsen machet. Denn weiln du das jene / was du in unzugelassener Beschaffenheit geneust/Liebest/ so lange hassestu dich selbsten/weiln du umb eine Hand voll Wollust / welche vergehet / ehe sie recht anfängt / dir ein ewigwärendes Ubel-ergehen / und denn zu letzt eine späte Rew verursachest. Woltestu denn aber (sprach Amandus) wenn du einen grossen Schatz findetest / denselben ligen lassen/ und nicht mit dir nehmen? Wenn ich wüste (sagte Philippus) daß es ein solcher Schatz were / welcher mich an meiner zeitlichen und ewigen wol-Ergängniß nicht hinterstellig machte/ so wolte ich ihn traun nicht ligen lassen/ sondern ihn wol an meinen Nutzen zu wenden wissen.

Warumb wiltu mich denn (sprach Amandus) verdencken/ daß ich den jenen Schatz/ den mir die Meisterin kluger erfindungen/ die Liebe/ verehret hat/ mit frewdigem Gemüthe angenommen habe? Daß die Liebe beynebenst (sprach Philippus) eine Lehrerin der tollen vermessenheit sey / ubergehestu gantz mit stillen Munde/ du meinest auch/ es sey ein so grosser Schatz/ wenn man die bittersüssen liebkosungen einer Damen geniessen kan/ wenn du aber die kluge vernunfft darumb fragen wirst/ wirstu befinden/ daß es ein solcher Schatz sey/ welcher/ wenn du ihn nicht recht besitzest / dich an deinem Wolergehen rückwendig / nicht reich/ sondern arm/ ja auch wol gar zu einem Bettler/ und endlich in den innersten Abgrund des Verderbens fallen machet. Einen solchen Schatz kan ich wol ein reiches Armud / eine scheinende Arbeitseligkeit / ein prächtiges Elend / eine niedrige Stoltzheit / und eine verdampte Seligkeit nennen. Ich sehe wol/ (sprach Amandus) daß du mir meine habende Glückseligkeit / weiln dir das Glück / solcher auch fähig zu werden / verbeut / mißgönnest/ denn sonsten würdestu mich nicht mit so verdächtlichen Worten anfeinden. Und warumb wilstu mich denn/ lieber Freund/

den

den hellen Sonnenschein des gnädigen Glücks nicht geniessen lassen / weiln es ja natürlich ist / daß ein Mensch sich an natürlichen Sachen erlustige? Ich bin / lieber Amandus, (sagte Philippus) wegen deines verliebten und arbeitseligen Zustandes / in welchem dich deine / an stat vermeynter klugheit / ergriffene Narrheit hat fallen lassen / mit hertzlichem Mitleiden berühret / und wündsche mir höchlich / daß du meinen trewen Rathgebungen doch in etwas Gehör geben woltest / ich verhoffe / ich wolte dir / in auffnehmung deines Wolstandes / solcher Gestalt fruchten / daß du mich hernach / wegen meiner trewhertzigen Einredung / beharrlich lieben soltest / der du mich anjetzo / wegen deines noch unreiffen Verstandes / spöttisch verachtest. Denn / erwege doch bey dir selbsten / in was vor einen abgrund du / durch deine Narrheit verleitet / dich selber stürtzest. Ich kan mich nicht bereden / daß du weist was Liebe sey / denn sonsten würdestu ihrer Dienstbarkeit zeitlich urlaub geben / und dich wiederumb deiner vorigen Freyheit anmassen. Damit du aber ein wenig wissen mögest / auff was vor eine Beschaffenheit deine Sache dero zeit beruhe / so wil ich dir mit nur wenig Wor-

ten entwerffen / was Liebe vor ein Thun sey.

Die Liebe/ welche erstlich durch das anschawen der schönheit geboren wird/ ist eine zuneigung oder verlangen / nach dem/ was man liebet / und geschicht unter der Hoffnung / von der geliebten Person erfrewet oder vergnüget zu werden. Dieses vergnügen behanget an nichts / als an einer Augenblicken wollust / welche schon erstirbet / eh ihr noch die niessung des geliebten dinges das leben gibt.

Vnd dieses/ nemlich der hunger der geilen wollust ist nu der zweck/ dahin deine unverantwortliche Begierden zielen/ denn du liebest eine Dam/ und liebest sie solcher gestalt / daß du sie mehr hassest als liebest/ in deme du ihrer unwiederbringlichen keuschheit mit feindseligem Beginnen nachstellest. Denn wenn du sie recht in Ehren-erziemung lieb hettest/ so würdestu/ zu bezeigung deiner gegen ihr habenden Gewogenheit/ sie ehe für gewaltthätigem Anbringen/ als ein Cavalier, schützen helffen; weiln du sie aber aus dem unwiederbringlichen stande / in welchem sie sich dero zeit befindet / zu verleiten / gemeynet bist / so erweisestu hierinnen ein feindseliges / und nicht Cavalierisch beginnen an ihr / welches

ches dein gegen ihr ergriffener Haß genugsam bezeuget. In dem du aber die Dam/ deiner Närrischen meynung nach/ liebest/ hassestu dich selbsten / weiln du deiner selbst / und aller deiner Wolfahrt/ hierbey vergissest. Wie kan denn nu einer einen andern lieben / der sich selbst nicht liebet? Und weiln du dich selbst zu lieben nicht würdigest/ wie woltestu denn einer andern Person mehr als dir gönnen? Ich möchte aber gerne wissen die Haupt-ursache/ welche dich zu lieben veranlasset hat. Es wird vielleicht des Frawenzimmers vergängliches Gut / die gefliegelte schönheit dir die augen geblendet haben/ daß du nu den weg der vernunfft nicht mehr ersehen kanst. Wenn du aber alleine auff die Schönheit des Leibes/ und nicht auff die schönheit des Gemüths sehen wilst/ so handelstu als ein rechter Midas, welcher des Raben heiseren gesang der süssen Nachtigal vorziehen wil. Denn so weit als die Sonne dem Pöfel des andern Gestirns / so weit als ein Orientalischer Deamant einem Rubin/ und so weit das Ewige dem Zeitlichen/ also ist auch die Schönheit des Gemüthes / die Edle Tugend/ der Schönheit des Leibes/ welche nur ein frembdes und zerbrechliches Gut ist / vorzuziehen / und höher

zu schätzen. Theophrastus nennet die Schönheit des Leibes eine heimliche Verführerin der Gemüther der Menschen. Carneades saget sie sey ein Schatz / welcher dem Leib und der Seelen schadet. Horatius vermeinet / daß sie ein noch viel schädlicher ding sey / als das Fewer/ welches nur die/ so es anrühren / brennet/ die Schönheit aber entzündet auch die jenen / welche gleich weit von ihr entfernet sind. Vnd Ovidius nennet sie endlich eine Pestilentz der Keuschheit. Diese Pestilentz nu wird dir zweiffels ohne die kranckheit des Gemüthes/ die schädliche liebe/ verursachet haben. Ob man aber die Schönheit lieben oder hassen solle / giebet Aristoteles den Rath / daß man einen Blinden/ als welcher noch niemaln von ihr verblendet worden/ fragen solte/ der würde einem die rechte Warheit kund thun. Derowegen erwege doch bey dir selbsten / und sage mir/ lieber Amandus, was ist doch die Schönheit anders / als eine betriegliche Syrene/ welche dich in das Meer der Vppigkeit/ zu unvermeydentlichen Schiffbruch der keuschheit locket? Was ist das freundliche augenfechten anders / als ein heimliche anreitzung / welche dich in das Netze des Verderbens nötiget und ankor-

net?

net? Was sind die rund-erhabenen Brüste anders / als ein Qual der unsättlichen Begierde / darinnen die allerkeuschesten Gemüther in vertieffung gerathen? massen die Reyme sagen:

Ein Kauffman / der da wil Geld lösen / sucht im Hauß
Die schönsten Waaren her / henckt sie vorn Laden rauß /
So leget auch hervor das Frawenvolck die Brüste /
Damit uns desto eh nach dero kauff gelüste /
Die Brüste sind an stat des Krantzes / der da henckt
Vor einem Hauß / darin man sawer Wein verschenckt.

Was ist der Mund anders / als ein tödliches Gifft / daß einem Liebhaber / der es durch einen Begierigen Kuß / unbedachtsam / in sich gesoffen hat / solcher Gestalt sterben machet / daß er Augenblicklich stirbet / und dennoch niemahl gäntzlich ersterben kan? Was sind die zarten hände anders / als zwey Schlösser / welche die Hertzen der Liebhabenden / in steter arbeitseligkeit und immerwärender unruhe / gefangen halten? was sind die Locken oder Goldgemengten Haare anders / als Ketten und Bande / welche dich / O du unseliger Amandus, oder / besser zu sagen /

Prometheus, an den Caucasus alles Vnglücks kräfftig gebunden halten? Was ist die schoß anders / als ein irrsamer abweg der Tugend / ein Wahlstatt der Keuschheit / und endlich eine verführerische Anreitzung zum verderben? Dieses sind nu / lieber Freund / die Locke-vögel / welche dich auff den Herd der Liebe / mit Amorosischer süssigkeit / angekörnet / mit dem netze der feindseligen Worte berückt / und dich endlich als ihren ewig gefangenen / ihrer Gefärtin dem Vnglück verantwortet haben. Da wirstu nu mit hertzeleid gespeiset / und mit dem Tranck der Liebhabenden / mit heissen zähren / geträncket werden. Denn die Liebe pfleget den jenigen / welche ihr gedienet haben / keinen andern sold zu geben / als Hohn und Spott. Dannenhero beklaget sich jener billich / uber ihre undanckbarkeit / in dem er saget:

O Amor, sag mir doch / was sind denn deine Gaben?
Nichts als nur Vnglück / Spott / Sorgen / Angsten und Neid.
Darumb wil ich nichts mehr mit dir zu schaffen haben /
Weil du uns frewde zeigst / und giebst hernach nur Leid.

Du hast dich die gemahlte schönheit der Wangen aus dem Schrancken der gehab-

ten

ten Freyheit verleiten lassen / da du doch von der eusserlichen Schönheit des Leibes nicht urtheilen kanst/denn Amor brauchet falsche Brillen / welche offtmals ein ding viel grösser zeigen/ als es an ihm selber ist. Diese Brillen werden dir auch / entweder die Augen / mit steter Verfinsterung/ ubernebelt/oder aber das/ was du liebest/ so scheinbar vorgestellet haben / daß du dir wol etwa eine schwartze Alecto, an stat einer weissen Cassiopen wirst ersehen haben/ welche in deinen Augen schöner ist / als in anderer Leute.

Woltestu aber einwenden / du werest von deiner Amantin , vermittelst süsser Worte/ sie zu lieben / angelocket worden/ dahero du dich ihr gantz zu ergeben nicht umbgehen köntest/so wisse/ daß nicht alles Gold ist / was gelb ist. Du glaubest / es seyen alles Sibyllen-Wort/was dir etwa das abgeführet Frawenzimmer vorschwatzet / weissestu aber nicht / daß theils Damen nicht allein die wangen/sondern auch die Worte zu färben pflegen? Wenn du alles glauben woltest / was man dir vorschwatzete / ich wolte dich / Gott gebe/ uberreden / daß du gestorben werest. Dofern du nun handeln wilst/ als ein bescheidener Cavalier , so mustu stets bey deinem

Gemüthe erwegen / daß das verführische Venus-Volck ihre Gemühter öffter als Chamæleon seine Farben/und ihren Willen mehrmaln als Protheus seine figuren verendere. Dannenhero vergleichet sie jener Philosophus einer Wetterfahn/ welche allen Winden folget. Sie erfüllen uns die Ohren mit zweifelhafften Verheischungen / und die Hände mit nichts als leeren winde. Ihre worte sind auff wanckelmut/ und ihr wille auff unbestendigkeit gegründet. Ja alles ihr Beginnen beruhet bloß auff diesem / daß sie die albere Simpeln / wie du einer bist / mit genugsamer witzung klug machen/ und sie erfahren lernen/ daß sie nicht weiter glauben sollen/als sie sehen. Derowegen gab der weise Protagoras einem / der ihn fragte / warumb er seinem grösten Todesfeinde seine Tochter verehlichte/ zur Antwort: Er wüste ihm nichts ubelers als dieses zu geben. Wenn du nu meinen trewgemeynten worten hierinnen nicht raum geben/ und dich nicht besser in den Bossen woltest schicken lernen/so wolte ich dir/weiln es zu deiner Besserung gedeylich / gönnen / daß du mit einer solchen Damen begabet würdest / wie der grosse Aristoteles, welchen seine regiersüchtige Fraw/ wenn sie bey der lust war / auff die

Erde legte/ ihm auff den Rücken saß/ und ihn/ nach ihrer Beliebung/ mit Spornen ritte/ welches du/ meines erachtens/ mit deiner thörichten Liebe/ noch besser verdienet hettest. Denn du liebest/ und weissest fast nicht/ warumb du liebest. Gleich wie aber der am besten weiß/ wo ihn der Schuch drücket/ der ihn angezogen/ also ist auch das wanckelhaffte Gemüthe besagten Volckes niemanden besser Bekandt/ als dem/ welcher seine Freyheit vor Dienstbarkeit vertauschet/ und sich einer Damen eigen gemacht hat. Vnd dieses hastu nu auch bereit erfahren/ oder wirst es in kurtzen/ mit deinem höchsten nachtheil erfahren müssen/ daß alle die jenen/ welche sich dem Frawenzimmer/ so bald/ ohne allen Vorbehalt/ und der Liebe zu dienst/ ergeben/ so weißlich handeln/ als ob sie ihnen das Leben selbst abkürtzeten. Denn es weiß einer/ welcher von der Liebe verblendet ist/ so wenig/ was er thun solle/ als einer/ welcher sich bey nächtlicher Weile in einem finstern Walde/ verabweget hat/ weiß/ wor er hingehen sol. Vnd derowegen hindert sich solcher Gestalt/ ein liebhabender selbsten an seiner wolfahrt. Wie man aber einen solchen/ der ihm selbsten schaden thut/ mit guten Titul schelten

ten solle / wird dich in den Sprůchen des weisen Kônigs Salomonis im 24 cap. der 8 v. berichten. Wenn du aber wilst / daß deine Liebe nicht leer abgehen / und inner den gräntzen erziemender auffrichtigkeit verbleiben solle / so mustu ihr die vernunfft zu eigener Wegweiserin zugeben / welcher ihr den rechten weg der Tugend genugsam zeigen wird. Deine begierden aber / welche sich immerdar zu unverantwortlichen Beginnen neigen / lassen der vernunfft keinen zutritt zu deinem Gemůthe. Denn sonsten wůrdestu in deiner gefasten meynung nicht so verbleiblich beharren. Du liebest solcher Gestalt / daß du die kluge vernunfft gantz ubergeheſt / lege aber die vernunfft und die Liebe mit einander auff die wage des verstandes / so wirstu befinden / daß die leichte Liebe der vernunfft nicht die wage halte / und derowegen gäntzlich zu verwerffen sey. Es ist ein kleiner gewin / und eine kurtze Wollust / wenn du schon deine hungerige Begierden sättigest; so klein aber / als der gewin ist / den du davon bringest / so groß ist der Verlust; so kurtz als die frewde / so lang wåhret hernach die Rewe. Aristippus als er eine schône / doch kleine Dam sahe / sagte er gar weißlich: Dieses ist zwar eine kleine Schônheit / aber ein gros-

grosses ubel. Dieses ubel hat sich nu deines Hertzens dermassen bemeistert/daß ich gar bald nicht mehr ursach habe/ dich einen klugen Menschen zu nennen. Denn solcher gestalt lieben/ und auch klug dabey seyn/ ist/ wie Cato vermeynet/ auch einem Gott kaum frey gelassen. Wie wolte ich denn nu meine Vernunfft so gantzlich aus den Augen setzen/ daß ich mich die unbesonnene Liebe zu einem Narren machen liesse? Die sinnreichen Poëten pflegen die Liebe nicht unbillich als wie ein Kind vor zu stellen/ weiln dieses ihre Eigenschafft ist/ daß sie alle die jenen/ welche unter ihrem Regiment Bestallung haben/ an stat des Goldes/ ihrer Vernunfft entsetzet/ und sie wiederumb zu Kindern machet/wie die Reyme/welche ich jüngster zeit in einem alten Gemählde gelesen/ andeuten:

Warumb wirstu gemahlt/ Cupido, als ein Kind?
Darumb/ daß alle die da lieben/ Kinder sind.

Denn/ was ist doch mehr kindisch/ als solche Sachen uben/ derer sich die Kinder selbst schämen? Was ist mehr Närrisch/ als die Vernunfft nicht haben wollen? Was ist mehr spöttisch/als närrisch seyn?

Was ist mehr verdamlich/ als seine Seele dem Tode selbsten entgegen tragen/und auffopffern? Wilstu aber / lieber Amandus, wissen/wer dein jetziger Herr/ die Liebe / sey / so frage mir den Theophrastus, der wird dich solches berichten / in dem er saget: Die Liebe ist eine Begierde / welche von einer müssigen Seele gebohren wird. Dannenhero nennen die Poëten den Müssiggang / oder die Faulheit / billich eine Amme und ernehrerin der Liebe / welche hernach von der faulen Wollust vollend auffgezogen wird. Dieser schädlichen Liebes-Kranckheit nun abzuhelfen/ zeiget der weise Crates den Liebhabenden diese drey Mittel: Den hunger/ die lange zeit/ oder aber/ da diese beyde nicht helffen wollen / einen strick. Denn der hunger / (saget er) wird dich arbeiten / und die arbeit wird dich die Liebe vergessen lehrẽ. Die zeit / welche alle Dinge entweder etwas mindert / oder aber gar außleschet / wird dir auch von der Liebe nicht nur den minsten theil benehmen. Im Fall dir aber derer beyder keines / das entbrandete Liebes-Fewer zu leschen / vermag / so hastu kein Mittel mehr ubrig/ als daß du einen strick nehmest / mit welchem du das fewer der Begierden/ durch plötzlichen Umbzwang/

in

in dir selbsten dempffen / und also die Kranckheit benehmen köntest.

Ich wil dir aber / lieber Freund / noch ein thulicher mittel an die Hand geben / durch dessen hülffe du dich von der Liebes-Dienstbarkeit / darein dich eine Dam bracht hat / mit guter Bescheidenheit entnehmen mögest. Dofern du dieser verdrießligkeit abseyn wilst / so schwinge nur die Flügel deiner gedancken uber dich / und nach dem Himmel zu / so wirstu klärlich befinden / daß die Liebe eine Narrheit / ja ein nichtiges Beginnen sey. Und dofern du sie mit den Augen deines Gemüths eigentlich beschawen wirst / soltu befinden / daß die Liebe nichts anders sey / als ein wolschmeckend Gifft / das uns begräbet / ehe wir sterben / ein Meer aller unseligkeit / eine wanckelbare Figur des Protheus, ein Schiff-bruch der Keuschheit / aus welchem auch Deucalion selbsten / mit seiner Pyrrha, nicht entschwimmen könte / eine Verführerin der Gemüther / ein Hencker des Gewissens / und endlich / wie sie Opitz nennet /

Ein unglückhafftes Glück / ein Gut ohn alle Güte /
Ein Werck durch dessen Nutz sich abnützt das Gemüthe /

Daß

Das Leib und Sinnen schwächt/ und uns zu Alten macht/
Eh als die Jugend noch recht halb wird hingebracht.

Und wenn du förder den Lauff der Eitelkeiten/ sampt der Nichtigkeit des Menschlichen Lebens (welches nichts anders ist/ als eine stetswärende Reyse zum Tode) betrachtest/ so wirstu der schnöden Liebe/ und dero Bittersüssen Niessung (nemlich den tödtlichen Gifft der zopff-spinnen) bey zeiten abdancken/ und dein Gemüthe/ mehr Himlischen als Weltlichen/ mehr Ewigen als Zeitlichen gedancken einthun. Denn unter andern Verrichtungen/ welche ihm das Edle Thier der Mensch sol angelegen halten/ ist nicht das geringste die Bereitung zum Tode/ derowegen bitte ich dich/ lieber Amandus, umb deiner eigenen wolfahrt willen/ erwege doch ein wenig/ daß du der Natur ihren unumbgänglichen Zoll einmal wirst entrichten/ und sterben müssen/ denn du kanst und wirst nicht ewig leben/ und wenn du auch gleich des Nestors Alter erreichet hettest/ so würdestu doch/ nach dessen umbgang bekennen müssen/ daß in der Liebe nichts beständiges gewesen/ und daß du in lauter ungewißheit gewallet hettest. Endlich/ beschawe doch

diese kleine Welt / den Menschen / welcher in nichts als lauterer wanckelmuth schwebet / sein thun ist zeitlich / und sein Dichten und Trachten vergänglich. Gleich wie ein Rose mit Auffgang der Sonnen gebohren wird / und mit ihrem Untergang der Welt wiederumb gute Nacht sagen und sterben muß / eine solche Beschaffenheit hat es auch mit uns sterblichē. Wenn nu die Parcen dich aus dieser Welt ruffen werden / und die Themis das sünden-volle lebens-register vorhalten wird / da wirstu nicht allererst späte rew ergreiffen / und bey den Göttern deine begangene Ubertretung außsühnen können. Derowegen soltestu / in erwegung / daß nichts gewissers als der Tod / nichts ungewissers als die stunde / billich noch im geraume umbkehren / die bö en Lüsten zämen / und die gesunde vernunfft / an stat eines Schildes / wieder die anfechtung der Begierden / ergreiffen.

Und dofern du nu / lieber Freund / meinem trewen Rath hierinnen stat zu thun gesonnen bist / so kanstu / auff diese und keine andere Weise / der Dienstbarkeit / darinnen du mit Leib und Seele gefangen ligest / entgehn. Dofern du aber auff deinem gefasten Irrwege / halßstarriger Wei-

se/ fortzugehen nicht nachlassen wilst/ so hastu kein ander Mittel ubrig/ als was dir Crates vorschreibet! daß du dich/ deinem Elende abzuhelffen/ mit jenen Euclio an die Wand henckest.

Dieses ist nu/ geliebter Amandus, das wenige/ daß ich dir/ vor diesesmahl von der schädlichen Liebe habe vortragen wollen/ wenn nicht die Enge der Zeit meine Rede abzuschneiden/ mich ermahnete/ so wolte ich dir das noch unberührte unheil/ welches aus der liebe zu erwachsen pfleget/ vorzuhalten so wenig unterlassen/ als wenig ich unterlassen wil/ jederzeit zu seyn/ und beharrlich zu verbleiben

Dein trewer
Freund
Philippus.

Gleich wie aber ein harter Felsen/ der seine hoffertige Stirn im Meer erhebet/ von dem Anlauff und Sturm der Wellen sich nicht bewegen läst/ also vermochten auch die trewhertzigen vermahnungen des Philippus, dem Amandus den kalten Marmol seines Hertzens im wenigsten zu erweichen. Denn er ließ sich/ in wärender zeit des Philippus rede/ noch je mehr und mehr einnehmen/ daß er auch die Liebe fast für seinen Gott/ und die geliebte Person vor

sein Himmelreich hielte. Nach dem er nu eine weile gantz still geschwiegen/ und viel heisse Seufftzen/ auff derer Flügel seine lebhaffte Geister gleichsam davon geflogen zu seyn schienen/ außgestossen hatte/ fieng er zu dem Philippus folgender massen an zu reden: Du hast mir/ Freund/ die Ohren/ mit so vielen Einwürffen/ wieder die liebe/ erfüllet/ daß ich fast nicht weiß/ was ich dir erstlich beantworten sol. Denn daß ich biß auffs Gebein verliebet/ und biß in den Todt einer Dam (derer unvergleichliche Schönheit und Tugend wol verdienen/ daß sie ein Gott/ und nicht ein sterblicher Mensch/ lieben solte) mit Liebe ergeben sey/ dessen habe ich dich/ als meinen Liebsten Freund/ bewust gemacht. Warumb ich mich aber dero zeit/ in so eusserster Betrübniß befinde/ ist dir so wenig bewust/ als mir müglich deinen Vorschlägen geruhen/ und der Liebe abdancken können. Wisse demnach/ lieber Philippus, daß das feindselige Verhängniß/ mir meine gehabte Glückhafftigkeit/ nemlich die fernere Beysammenheit mit meiner Amantin, mißgönnet/ und die Neidige Fortuna, durch schmertzliche Entsonderung/ mir meine Liebste von der Seiten gerissen hat. Derowegen habe ich nu bereit/ von dem

augenblicke an / als ich sie nicht mehr gesehen / angefangen zu sterben / und ihren mir schmertzlichen Hintrit billicher massē/ als ein trewer Liebhaber betrawren. So betrawrestu denn / sprach Philippus, ihren seligen Hintrit aus diesem in das ewige Leben? Das wolten die Götter nicht! (gab Amandus zur Antwort;) Denn / hetten die grimmen Parcen ihren Zorn so zeitlich vber diese schöne Creatur außgelassen/und ihr den Lebens Faden so frühe abgeschnitten / so würdestu / bey Glauben/deinen besten Freund / nemlich mich/ auch damit verlohren haben. Denn ich habe meinen Willen / mein Hertz / und mich selbsten meiner Amantin , und sie sich wiederumb mir / auffgeopffert / und wir haben unsere gemüther/mit dem Bande unaufflößlicher Liebe und Gegenliebe / dermassen kräfftig verbunden / daß / wie wir beyde nur ein Hertze und einen willen/ also auch einen Todt und ein Grab haben wollen.

Gleich wie nu mit der Natur ubereinstimmet / daß man das nicht-zugegene mehr als das zugegene liebet / ebener Gestalt werden mir auch anjetzo durch das abseyn / und durch das Verlangen nach meiner Liebsten / die liebes-flammmen im

hertzen

hertzen dermassen auffgeblasen/daß ich nu nicht ruhig leben kan / ich sey denn vorhin wiederumb in vorigeglückseligkeit gesetzet.

Es ist nu ein wundersames Thier umb einem Liebhabenden/(sprach Philippus) es scheinet fast eine solche Beschaffenheit mit ihm zu haben/ als wie mit einem / welcher in die Sonne schawet. Dieser/ je mehr er in die Sonne sihet / je mehr er verblindet/ Jener/je näher er seinem Verderben ist/je begieriger er sich freywillig hinein stürtzet. Ich habe dir die Unfälle der Liebe so deutlich vorgehalten / noch dennoch lesset dich deine verliebte blindheit das / was zu deinem besten gedeyet / nicht ersehen. Ich muß zwar bekennen/daß freylich nicht sonder grossen schmertzen verlohren wird / was mit Liebe besessen ist. Du hast aber deine Dam nicht geliebet/ sondern sie / in deme du deiner selbst dabey vergessen/und das Ziel der Mässigkeit im Lieben uberschritten / gehasset/ derowegen solstu die vermeidung ihres beyseins dir etwas erträglicher vorkommen lassen/in erwegung/ daß (wie Augustinus saget) die Abwesenheit/oder Entmeidung eines Dinges nicht schmertzlich sey / wenn seine beywesenheit/ oder die besitzung/nicht hertzlich und angenehme gewesen ist.

Du wilst mir mit vielen scheinworten Behäupten/ (sprach Amandus) daß ich meine Amantin nicht liebe/ sondern hasse. Soltestu mir aber ins Hertze(darinnen das wäre Ebenbild meiner Seelen/ die holdselige Amœna, mit Deamantinen Buchstaben/ abgebildet stehet) sehen/so würdestu selbsten bekennen müssen/ daß du der warheit zu zeitlich Feyerabend giebest. Gleich wie aber einer das/ was er hasset/ nicht behalten kan/also wil und kan ich dieses schöne Kind nimmermehr vergessen/ weil ich noch Hoffnung habe/mit ihrer erfrewlichen Gegenwart ehestes wiederumb vergnüget zu werden. Vnd wenn ich diesen Trost nicht hette/ so hette ich auch das Leben nicht mehr. Ein feiner Trost! (sagte Philippus) du kützelst dich/ mit der närrischen Hoffnung/ deiner Damen wiederumb habhafft zu werden/und tröstest dich mit deinem eigenen Verderben. Der weise Cicero saget/daß alle liebhabende (auch nicht einer außgeschlossen) keinen andern trost haben/ als stetem Vnglück unterworffen seyn. Wilst du dich mit deinem eigenen Vnglück trösten/ so führestu den Namen Cavalier so unwürdig/ als würdig den Namen eines Verliebten/ Vnd ich versichere dich/ Amandus, daß ich dir

an

an deinem liebhabenden Beginnen / uberall / so hinterstellig seyn / und alle mittel abschneiden wil/wo du nicht freywillig diß schädliche thun quittiren wirst. Denn ich weiß daß der Himmel mir / der ich mir / die irrenden den rechten weg zu zeigen / angelegen seyn lasse / solches nicht unvergolten lassen wird. Gleich wie mir (sprach Amandus) die Atropos zwar das leben / nicht aber die Liebe / also kanstu mir zwar auch die Mittel / im wenigsten aber das Gemüthe / oder den Willen zu lieben / benehmen. Und wie ich deine Abredungen / von meiner Wolfahrt / bey mir wenig gelten lasse / so wenig wil ich auch meine Amantin, ob sie zwar abwesend ist / unter der Hoffnung / sie ehestes wiederumb in die Armen zu schliessen / nicht ungeliebet lassen. Zwey widerwertige Dinge / (sprach Philippus) liebe und Abwesenheit / diese beyde können fast so verträglich beysammen wohnen / als Kälte und Hitze / denn die Liebe hat keinen Feind / der ihr mehr Abbruch thut / als die Abwesenheit; ich bin der meynung / diese hette dir ja auch das Liebesfewer längst sollen erleschen machen.

Meynestu denn (sprach Amandus) daß meine Liebe schon ersterben solle / da ihr doch die Anwesende Schönheit meiner

Liebhaberin kaum das leben gegeben hat: Ich wil sie so beharzlich lieben/ daß du selber wirst bekennen müssen/ wie daß meine liebe aus einem trewen Hertzen rühre. Denn (wie Opitz saget:)

Getrewe Liebe kan nicht wancken/
Sie liegt zu Ancker jederzeit/
Hat ihre Sinnen und Gedancken
Gegründet auff Beständigkeit.

Es ist bey Glauben ein Mitleiden mit dir zu haben (sprach Philippus) in erwegung aber/ daß nicht du/ sondern die Liebe die dich besessen hat/ solche wort aus dir redet/ muß ich deinen noch-unreiffen Verstand/ welcher der liebe nicht widerstehen kan/ dir vor eine entschuldigung dienen lassen/ aber ich bitte dich (lieber Amandus) thue mir/ in erweisung höchster Freundschafft/ diesen gefallen/ und zeuch doch die Augen der Vernunfft ein wenig zu rathe/ und vermähle dein Gemüthe himlischen gedancken/ so wirstu sehen/ in was vor ein Labyrinth dich eine Dam geführet habe. Denn gleich wie die liebe der Welt den Menschen Weltlich und ruchloß/ hingegen machet die Liebe Himlischer dinge ihn fast gantz Himlisch/ und verwandelt ihn in einen solchen Menschen/ dessen thun und lassen den Göttern nicht zu wider.

Do-

Dofern nu/wegen eingebrachter erheb-ligkeiten / die schnöde Liebe und dero geile Wercke zu verlassen/ du noch nicht zu bewegen bist / so wil ich dir noch eine nothwendigkeit/welche dich der liebe abzudancken heisset/anregen. Dir ist/ lieber Amandus, mehr als gnugsam bewust auff was vor einer beschaffenheit anjetzo deine sachen beruhen/ daß du nehmlich nicht weissest / welche stunde oder Augenblick dich deine wichtige Gescheffte (welches wol innerhalb wenig Tagen geschehen möchte) in andere Länder ruffen werden. Wenn du nu dein liebes Vaterland / mit andern so weit entferneten ländern/vertauschen/und andere Provincien begrüssen wirst/solche Waaren einzuholen / die kein Dieb stehlen/ kein Strassenräuber abnehmen/kein reicher Potentat bezahlen/kein Fewer verzehren / kein Wasser ersäuffen / und die endlich keine ungelegenheit der zeit nehmen / viel weniger daß mißgünstige glück entwenden kan. Wilstu denn damaln/ sage ich / deine Dam / die dir anjetzo ihre Gegenwart nicht gönnet/mit dir nehmen/ und diese unerträgliche last / darunter sich deine Wolfahrt mercklich biegen würde / auff deinen Rücken tragen ? O welch ein unmüglich Ding ! O welch ein närri-

sche Einbildung! Wilstu/ liebe Amandus, dein Vaterland mit andern Ländern/ so mustu auch deine Dam mit andern vertauschen/ und eine umb die ander geben lernen/ den sonsten wirstu heutiges Tages beym Frawenzimmer/ welches diese Kunst meisterlich gelernet/und weißlich zu practiciren weiß/ in alten gnaden seyn.

Opitz giebet/ in seiner Hercinie/den jenen/ die der Liebe gerne absehn wolte/ diesen Rath/ daß sie/ im Fall sie der Liebe zu entfliehen gedencken/ erstlich ihrer eigenen person entfliehen/ und das gemüthe zu lieben daheime lassen sollen.

Gedenckestu nu auch/durch deine jetzig bevorstehende Reyse/ der Liebe zu entfliehen/so mustu nicht alleine deine Dam/sondern auch das Gemüthe/ sie zu lieben/daheime lassen. Wenn du gleich nu ihrer/ und sie deiner wird entsetzet seyn/ich gläube nicht/daß sie sich deinet wegen zu Todte weinen werde/denn es ist kein Wasser/das eher vertrucknet/als Weiberthränen. Sie wird die gedächtniß deiner bald aus dem gemüthe lassen/ und wol schawen/ wo sie einen andern bekommen könne/ welchem sie durch Mittel der süssen Nahrung das Geldt aus dem Beutel locke. Dofern du aber gläubest/daß sie dich von Hertzen lieb

habe/so verstehestu gewiß den Proceß noch nicht/und bist ein plumper Liebhaber; wirstu aber nur unter jetzigen Frawenzimmer gerathen / so werden sie dich wol in die Schule führen / und mit liebkosender Freundligkeit dich / der du nicht die Augē/den Beutel auffthun lernen/ ja sie werden eine kluge erfindung/oder einen subtilen Betrug nach den andern / gegen dir auspinnen/biß sie deinen beutel vollend den garaus gemachet haben werden. Derowegen bitt ich/du wollest doch nicht eine Sache/mit so thörichter vermessenheit/anfangen / welche du hinaus zu führen/ und zu erörtern/weniger als nichts geschicket bist. Denn wenn du gleich der Lobwürdigste Cavalier von der Welt werest / dessen rühmliche Thaten auch verdieneten / daß sie / von den vornembsten Scribenten, in das Register der Ewigkeit eingetragen würden/und hättest dich der Liebe so uber alle massen ergeben/so würdestu/wenn du dich aus deinem Vaterlande entheben soltest / einen so bösen Nachklang hinter dir verlassen / welchen weder die Auseligkeit deiner Verwandten / noch die lange zeit außleschen würde. Vnd im Fall du nu diesem meinem trewen Rathe nicht folge leisten wirst/ so ist zu vermuthen / daß die

endliche Verzweiffelung die bey dir gefaste Hoffnung/welche dir deine Freundin wiederumb einzuliefern verspricht / einärnden werde. Ich aber/ weil ich sehe/ daß ich einem Tauben predige / und harte Felsen mit Worten zu erweichen mich vergeblich bemühe / wil nu förder meine Reden nicht so vergebens in Wind fliehen lassen / und dich/ dessen mit narrheit verstopffete Ohren / keine gesunde Meynung ins Hertze lassen wollen / von der liebe abzumahnen/ mir nicht mehr angelegen halten. Ist doch ein jedweder ein Schmit seines eigenen Glücks und Vnglücks/ wirstu dir nu/ an stat deiner bißher gehabten Freyheit / unauffhörliche Dienstbarkeit/ an stat kluger Vernunfft/ Thorheit / an stat guten Gerüchts/ Verachtung/ an stat der Seligkeit/die Verdamniß erkiesen/so hastu endlich/wenn die Liebe einen bösen Außschlag gewinnen wird/uber niemanden/als deine eigene unbedachtsamkeit/dich zu beklagen/ Vrsach.

Hiermit nahm Philippus, weiln er sahe / daß seine Beredungen nichts gelten wolten / von dem Amandus höflichen Abscheid / sagende: Demnach ich / geliebter Freund/vermercke/das du auff deiner ungesunden meynung so beharrlich beruhest/

als wil ich mit meiner beschwerlichen Gegenwart dich nicht fürder belästigen / damit du deinen Verliebten gedancken / (derer Gesellschafft dir annehmlicher / als eines guten freundes) desto füglicher nachhängen / und dich mit deinem eigenen unglück desto vernüglicher trösten mögest. Ich wil aber / ehe du noch deiner annahenden Reyse folge thun / und dich von hier / in andere Provincien / erheben wirst / dich noch förder anheim zu suchen / in keine vergessenheit stellen / damit wir vor unserer Vonsammenscheidung noch einmahl Sprache halten / und uns zuvor nach gebürender vertrawligkeit mit einander letzen mögen. Entzwischen thue ich dich Göttlicher Auffsicht / mich aber dir zu unnachbleiblicher Freundschafft ergeben / wünschende / daß du immittelst die Anfeinderin der Liebe / die kluge Verständigkeit / zu einer Regiererin deines Gemüthes erwehlen / und die feindseligen Liebes-Gedancken / vermittelst gesunden Verstandes aus deiner Seelen vertilgen mögest. Damit ich vor unsere Absegnung / noch einmal mit dir lustig zu seyn / mehr Anlaß nehmen könne / weder anjetzo.

Amandus, als er sahe / daß sein Camerad nicht nach dem besten mit ihm zu frieden

den war/ und sich mit Unwillen gegen ihm gewapnet hette/ bat ihn freundlich/ er möchte doch ein kleines verwartende/ ihm die ehre seiner Gegenwart gönnen. Philippus aber wolte so wenig des Amandus bitten/ zu verbleiben/ als Amandus seine Abmahnung von der liebe/ sich bewegen lassen/ sondern verließ den hartnäckigten Amandus, in tausenderley verliebten Gedancken/ und nam den Weg zu seiner Trifft.

Amandus nu/ als er sich ohne alle Gesellschafft alleine sahe/ thete sich in sein Cabinet, und gieng mit allen seinen Gedancken zu rath/ ob er der Liebe abdancken/ oder ferner unter ihrem Regiment dienen solte?

Endlich ließ er die kluge Vernunfft das Endurtheil sprechen/ die sagte/ daß er die liebe lassen/ seiner bevorstehenden Reise aber folge thun solte. Die verführische Liebe hette seinem Hertzen diesen guten Vorschlag zu billichen/ nicht frey gelassen/ wenn die öfftere Betrachtung der annahenden Reysens-zeit ihr nicht die Mittel/ förder in ihm zu wohnen/ benommen hette. Derowegen fieng er der Liebe/ als die ihm so viel widerwillen angethan hette/ allgemächlich abgeneigt zu werden/ und begunte in erwegung der Drangseligkeiten/ welche ihm

noch ferner aus der liebe erwachsen konte / ein wenig uber seine begangene Thorheit Rewe zu führen. Und was denckestu denn/du thörichter Amandus, (sprach er zu sich selbsten) daß du dir eine Dam / derer Gemüthe dir noch nicht eigentlich bekandt ist/so treflich belieben lessest/ daß du auch / in dem du ihr nützest / dir selbsten schadest / und also / in Beförderung ihres Auffnehmens/deine eigene Wolfahrt aus den Augen setzest? Trägestu denn kein Bedencken / dein eigener Mörder zu werden / in deme du dich mit Leib und Seel einer Damen auffopfferst? Oder meynestu / daß sie dich alleine / und nicht andere mehr (dofern anders dieses Liebe und nicht Gewin heissen sol/) lieb hat? Du kanst dich zwar der Würdigachtung ihrer Liebe / ein ander aber kan sich unterdessen in geheim des Genossesrühmen. Warumb woltestu denn / sie zu begeben / und dich wiederumb in vorige Freyheit setzen / bedencken tragen? Sind doch der Damen nicht nur eine Hand voll/sondern ein gantzes Land voll/du kanst ihres gleichen allezeit wiederumb antreffen. Und ob sie zwar dich so uberhäufft schön seyn düncket/so ist es doch nicht eine wahre/sondern in deinem Gemüth scheinende Schönheit/welche dir nur

nur die Liebe so schöne gemacht hat/ wenn du aber die schönheit ihres Gemüthes betrachten soltest / so würden sich noch viel Mängel ereignen / daß du sie hernach billich anfeinden würdest / der du sie an jetzo närrisch liebest.

Wilt du aber andern/ dich einen Cavalier zuschelten / anlaß geben / so must du/ beym Iupiter, auch ein Cavalierisch und nicht ein närrisch Gemüthe (welches sich bald dem flattirenden Liebkosen einer Damen einthut) im Leibe zu führen bedacht seyn. Und also / anders nicht / kanst du beydes der Liebe sampt der geliebten Damen/mit guter befügniß entkommen. Mit solchen und dergleichen Worten tröstete sich der gute Amandus selbsten/biß er endlich auff die Reimen gerieth:

Wenn ich ein wenig nur die flügel meiner sinnen
Hoch nach dem Himmel zu / zu schwingen thu beginnen /
So seh ich daß diß all/ die kugelrunde Welt /
Nichts als vergängligkeit in ihren zirck behelt.
Wenn ich der sinnen zaum noch weiter in mich lencke /
Und diese kleine Welt/den Menschen/was bedencke.
Sein thun ist nichtigkeit / ist zagen / angst und noth/

Vnd nichtes ist an ihm gewisses / als der Todt.
Das Vnglück wird mit ihm zu gleich zur Welt gebohren /
Ihm ist/eh er noch war/der sorgen joch erkohren/
Wenn er den nu vermeynt am sichersten zu stehn /
So muß er unverhofft den weg / den alle gehn.
Sol ich denn lenger nu mein wanckelhafftes leben
Der schnöden üppigkeit / und dir / O Welt / ergeben?
Sol ich denn endlich nu / in lauter sterbligkeit /
In nichts als Vnbestand / verschliessen meine zeit?
Nein / nein. Ich wil die Welt / und was vergänglich / hassen /
Du must / O Hertze / nun die bösen Lüste lassen /
Vnd ihr betrüblich Werck. Vnd du auch / O mein Sinn /
Wirff / was dir schädlich ist / zu deinen füssen hin:
Im fall du anders wilt der sicherheit geniessen /
So mustu nichtes mehr von Liebe wollen wissen /
Die die nur Vngelück und Hertzeleid begiert /
Vnd endlich unverhofft hin zum verderben führt.
Sie ist ein schnödes Thun / ein flüchtiges beginnen /
Ein augenblicklich Tod / ein tödlich Gifft der Sinnen /
Ein Wahlstat der Vernunfft / ein werck / das unzucht liebt /
Sie ist / die wollust zeugt / und nachmals schmertzen giebt /
Drumb wil ich dich nu gantz / du strenge Gifft / quitiren /
Vnd wil / an Liebes stat / ein keusches leben führen /

Ein

Ein leben/ welches mich von Sünden frey behelt/
Vnd der Dianen mehr/ als/ Cypris, dir gefällt /
Ich wil dich nu nicht mehr/ du geile Venus, ehren/
Ich mag nichts mehr von dir und deinen Wercken hören /
Weg Liebe/ weg von mir. Dir habe ich fortan /
Du keusche Delia, mein Leben eingethan.
Ich wil und mag nicht mehr die faule wollust übē
Ich wil für uppigkeit / die fromme keuschheit lieben /
Mein sinn hasst wie dē todt der Venus süsse pein.
O liebste freyheit/ du solst meine Jungfraw seyn.
Denn mit dir kan ich mich noch eins so viel ergetzen /
Als wenn ich mich gleich thu nechst hundert Damen setzen /
Wenn ich sie gleich kaum erst hab alzumal geküst/
So weiß ich fast nicht mehr/ wie es gewesen ist.
So bin ich nu von dem/ was Liebe heist/ entnommen /
Mein kühnes Hoffnungs-Schiff ist endlich doch entschwommen
Dem tieffen liebes-see. Ich bin von noth entfreyt/
Nun bleibt mein Schiff/ und ich/ im Port der sicherheit.
Nu darff ich mich nicht mehr mit Liebes-Kummer quälen /
Ich mag mir/ was ihm nur mein hertze wündscht erwehlen /
Vnd meiner Keuschheit Ruhm steigt immerdar empor /
Die Fama träget ihn biß an der Sternen Chor.
Der schönheit Plitz sol mir die Augen nicht mehr blenden /
Ich wil/ so viel ich kan/ mein keusches hertze wenden

Von

Von dem/ was eitel ist. Die freyheit ist mein theil/
Ich werde nu nicht mehr der Liebe wieder feil.

Als er diese Reymen vollendet hatte/ ergrieff er seine Geige/ und sang dazu folgendes

LIED:

Liebe/ die du mich besessen
Die du mir das Hertz entwand/
Die du mich zwangst/ zu vergessen
Meiner Sinnen und Verstand/
Jetzt gehabe dich nu wol/
Ich bin Frewd und Freyheit voll.

Ich bin deinem Joch entnommen/
Der so strengen Dienstbarkeit/
Mein Gemüthe ist entkommen/
Deiner Bittersüssigkeit.
Liebe/ nu gehab dich wol/
Ich bin Frewd und Freyheit voll.

Du Cupido, magst nu schawen/
Wo du einen finden kanst/
Der dir wil sein Hertze trawen/
Biß du deinen Bogen spannst.
Liebe/ nu gehab dich wol/
Ich bin Frewd und Freyheit voll.

Und du Göttin meiner Sinnen/
Schönste die ich mir erkiest/
Die ich muste Lieb gewinnen/
Die du Ich gewesen bist.
Nu gehab dich mehr als wol/
Ich bin Frewd und Freyheit voll.

Du wirst mich nicht mehr ergetzen
Mit eim süssen Liebes-kuß/
Weilen ich mich mit dir letzen
Und dich nun entmeiden muß/

Schön-

Schönste Dam/ gehab dich wol/
Ich bin Frewd und Freyheit voll.
O du Haar als Goldt / gewunden /
Das du meinen schwachen Sinn
Hast ans liebes-Joch gebunden /
Weil ich nun entknüffet bin /
Als gehab dich mehr als wol/
Ich bin Frewd und Freyheit voll.
Ich kan dich nu nicht mehr küssen /
O du Wollen-Weiche Hand /
Weil ich werde meiden müssen
Mein geliebtes Vaterland.
Nun gehab dich mehr als wol /
Ich bin Frewd und Freyheit voll.
Und ihr hellen Augen-Sonnen /
Die ihr meine finster macht /
Ich bin ewrem Plitz entronnen /
Zum Beschluß und guter Nacht
Wündsche ich! Gehabt euch wol /
Ich bin Frewd und Freyheit voll.
Nun bin ich von Noth entbunden /
Freyheit ist mein Eigenthumb /
Meine tieffe Liebes-Wunden
Hat geheilt der Keuschheit Ruhm.
Liebe nun/ wer wil und sol;
Ich bin Frewd und Freyheit voll.

Und nach ausgang des Liedes / danckete er der Liebe mit diesen Reymen ab:

Liebe/ nun wil ich dich lassen /
Du bist eine solche that /
Die mehr Leid als Frewde hat /
Ick wil dich vielmehr noch hassen /
Als den Kohlpechschwartzen Todt.
Weil du mich hast bracht in Noth.

Daß

Daß ich mich in Tugend übe /
Und die güldne Freyheit liebe /
Dieses ist jetzund mein Ziel.
Ich wil nu nicht mehr mein Leben /
Venus, dir zu dienst ergeben /
Liebe sonst / wer lieben wil.

Letzlich bezeugete er die Frölígkeit / so er wegen wider erlangter Freyheit empfangen / mit folgenden Worten:

Gleich wie ein Vogel thut / wenn er vom garn entrissen /
Nichts als sich frewen kan;
Er fleucht im Busch umbher / stimmt bey den klären Flüssen
Sein Tierelieren an:
So frölich bin auch ich / der ich dem lieben orden
Mit Frewden abgedanckt /
O wol dem / der auch so / als ich der lieb entworden /
Und mit der Freyheit prangt!
Die güldne Freyheit ist ja höher noch zu schetzen
Als Gold und Edelstein /
Drumb wol mir / der ich mich auch kan mit ihr ergetzen /
Und Liebes ubrig seyn.

SONNET:

So ist numehr an dem / daß ich von hinnen scheiden /
Und ubergeben soll mein liebes Vaterland /
Jetzt bin ich Vogel-frey / und quit von Liebesband /
Nun wil ich führohin die schnöde Liebe meiden;
Ihr thun / ihr geiles thun (mit dem sich jenen weiden /
Die Liebes zinßbar seynd) ist mir nicht mehr bekant /

Ich

Ich habe meinen sinn viel höher noch gewandt
Zur lust der Wissenschafft / die mich lehrt Liebe
meiden.
Jetzt geh ich nun den Weg / der mir wird Tugend
geben /
Den engen weg / dadurch die jenen müssen
gehn /
Die mit der weißheit lob / da wo die Sonne /
stehn.
Nu liebe ich nicht mehr / ich wil der Freyheit le-
ben.
Ihr Freunde / (die ich euch billich gesegnen sol)
Vnd du / O Vaterland / gehabt euch mehr als
wol.

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jüngst-erbawete Schäfferey, Oder keusche Liebes-beschreibung von der verliebten Nimfen Amoena, Und dem lobwürdigen Schäffer Amandus Besagten beyden Amanten, so wol zu bezeigung höchstthulicher Dienstfertigkeit, als zu versicherung geneigter Gunstgewogenheit

Amsterdam 1659

P.o.germ. 1253
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118291-7
VD17 12:646856F